Gedichte

von

Minna von Mädler,

geb. Witte.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
104506

Leipzig und Mitau,
G. A. Reyher's Verlagsbuchhandlung.
1848.

Est. A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
21146

Ihrer

Kaiserlichen Hoheit

der Frau Großfürstin

Helena Pawlowna,

geb. Prinzessin von Würtemberg,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

Gleich Wiesenblumen sproßten kleine Lieder,
Wohin ich trat auf meinen Lebenswegen;
Ich mochte kaum die anspruchslosen pflegen,
Doch sie zu pflücken neigt' ich gern mich nieder.

Und was ich nun gesammelt hin und wieder,
In Sonnenschein, so wie bei Sturm und Regen,
Laß mich in bunter Reih' zusammenlegen,
Die Sommerrose bei des Lenzes Flieder.

Laß diesen Kranz, den ich daraus gewunden,
Dir in Verehrung, hohe Fürstin, reichen;
Klein ist die Gab' und dennoch warm empfunden.

Ob manche Blüth' auch mochte schon erbleichen:
Grün bleibt ein Blättchen, Zeuge schöner Stunden,
Und bringt Dir Heimathsgrüße deutscher Eichen.

Inhalt.

Seite

Vermischte Gedichte.

Frühlingslied 3
Lieb' und Lied 5
Die Tannen 6
Der Dichter 8
Die frühe Rose 10
Die Dorfkirche 12
Die stumme Nachtigall 17
Fata Morgana 18
Guttenberg 21
Die Schwalben 22
Die beiden Kreuze 26
Winternacht 28
Der Harfner 29
Umsonst 35
Damenthees 37
Nachfrühling 40
Schneeglöckchen 42
Das erste Veilchen 43
Ferdusi. Ein Cyclus von Gedichten 44
I. Das Lied 44
II. Der Traum 47
III. Das Vermächtniß 49
IV. Sultan Mahmud 51
V. Ferdusi's Tod 57
Lieb' ist die Sonne 59
Amor als Vogelsteller 61

	Seite
Die Thränen	65
Pietisylla. Böhmische Volkssage	67
Frühlingsabend	82
Die Blumen im Schnee	84
Kamadewa	85
Sage der Brahmanen	87
Am Ganges	89
Der Lotos	91
Stumme Liebe	93
Improvisirte Worte zu einer Melodie ohne Text	96
Dolores	97
Herz und Laute	101
Der sterbende Maler	102
Trost	105
Die beiden Schwäne	109
Mondscheinscene. (Nach Andersen)	111
Die Mücke	114
Petrarca	116
Zur Weihe des Platzes für Olbers Denkmal	118
Der kleine Savoyarde	120
Das Vöglein	124
Der Dichter als Tabuletkrämer	126
Ueberraschung	133
Liedestrost	136
Schattenbild	137
Nachtviole	139
Das Grab auf der Haide	148
Heimweh	151
Der Kölner Dom	152
Der weiße Thurm in Homburg	154
Sommernacht	157
Schlummerlied	160
Der erste Feueranbeter	161
Hafis	163
Nachtigall und Rose	165
Auf dem Wasser	167
Glosse	169
Die Trauerweide	171
Lob der Nase	174
An ***	180

	Seite
Koit und Aemmarik. Esthnische Volkssage	182
Die Himmelsbraut	188
St. Nicolai	191
Mailied	194
Die Sage vom heiligen Hubertus	196
Der kalte Mai	200
Der Rosenstrauch	204
Der treue Staar	206
Supplik der impertinent Blonden	211
Schweigen	215
Der Sturm vom 18. Juli 1841	216
In ein Album	220
Ode an den allgegenwärtigen Gott	221
Das Kirchthurmkreuz	227
Weihe	230
Nothkehlchen	233
Gute Nacht	236
Die zersprungene Glocke	238
Notturno	241
Sternschnuppe. Lettische Sage	243
Im Freien	247
Zürnet nicht	249
Ghaselen	251
Sonette	257
Uebersetzungen	299
Italienisch.	
Vier Madrigale nach Torquato Tasso	301
Nach Metastasio	304
Sicilianisch.	
Die Biene	305
Altfranzösisch.	
Das Wetter ließ sein Mäntelein. (N. Duc d'Orleans)	307
Die Schönste der Dreien	308
Die Klage der Waisen	310
Von der unbarmherzigen Dame	314
Alter Spruch	319
Altspanisch.	
Graf Arnaldos	320

Seite

Rosabelle 322
Die verlornen Ohrringe 324

Altdeutsch.

Ich kenne lange schon den Pfad ꝛc. (Neimar d. Alte) 328
In den Wind ist es gesungen ꝛc. (Walth. v. d. Vogelw.) 328
Als mein Herzlein wollte fliegen ꝛc. (Burk. v. Hohenf.) 329
In dem Walde ꝛc. (Ulrich v. Lichtenstein) . . . 330
Frühlingslied. (Ulrich v. Lichtenstein) . . . 331

Dänisch.

Die Meerfrau. (Nach Ingemann) 333

Englisch.

Herschels Teleskop. (J. Herschel) 335
Das Wort. (Mistreß Hemans) 338
Die Zauberlaube. (Hannah Moore.) 339
Eine Betrachtung auf der See. (Thomas Moore) . 343
Beständigkeit. (Th. Moore) 343
Für dich und für mich. (Th. Moore) 344
Die letzte der Rosen. (Th. Moore) 346
Nennt seinen Namen nicht. (Th. Moore) 347
Finden und Scheiden. (Th. Moore) 348
Die Abendstunde. (Th. Moore) 349
Jetzt und einst. (Th. Moore) 349
Aus den Feueranbetern. (Th. Moore) 350
Worte des Marquis von Montrose 352
Die Schätze der Tiefe. (Nach ***) 353
Beim Begräbniß Sir John Moore's. (Lord Byron) 355
Medora. (Lord Byron) 357
In ein Album. (Lord Byron) 358

Der Gefangene von Chillon. (Lord Byron) . . . 359

Vermischte Gedichte.

Frühlingslied.

Aufgeküßt von mildem Thaue
Keimen, frei von starrem Weh,
Veilchen aus der grünen Aue,
Glöckchen aus dem weißen Schnee.

Unbekümmert, ob das Wüthen
Eines nahen Sturms sie bricht,
Heben sie die duft'gen Blüthen
Selig auf zum Sonnenlicht.

Freier regen ihre Schwingen
Auch die Lieder in der Brust, —
Möchten gern in's Freie dringen,
Voll von neuer Frühlingslust.

— Nun, so zieht, ihr bunten Kleinen,
Durch die Welt mit Jubelklang,
Könnt mit Blumenduft vereinen
Euren preisenden Gesang.

Und verweht ihr auch zusammen,
Scheidet dennoch still beglückt; —
Blüthen, die dem Lenz entstammen,
Klagen nicht, wenn er sie pflückt.

Lieb' und Lied.

Meine Liebe ruht im Herzen,
Still daneben schläft das Lied,
Das sie weckt mit Lust und Schmerzen,
Ohne daß es sie verrieth.

Wo sie trügen, wo sie hassen,
Zieht mein Liedchen sorglos hin,
Hat sein still Asyl verlassen,
Doch die Liebe blieb darin.

Und wohin ich irrend walle,
Lied und Liebe bleiben mein;
Jenes freilich ist für Alle,
Aber dies für mich allein! —

Die Tannen.

Die Krone der prächtigen Eichen
Riß stürmend der Nordwind herab,
Die Blumen und Bäume sind Leichen,
Die Fluren ein starrendes Grab.

O saget, o sagt mir, von wannen
Der Gruß noch vom schimmernden Grün?
Ihn senden die ewigen Tannen,
Sie trotzten dem Winter so kühn.

Vom ganzen entblätterten Haine
Die einzigen Lebenden ihr, —
Wie kommt es, daß euch nur alleine
Verschonte der Wintersturm hier?

Wird nimmer der Tod euch ereilen?
Hat nimmer der Nord euch besiegt?
Und habt ihr mit spitzigen Pfeilen
Vielleicht seine Mächte bekriegt? —

Sagt — oder verschweiget es immer —
Umwallt euch das grünende Kleid,
Ihr Tannen, im Eisesgeflimmer,
Weil ewig gefühllos ihr seid?

Gefühllos bei'm Lächeln der Sonne,
Gefühllos bei Sturmes Gewalt?
Im Winter, in lenziger Wonne,
Stets grünend, gedeihend und — kalt?

Gedankenvoll geh' ich von dannen,
Die Seele von Schauder durchbebt;
Ich wein' um euch, ewige Tannen,
Ich wein' um den Tod, den ihr lebt! —

Der Dichter.

Sprach zu mir der Mädchen eine:
„— Lieber, ei, so schreibe doch.
Lieblich sprichst Du, doch ich meine
Fast, Du schriebest schöner noch.

„— Perlen sind wohl Deine Worte,
Klar und rund, doch ungereih't,
Rollen aus der Purpurpforte
Einzeln in den Strom der Zeit.“ —

Und ich dachte, wohlgesprochen!
Und ich sagte: wohlgedacht!
Hab' den Kopf mir dann zerbrochen,
Wie sich's wohl am besten macht.

Und als ich mit langem Sinnen
Auf ein Liedchen mich bedacht,
Hat ein Knabe mein Beginnen
Weidlich darauf ausgelacht.

„— Gelt, Dir fehlt die goldne Brücke,
Die Dich führt in's Dichterland,
Thränen mangeln Dir zum Glücke,
Deine Perlen hält kein Band? —“

Sprach er, — nahm aus seinem Fittig
Eine Feder, lilienrein,
Winkte mir, so hold und sittig,
Rief: „— sie sei zum Schreiben Dein!“ —

Wußte kaum, wo er geblieben,
Ihn verbarg das Blüthengras.
Viel hab' ich seitdem geschrieben,
Und ich wußte immer was.

Die frühe Rose.

Ei, grüß dich Gott, Rose
Am Sträuchlein, so leer,
Wo kommst Du denn, Lose,
So zeitig schon her?

— Mich lockte ein Lüftchen,
So warm und so lind,
Nun streu' ich ihm Düftchen
Als artiges Kind.

Es klopft' an mein Häuschen
Und rief mich so zart,
Versprach mir ein Sträuschen
Von lieblicher Art.

Nach kurzem Besinnen
So rief ich hinaus:
„Geh, Zephyr, von hinnen,
Ich bleibe zu Haus!" —

Da klopft's an mein Hüttchen
Und schmeichelt so lau,
Versprach für ein Schrittchen
Mir perlenden Thau.

Die Thüre halb offen,
Sah stolz ich hinaus,
Rief: „ — Nichtiges Hoffen,
Ich bleibe zu Haus!" —

Da klopft's an mein Stübchen
So dringend und nah,
Komm, rief es, Dein Bübchen,
Dein Bülbül ist da!

Er bat mich so flötend:
„Eröffne Dein Haus!"
Da trat ich erröthend
Und selig hinaus. —

Die Dorfkirche.

Ahi, tanto ama la non amante amata.
TORQ. TASSO.

Durch das kleine Kirchenfenster
Fällt der Morgensonne Glanz,
Lächelt an die Heil'genbilder
Und den welken Todtenkranz.

Küßt des jungen Pfarrers Locken
Mit den reinsten Strahlen mild,
Und er steht, vom Licht umflossen,
Selbst ein blasses Heil'genbild.

Aber wie mit Feierklange
Nun der Orgelton verhallt,
Strömt vom Munde seine Rede
Mit begeisterter Gewalt.

Nicht bei staubbedeckten Büchern
Prägt er sich die Worte ein:
Ach, ein ganzes trübes Leben
Schien den Inhalt ihm zu leih'n.

Und er sprach: wie treu im Glauben
Sich der wahre Christ verhält,
Wenn in Trümmern seine Hoffnung
Und sein Erdenglück zerfällt.

Dieses Leiden, das er schildert
Mit der Stimme, schmerzgedämpft,
Diesen Kampf, er hat sie beide
Selbst gelitten und gekämpft.

Wenn er manche Nacht der Trübsal
Durchgeweint und durchgeklagt,
Hat sein Glaube diese Tröstung
Ihm gewißlich vorgesagt:

„— Kommt zu mir, Mühsel'gen alle,
Ihr, die schwer beladen seid;
Auf den Herrn werft eure Sorge,
Auf den Herrn werft euer Leid!" —

So beschließt er seine Rede,
Spendet sanft den Segen aus;
Lauter wogen Orgeltöne,
Und die Menge strömt hinaus.

Doch der Pfarrer kniet noch betend,
Leise betend am Altar:
„— Herr, in dieser schweren Stunde
Nimm voll Gnade meiner wahr!“ —

Und wie langsam er erhoben
Sein bethräntes Angesicht,
Flackert auf in hellem Glanze
Das geweihte Kerzenlicht.

Zu den Stufen des Altares
Tritt ein Paar, so wunderhold,
Deutsam schlingen sich die Myrthen
Durch der Jungfrau Lockengold.

Und der Pfarrer preßt die Rechte
Auf das wundgequälte Herz,
Flüstert: klopfe nicht so ängstlich,
Ist so fremd dir denn der Schmerz?

Bist mit diesem trüben Freunde
Ja so lange schon vertraut! —
Und nach tiefgefühlten Worten
Fragt er leis die holde Braut:

„— Jungfrau, sprich, so ist's Dein Wille,
Wählst Du den, der Dich ersah?“
— Und es schlägt mit Donnertönen
An die Seele ihm ihr „Ja!“ —

Zitternd brechen seine Kniee,
Doch, zum Licht den Blick gewandt,
Legt er, übermenschlich kämpfend,
Still sie segnend, Hand in Hand.

Sieht sie aus der Kirche wallen,
Starret ihnen lange nach,
Und die kalten Wände hallen
Wider sein bewegtes: „Ach!“ —

Durch das kleine Kirchenfenster
Fällt der Abendsonne Glanz,
Lächelt an die Heil'genbilder
Und den frischen Todtenkranz.

Küßt mit ihren gold'nen Strahlen
Einen weißen Leichenstein,
Trauernd grub darauf die Liebe
Diese schlichten Worte ein:

„— Kommt zu mir, Mühsel'gen alle,
Ihr, die schwer beladen seid,
Auf den Herrn werft eure Sorge,
Auf den Herrn werft euer Leid!" —

Die stumme Nachtigall.

Längst schon kam der Frühling wieder
Und die Blumen blühen all',
Warum schweigen Deine Lieder,
Liebe kleine Nachtigall? —

„Laßt mich schweben durch die Lüfte,
„Froh und selig schau'n mich um,
„Laßt mich trinken Aetherdüfte,
„Aber laßt, o laßt mich stumm!

„Hab' die Lieder eingeschlossen
„Tief in meines Herzens Schrein,
„Denn die flüchtigen Genossen
„Wollten mir Verräther sein."

Fata Morgana.

Umfluthet von brausenden Wogen
Da lehn' ich am schützenden Mast,
Fort, fort sind die Ufer gezogen,
Die Bilder der Heimath entflogen,
Vom Strudel des Lebens erfaßt.

Wohin ich die Blicke auch wende,
Es bieten nur Himmel und Meer
So kalt sich einander die Hände,
Und fliehen sich doch ohne Ende
Und lassen die Räume so leer.

Nicht wag' ich die Thräne zu bannen,
Die warm in das Auge mir steigt;
Nicht frag' ich den Seufzer: „von wannen?"
Wir ziehen, wir ziehen von dannen,
Dahin, wo die Ferne noch schweigt.

Ich blicke mit schmerzlichem Schauen
Hin nach dem entschwundenen Strand,
Da lös't sich das neblige Grauen,
Da seh' ich die reizendsten Auen,
Ein schönes, ein himmlisches Land! —

Das sind ja die schattigen Bäume,
Die oftmals mir Kühlung gerauscht!
Das sind ja die heimischen Räume,
Da träumt' ich die göttlichsten Träume,
Da hab' ich der Hoffnung gelauscht! —

Es schauen wie liebe Bekannte
Still mahnend die Thürme mir nach,
Und Bilder, die lang' ich verbannte,
Und doch meine Seligkeit nannte,
Sie werden im Herzen mir wach.

Laß schwellen die Segel, laß schwellen,
Mein Schifflein, und kehre zurück.
Nicht rissen uns weiter die Wellen,
Die Ufer, die sonnigen, hellen,
Sind nah' uns mit all' ihrem Glück!

Und wonnebeseligt und trunken
Durchschwärm' ich die dämmernde Pracht;
Da sterben die magischen Funken, —
Versunken ist Alles, versunken,
— — Und innen und außen ist Nacht! —

Guttenberg.

(In das Guttenbergs-Album.)

Es dämmerte — da zog vom Erdenthale
Hinweg die Nebelwolke schwer und dicht,
Und in der Aufklärung verjüngtem Strahle
Brach tausendfältig sich des Geistes Licht.

Nun flammten Träume, Lieder und Gedanken
Gleich Wetterleuchten aus der Nacht hervor,
Und zogen, ungehemmt von Erdenschranken,
Vergessen wieder in ihr Reich empor.

Da kamest Du, die Flüchtigen zu halten,
Und schwarze Kunst ward Dein Bemüh'n genannt;
Doch Deiner Lettern magische Gewalten,
Sie haben Geist, nicht Geister, festgebannt.

Die Schwalben.

Wir Schwalben, wir bringen
Auf glänzenden Schwingen
Den Frühling daher;
Wir kommen von Weiten,
Und gleiten, und gleiten
Durch's luftige Meer.

Und seht ihr uns wieder,
So rühmen uns Lieder,
Und machen uns kund:
„Die Flur hat's vernommen,
Willkommen, willkommen!"
Ruft jeglicher Mund.

Noch stolz vom Empfange
Hebt froh im Gesange
Sich hoch unsre Brust.

Die Wälder erklingen,
Wir singen, wir singen
Von Wiedersehn's Lust.

Ihr seid uns gewogen,
Wir kommen geflogen,
Euch nahe zu sein,
Und schau'n euch so gerne
Von ferne, von ferne
In's Fenster hinein.

Erfüllt von Vertrauen
Da möchten wir bauen
Ein Hüttchen am Haus.
Still flatternd im Kreise,
Späh'n leise, späh'n leise
Ein Plätzchen wir aus.

Dann fliegen wir weiter
So fröhlich und heiter
Durch Flur und durch Au.
Wir suchen und sinnen,
Beginnen, beginnen
Den mühsamen Bau.

Bald ist er beendet,
Die Arbeit vollendet,
Der Mörtel so fest.
Nun zieh'n wir allmälig
So selig, so selig
In's schützende Nest.

Hier glauben von Sorgen
Wir ganz uns geborgen
Und jeglicher Noth;
Doch lauern in Schaaren
Gefahren, Gefahren
Und oftmals der Tod.

Denn, horch, wie sie d'rinnen
Auf Untergang sinnen,
Die Menschen so kalt.
Was thaten wir Armen?
Erbarmen, Erbarmen!
Uebt keine Gewalt!

Laut hörten wir sagen:
Man muß sie verjagen
Vom schützenden Dach,

Ihr Nestchen zerbrechen,
Und rächen, und rächen
Die Kühnheit mit Schmach.

Wir übten ja keine,
Als arglos die eine:
Zu großes Vertrau'n.
Ach, strafet es nimmer,
Laßt immer, laßt immer
Das Nestchen uns bau'n! —

Die beiden Kreuze.

Hab' ein Kreuz, ein goldnes Kreuzlein auf der Nonne Brust gesehn,
Und in Thränen schwamm mein Auge und betrachtend blieb ich stehn;
Denn ich wußt', ein Schatz voll Liebe, stiller Hoffnung, Erdenlust,
Ward hier eingesargt auf immer in dem Schrein der jungen Brust.
Und nicht schlafen diese Todten einen Schlummer kalt und lang,
Nein, wie ruhelose Geister weckt sie auf der Hora Klang,
Und dann heben sie sich mächtig aus dem Leichentuch hervor,
Schlingen wild den Todtenreihen, jubeln laut im wirren Chor,

Wimmern grausenvolle Mähren von der Schmerzen Ewigkeit,
Und von Reue, Wahn und Täuschung und verlorner Jugendzeit,
Bis daß Rosenkranz und Thräne und ein Wink der blassen Hand
Wieder in das Grab die Geister unter jenes Kreuzlein bannt,
Das vom lebenswarmen Marmor ernst herab die Worte spricht:
Wahrlich, hier ist Grabesstille, aber Grabesruhe nicht.

Hab' ein Kreuz, ein schwarzes Kreuzlein auf umgrüntem Grab gesehn,
Und ich weinte keine Thräne und ich blieb getröstet stehn;
Denn ich weiß, hier ruh'n erlöset Schmerzen, einst so ruheleer,
Dieser Marmor deckt sie ewig, — keine Hora weckt sie mehr. —

Winternacht.

Strahlend verklärt der Mond den blauen Aether,
Sterne leuchten herab so freundlich lächelnd,
Diamanten schimmernden Eises funkeln
Hell in den Lüften.

Schneeige Fluth entwallt den lichten Wolken,
Schmückt mit silbernen Blüthen Hain und Auen,
Flattert sanft ein Feiergewand hernieder,
Ebnet die Fluren.

Aber erstorben, kalt und traurig schlummert
Still im glänzenden Strahlenschein die Erde,
Eine Braut, gehüllt in die letzten weißen
Schleier des Todes.

Liebliche Braut im Diamantenschmucke,
Siehe, flammende Wächter Deines Schlummers
Sind die Sterne, glänzende Fackeln, leuchtend
Deiner Erweckung.

Der Harfner.

Es sitzt im Kreis der Zecher
Der greise Rittersmann,
Still schaut er in den Becher,
Doch rührt er ihn nicht an.

Laß nur dein goldnes Blinken,
Du klarer Firnewein,
Sieh, schwere Thränen sinken
In deine Fluth hinein.

Da ruft der greise Ritter,
Daß rings die Halle dröhnt:
Giebt's weder Harf noch Zither,
Die Schmerzen übertönt?

Daß man zum Sänger schicke!
Ich lohn' ihn königlich,
Macht er für Augenblicke
Mein Leid vergessen mich.

Ruft einen Sänger, Knappen!
Ich geb' ihm gern zum Lohn
Mein eigen adlig Wappen
Und eine Grafenkron'.

Und Alles, was ich habe,
Das werde sein Gewinn,
Welkt doch an meinem Grabe
Mein ganzer Stammbaum hin!

Daß er gerufen werde! —
Mir nützt in dieser Zeit
Nur noch ein Häufchen Erde
Und Selbstvergessenheit.

Und kaum hat er geendet,
Da tritt der Harfner ein.
„ — Zu mir ward nicht gesendet,
Ich kam von selbst herein!"

Er schreitet durch die Hallen
Entlang den hohen Saal,
Er neigt sich tief vor Allen,
Doch vor dem Greis zumal.

In lieblichen Accorden
Klingt seine Harfe dann;
Rings ist es still geworden,
Man hört ihn staunend an.

Da ruft der Greis: „— Geselle!
Sing zu der Harfe Ton
Ein Lied mir auf der Stelle
Von dem verlornen Sohn.

Nein, lieber magst Du singen
Von des Gewissens Droh'n,
Von ungerechtem Zwingen,
Und vom verstoß'nen Sohn." —

Er spricht's — und Thränen gleiten
Von seinem Auge mild;
Da greift in seine Saiten
Der Harfner stark und wild.

Laut, wie bei Ungewittern
Empört das Meer erschallt,
So rauschen sie und zittern
In brausender Gewalt.

So wogt der Sturm der Wellen,
So Sturm bewegter Brust;
Was sagt der Töne Schwellen
Sich selber unbewußt?

Sie kämpfen und sie steigen
Wohl ohne Ruh' noch Rast,
Noch tiefer wird das Schweigen,
Der Ritter ist erblaßt.

Die finstern Mächte ringen,
Hier kann nicht Rettung sein!
Da tönt ein süßes Klingen
Sanft in den Sturm hinein.

Da legen sich die Wogen,
Da gleitet mild ihr Lauf,
Da geht der Regenbogen
Des stillen Friedens auf.

Und all' dies rege Wallen
Schließt eine Harmonie,
Sie zittert durch die Hallen
Und dann verscheidet sie.

Der Harfner hat geendet
Die wundersame Weis'.
Da spricht, zu ihm gewendet,
Der tiefgerührte Greis:

„Ich hab' Dein Lied verstanden,
S'ist wortlos, wie mein Schmerz,
Und Friedensengel wanden
Mir Balsam um mein Herz.

Sie flüsterten: das Leiden
Beschließt doch stilles Glück,
Es kehrt nach langem Scheiden
Der theure Sohn zurück.

So steht's im heil'gen Buche,
So sprach's Dein Harfenton;
Doch mit des Vaters Fluche
Kehrt nie zurück der Sohn!

Und nimmer sühnet Reue,
Was, mir zur eignen Schmach,
Einst gegen Kindestreue
Mein wilder Zorn verbrach.“ —

Des Harfners Pulse wallen,
Sein Auge blickt versöhnt,
Er läßt die Harfe fallen,
Die laut im Sturze tönt.

Zur Wonne werden Schmerzen,
Zum Segen wildes Drohn,
Und an des Vaters Herzen
Liegt der verstoß'ne Sohn.

Umsonst.

Ich ging mit beladenem Herzen
So still in ein fröhliches Haus,
Mit allen verborgenen Schmerzen
Im Tempel des Frühlings hinaus.

Und siehe, ein mailicher Regen,
Er hatte in duftiger Nacht
Gespendet den himmlischen Segen,
Da waren die Knospen erwacht.

Ich nahte den schwankenden Zweigen
Und sprach zu dem knospenden Grün:
„— Ob einst meine Schmerzen wohl schweigen,
Wann wieder hier Knospen erblüh'n?“

Der Lenz und der Sommer entschwanden,
Der Herbst sank entblättert in's Grab,
Zum Winter, in eisigen Banden,
Stieg lächelnd der Frühling hinab.

Da ging ich, von Ruhe zu träumen,
Hinaus in die lenzige Pracht;
Ich blickte empor an den Bäumen,
Da haben mir Knospen gelacht.

Doch standen verdorrt noch daneben
Die Blüthen vom vorigen Jahr,
So graus bei dem blühenden Leben
Der Leichen still mahnende Schaar.

Da zuckt' es so weh mir im Herzen,
Es ward mir zu Muthe so bang,
Und lauter erhoben die Schmerzen
Den ewigen Trauergesang:

„Und ob uns die Zeit mit der Hülle
Der Hoffnung auch grünend umwallt,
Dicht neben der blühenden Fülle
Verweilen wir traurig und kalt." —

Damenthees.

Quando conveniunt Margretha, Camilla, Sibylla,
Sermonem faciunt et ab hoc, et ab hac, et ab illa.

Da sitzen sie Alle im Kreise
Und machen ein langes Gesicht,
Sie flüstern, sie zischeln ganz leise
Und blinzeln hinein in das Licht.

Gewählt und modern sind die Kleider,
Erscheinend zur strengen Revue,
Da fängt man denn an von dem Schneider
Und lobt seine fleißige Müh.

Sagt wohl auch sich artige Sachen:
„— Ja Herzchen, Dir kleidet wohl was!" —
Doch spricht gleich ein schalkhaftes Lachen:
„Ich mache nur höflichen Spaß!" —

Ei, wie sie da stricken und weben
Die fleißigen Penelopei'n!
Doch lassen sie hübsch auch daneben
Die lieben Bekannten sich frei'n.

„— Nein, Lottchen, Du mußt es gestehen,
Er liebt sie, das ist ja bekannt.
Dies Schmachten nur solltest Du sehen!"
„— Was sieht er am Gänschen, der Fant?" —

Die Feindin der Männer, Dorine,
Nur ihnen zur Strafe coquett,
Sagt gähnend mit freundlicher Miene:
„— Was ist unser Cirkel so nett!" —

Dann spricht man vom Aufstand der Polen,
Auch wohl wie die Predigt gefiel,
Von Armen, von Preisen, von Kohlen,
Vom Wetter, Theater und Spiel.

Läßt leuchten beizu seine Lichter,
Und zeigt sich gebildet und fein,
Belobt und verachtet die Dichter,
Und findet Geniales gemein.

Nun folget die Pause der Pause,
Viel flattern die Engel herum;
Ganz leise sich sehnend nach Hause,
Sieht man nach der Thüre sich um.

„— Ach, wie doch, so fröhlich umgeben,
So schnell uns die Stunden vergeh'n,
Ich glaube wahrhaftig, mein Leben,
Es schlug da so eben erst zehn?" —

Dann schweigt man mit Lästern und Rügen
Und kniret und eilet nach Haus,
Und ruht, vom gehabten Vergnügen
Ermattet, recht lange sich aus. —

Nachfrühling.

In der Knospen reicher Fülle
Steht der junge Rosenstrauch,
Und zu sprengen ihre Hülle
Nahet schon des Lenzes Hauch.

Doch der Gärtner kommt gegangen,
Prüft sie mit bedächt'gem Sinn;
Ach, und mancher Knospe Prangen
Sinkt zerstört zur Erde hin.

„Warum senkst Du künft'ger Blüthen
Zarte Keim' in's frühe Grab?
Kalter Mann — der Stürme Wüthen
Knickt ja doch oft Rosen ab."

Und er hat darauf gesprochen:
„Frevelnd nicht war mein Bemüh'n,
Wo die Knospen ich gebrochen,
Werden einst noch Rosen blüh'n!"

Und mein Herz mit schnellerm Pochen
Wiederholt sich, hoffnungskühn:
Wo die Knospen dir gebrochen,
Werden einst noch Rosen blüh'n!

Schneeflöckchen.

Fern, in jenen lieben Räumen,
Wo die grünen Eichen steh'n,
Sah ich wohl von Blüthenbäumen
Weiße Flöckchen niederweh'n.

Oftmals, wenn ich lange, lange
Nach der Frühlingspracht geschaut,
Haben sie mir Stirn und Wange
Düftespendend überthaut.

Hier, in diesem kalten Norden
Ist mir auch im Tannenwald
Eines Flöckchens Gruß geworden,
— Doch es ward zur Thräne bald. —

Das erste Veilchen.

Veilchen, mit bescheidnem Sinn
Blühe nicht mehr so verborgen,
Bring' den schönsten guten Morgen
Meinem lieben Freunde hin!

Weißt du, holdes Kind der Flur,
Auch vielleicht, warum als Spende
Ich dich meinem Liebling sende?
Nun, so geh' und sag' es nur:

Erstes Veilchen hat die Macht
Vor dem Fieberfrost zu wahren,
Nimm vor solcherlei Gefahren
Mir sein liebes Herz in Acht! —

Ferdusi.

Ein Cyclus von Gedichten.

Im Auftrage des Sultan Mahmud Sabbuktugin schrieb Ferdusi im Anfange des 11. Jahrhunderts der Shah Nameh die poetische Geschichte der persischen Könige von Kaiumer, dem ersten Könige, an bis Sicander. Ferdusi bedeutet Paradies. Die hier erzählten Begebenheiten beruhen auf historischem Grunde.

I

Ferdusi's Lied.

Sultan Mahmud Sabbuktugin,
Der den Osten überwand,
Der vom Tigris bis zum Ganges
Streckte seine Herrscherhand,
Und vom ind'schen Oceane
Bis zu dem Tartarenland
Seinen Siegeslauf geleitet,
Seine Herrschaft ausgebreitet:
Sultan Mahmud Sabbuktugin,
Der den Osten überwand,

Sprach zu Abul-Kasim-Hassan:
„Heiß Ferdusi mir fortan,
Weil des Paradieses Freuden
Durch Dein Lied mein Hof gewann.
Allah hat zum hohen Wirken
Dich gesandt aus Khorasan,
Denn Du sollst ein Lied uns singen,
Dessen Töne nie verklingen,
Darum Abul-Kasim-Hassan
Heiß Ferdusi mir fortan."

„Aus der Tiefe Deines Wissens
Bringe Perlen an das Licht,
Suche dort, wo der Gedanke
Die Korallenstaude flicht,
Füge Alles schön zusammen
Dann auf Schnüren, reich und dicht,
Wo hindurch sich Harmonieen
Sanft als gold'ne Fäden ziehen;
Aus der Tiefe Deines Wissens
Bringe Perlen an das Licht!"

„Ist in Shira's weitem Garten
Manche Rose schon verblüht,

Hat auf Irans Herrscherthrone
Mancher Stern schon ausgeglüht:
Ei, wie man aus todten Rosen
Dennoch süße Düfte zieht,
Sammle Du in Liedesbanden
Jene Strahlen, die verschwanden,
Wie in Shira's weitem Garten
Manche Rose schon verblüht." —

Und das Lied, mit mächt'gen Schwingen,
Flattert aus des Sängers Brust,
Schwebet durch das Land des Lichtes
Eig'ner Schöne sich bewußt,
Bringt von andern Tagen Kunde,
Zählet auf mit stolzer Lust
Jener Königshelden Schaaren,
Die einst Persis Herrscher waren,
Und entflieht mit mächt'gen Schwingen
Flatternd aus des Sängers Brust.

II.

Ferdusi's Traum.

Hebe, Schlaf, den dunkeln Flügel
Ab von meiner Wimpern Saum!
Ach, ich träume schon seit lange
Einen bangen, schweren Traum.

Einen Traum, voll wirrer Bilder,
Voll von Täuschung, Hohn und Schmerz,
Einen Traum — man nennt ihn Leben;
Wache, wache auf mein Herz! —

Rechter Hand an Allah's Throne
Stand ich, ein beglückter Geist,
Wo, gefüllt mit ew'gem Leben,
Dschemschid's gold'ner Becher kreist.

Schlank, wie schwebende Cypressen,
Wiegten Houri's sich im Tanz,
Und in ihren Ambralocken
Flatterte der Blüthenkranz.

Und die sel'gen Geister alle
Sangen eine Harmonie,
Und auch ich war Geist und selig,
Ach, und sang so schön als sie.

Doch da bot die Demantschale
Lächelnd eine Houri mir;
Uebermannt von Schlafes Taumel
Träum' ich nun: ich weile hier.

Weile hier auf einer Erde,
Wo man nimmer mich versteht,
Wo der blinde Pilger Irrthum
Stets von Thür zu Thüre geht.

Wo der Menge wildes Tosen
Schneidend in das Ohr mir dringt,
Worin immer noch der Nachhall
Von dem Paradiese klingt.

Träume, daß gewohnt die Lippe
Noch die Götterſprache spricht,
Mit dem Zauberklang des Rhythmus,
Der die Weltenkette flicht.

Und daß Menschen bunt sich drängen
Um den armen, fremden Gast,
Ihn verachten — ihn vergöttern,
Und daß doch ihn keiner faßt.

Wann wird dieser Zwiespalt enden?
Wann der Nebel sich verziehn?
Wann wird Bülbül, frei und selig,
Aus dem engen Käfig fliehn? —

Hebe, Schlaf, den dunkeln Flügel
Ab von meiner Wimpern Saum!
Ach, ich träume schon so lange
Einen bangen, schweren Traum! —

III.

Ferdusi's Vermächtniß.

In Mahomets siebentem Himmel
Im allerheiligsten Raum,
Da grünet zur Rechten von Allah
Ein prächtiger Lotosbaum.

Er neiget die schwankenden Zweige
Zum ewigen Garten hinab,
Und Gabriel wehrt mit der Palme
Die sengenden Strahlen ihm ab.

Und seine smaragdenen Blätter,
Sie flüstern so wonnedurchbebt,
Denn jedes smaragdene Blättchen
Empfing eine Seele und lebt.

Ein Zweiglein vom himmlischen Baume,
Mein nenn' ich's mit seliger Lust,
Ich trug es bei'm Wechsel des Lebens
Bewahrend in schirmender Brust.

Ich hab' es verpflanzt in die Erde,
Die Seele von Hoffnung erhellt,
Und meine Gedanken als Wächter
Des wachsenden Bäumchens bestellt.

Ich hab' es mit Herzblut genähret,
Ich hab' es mit Zähren getränkt,
Doch hat es nie goldene Früchte
Dem sorgenden Pfleger geschenkt.

Wenn aber die Stürme des Lebens
Den Busen ihm schneidend durchwühlt,
So hat es mit linderndem Wehen
Die brennenden Wunden gekühlt.

Wohl trieben ihm Zweige auf Zweige,
Wohl keimten ihm Blätter auf Blatt,
O saget, ob Seele und Leben
Ein jedes der Blätterchen hat?

Den Baum, den ich liebend erzogen,
Ich lass' ihn euch scheidend zurück,
Er trägt meine Lieder als Blätter,
In ihnen mein einziges Glück.

IV.

Sultan Mahmud.

Sultan Mahmud streckt gemächlich seine königlichen Glieder Auf die reichen Seidenpolster im geschmückten Harem nieder, Wo von wunderholden Frauen ein erwähltes Tulpenbeet Ihn mit Lied und Tanz zu feiern, seinem Wink gehorsam, steht.

TRU Raamatukogu

Da erhebt von seinem Sitze sich der große Weltbezwinger
Und er winkt der schlanken Leila lächelnd mit erhob'nem Finger,
Die sogleich die gold'ne Laute in die Blüthenarme nimmt,
Und sie kundig zu den Tönen ihrer süßen Kehle stimmt.

Dann läßt silbern sie des Liedes Paradiesesklänge tönen,
Und sie singt von Rustem's Thaten, und von Sayawush, dem Schönen,
Singt von Feridun's und Dschemschid's hingeschwundner Zeiten Glanz,
Und verloren in Entzücken weilt der stolze Sultan ganz.

Mahmud.

Ei, wie drängt, Du holde Kleine, sich aus Deinem Rosenmunde
Wunderbar zu meinem Herzen jene heilig-alte Kunde!
Und wie zog sie, die der Forscher nur mit Mühe sich gewinnt,
Ein in jene bunte Herberg', Deines Köpfchens Labyrinth? —

TRU Racmotekop

Leila.

Habe sie, Du großer Sultan, von dem blassen Mann vernommen,
Der von Tus vor langen Jahren einst an Deinen Hof gekommen;
Er sang Deinen Ruhm; Ferdusi hast Du selber ihn benannt,
Doch der Dichter und die Lieder scheinen jetzt Dir unbekannt.

Mahmud.

Jenen sonderbaren Sänger, nun ich war ihm einst gewogen,
Doch auf eignem Sinn beharrend, ist er weit davon gezogen.
Immer Fremdling auf der Erde, bleibt der Dichter wunderlich. —
Sage, mein gelehrtes Mädchen, und warum verließ er mich?

Leila.

Als, erzürnt von seinem Stolze, damals Du Befehl gegeben,
Daß vom Elephant zertreten endige sein Dichterleben,
Und er Gnade sich erflehte dann vor Deinem Herrscherthron,
Hat er, Zornes Rückfall fürchtend, Deines Hofes Glanz gefloh'n.

Mahmud.

Ach, ich weiß, ein Goldstück hatt' ich ihm für jeden Vers versprochen,
Und als nun sein Buch vollendet, hab' ich nicht mein Wort gebrochen,
Denn ich ließ mit Gold beladen einen Elephanten schwer,
Und ich schickte ihn dem Dichter, — aber trotzig wurde er.

Leila.

Denn Dein Liebling Ayar hatte Gold in Silber umgewandelt;
Freilich, und da hat der Dichter wohl etwas zu kühn gehandelt.
— „Dreißig Jahre meines Lebens hab' ich an mein Buch verwandt,"
— Rief er — „nimmer lohnt das Silber; Sclaven, nehmt's aus meiner Hand!" —

Mahmud.

Nun was weiß ich's! — Laß' uns schweigen von den längst vergeßnen Dingen;
Höre, Mädchen, auf zu plaudern, wahrlich Du kannst besser singen.

Singe, wie ein Sohn des Lichtes göttergleichen Ruhm gewann;
Klopfe mit der Zauberstimme an der Vorwelt Pforten an.

Leila. (Singt.)

König Dschemschid, Sohn des Lichtes,
Saß auf Irans goldnem Thron,
Herrschte über Irans Auen
Siebenhundert Jahre schon.

Genien, Peri's und Dämonen
Waren all' ihm unterthan,
Und er stieg zur Sternenhöhe
Auf des Ruhmes stolzer Bahn.

Hoch von seinem Volk vergöttert,
Wähnt er auch sich göttergleich,
Und er schrieb die kühne Frage
Aus in seinem weiten Reich:

„Giebt es ein mir ähnlich Wesen,
Wohl so mächtig klug und rein?
Ist ein Dschemschid schon gewesen,
Oder wird noch einer sein?" —

Und die Völker sprachen alle
Demuthsvoll ihr lautes „Nein!“ —
Aber zürnend sagte Allah:
„Und auch jetzt soll keiner sein!“ —

Warf die Blitze seiner Strafe
Auf den Frevelnden hinab,
Und der stolze König Dschemschid
Schweigt seitdem im Modergrab.

Mahmud.

Geisterhaft klingt Deine Stimme, dunkler brennen rings die Lichter,
Und es droht, wohin ich blicke, warnend mir der blasse Dichter.
Hab' ich nicht mehr reiche Schätze, daß ich ihn versöhnen kann?
Auf ihr Sclaven! — bringet Perlen, bringet Gold dem armen Mann.

V.

Ferdusi's Tod.

Sie kommen von Ghazna gegangen,
Sie tragen so mühsam und schwer
Demanten und köstliche Spangen
Als Gnadengeschenke daher.

Sie forschen mit ängstlichen Mienen
Ferdusi, den Göttlichen, aus,
Und staunend bezeichnet man ihnen
Ein kleines, verfallenes Haus.

Da steh'n sie vor niedriger Pforte
Und klopfen zu drei Malen an,
Und rufen die eiligen Worte:
„Erscheine, Du glücklicher Mann!“ —

„Wir kommen, vom Sultan gesendet,
Von Mahmud, so mächtig und hehr,
Schön hat sich Dein Schicksal gewendet,
Wir bringen Dir Reichthum und Ehr'!“

Doch ruhig noch bleibet es d'rinnen,
Und lauter noch klopfen sie an,
Und rufen: „Wozu das Besinnen?
Erscheine, Du glücklicher Mann!“

Da öffnet sich langsam und leise
Das sorgsam verschlossene Haus,
Da tragen vier zitternde Greise
Den Dichter als Leiche heraus.

Sie sprechen: — „Vom irdischen Leben
Empfängt keine Gaben er mehr,
Doch hoffen wir, Allah wird geben
Ihm himmlischen Reichthum und Ehr'!“ —

Lieb' ist die Sonne.

Lieb' ist die Sonne, das Herz ist die Rose,
Die noch umknospet von schützendem Moose
Schlief
Ruhig und tief,
Bis in das Leben ein Lichtstrahl sie rief.

Lieb' ist ein Stern und das Herz ist die Welle,
D'rin er sich spiegelt mit leuchtender Helle,
Trägt
Still und bewegt
Ewig ihr Abbild im Busen geprägt.

Lieb' ist der Mond und das Herz ist der Aether,
Den er erleuchtet, bald früher bald später,
Lacht
Hold in der Nacht
Mit der das Weltall verklärenden Macht.

Lieb' ist die Antwort, das Herz ist die Frage,
Sie nur kann lösen die zweifelnde Klage,
Stumm
Blieb es ringsum
Sonst auf das seufzende, bange „Warum?“ —

Amor als Vogelsteller.

Zu einem kleinen Oelbilde, wo Amor dargestellt war, unter einem Gebüsche lauschend, in welchem er seine Pfeile als Leimruthen ausgesteckt hatte.

Welchen Balsam, welche Düfte
Bringen milde Sommerlüfte
Auf den leichten Schwingen mir!
Wie sie tändeln, wie sie kosen
Mit Convolveln und mit Rosen,
Florens allerschönste Zier.

Flieht Zephyre, euch zu hüten!
Rosen und Convolvelblüthen
Halten einen Schelm bedeckt;
Lauschend unter ihrer Hülle,
Hat er in der Blätter Fülle
Seine Pfeile ausgesteckt.

Da spricht Amor hold und lächelt:
„Weilet Lüftchen nur und fächelt
Freundlich meinen Blumenflor.
Nicht für euch, ihr zarten Wesen,
Heben Pfeile, auserlesen,
Ihre Spitze scharf empor.“

„Doch für jenes leichte Völkchen,
Schön wie bunte Abendwölkchen,
Aber flüchtig auch wie sie;
Angelockt von jedem Düftchen,
Fortgehaucht von jedem Lüftchen,
Glüh'n sie stets und brennen nie.“

„Wie sie fliegen, wie sie wandern
Von der Blume dort zur andern
Diese schönen Papillons!
Loben Düfte dort und Farben,
Hier die Blüthen, da die Garben
Nach der Art der Seladons.“

„Aber wartet nur, ihr Närrchen —
Euch zu fesseln, bunte Herrchen,
Wob ich meine Pfeile ein.

Wollt ihr tändelnd mit den Rosen,
Mit den blauen Glocken kosen,
Seid ihr, ohne Willen, mein.“

„Dürft nicht zu entfliehen wagen
Müßt die süßen Fesseln tragen,
Weil der kleine Gott es will.
Solch' verwundetes Gefieder
Taugt zum Fliegen doch nicht wieder,
Darum seid geduldig still.“

— „Jüngst kam auch ein solcher Schäfer
Nannte sich: „Johanniskäfer,“
Sagt', er brenne lichterloh;
Wolle aus den blauen Augen
Der Conrolnel Tröstung saugen,
That bald leidend und bald froh.“

„Doch vom schlau'sten aller Götter
Still gewarnt, schloß sie die Blätter,
Nahm den Glühenden hinein.
So gebunden und gefangen,
War bald seine Gluth vergangen
Bei des Tages lichtem Schein.“ —

Schmetterlinge, müßt euch hüten,
Flieht die Blumen und die Blüthen,
Flieht den düftereichen Ort;
Sonst nimmt Amor euch, ihr Armen,
Ohne Schonung und Erbarmen
Flatterſinn und Freiheit fort.

Die Thränen.

Ihr ſanften Zeugen meiner ſtillen Schmerzen,
Ihr lichten Freunde meiner höchſten Luſt,
Ihr ſtummen Boten, die geſandt zum Herzen,
Mit Engelzungen reden unbewußt.
Wenn leidensmatt, entflohen dem Gewimmel,
Der Seele wird zur Wüſtenei die Welt:
So blickt das Auge flehend auf zum Himmel,
Und eures Troſtes milder Manna fällt.

Ihr ſtandet lächelnd da, mich zu empfangen,
In dem verklärten Mutterangeſicht,
Ihr küßtet perlend meine zarten Wangen,
Mich grüßend mit dem erſten Sonnenlicht;
Und trat der Schmerz mit ſeinen Dornenſpenden
Dem kleinen, ſtummen Erdenbürger nah:
So waret ihr, euch bittend zu verwenden,
Mit ſtrömender Beredſamkeit auch da.

Und als mir eine unbekannte Sonne
Aus der Gefühle Wellen stieg empor,
Als der Gedanken Schaar, beseelt von Wonne,
Sich zagend in der Träume Reich verlor,
Als kalt und arm und dürftig nicht die Worte
Enträthselten den holden Zwiespalt mir:
Da standet ihr an meines Edens Pforte,
Und Leben, Deutung gabet freundlich ihr! —

Pietisylla.

(Böhmische Volkssage.)

I.

Hoch auf ihrem goldnen Söller
Steht die schöne Herzogin,
Blickt mit scharfen, dunkeln Augen
Auf die reichen Fluren hin.

Doch nicht nach der jungen Eiche,
Mild bewegt im Frühlingsweh'n,
Und nicht nach dem Flug des Falken
Hat sie forschend hingeseh'n.

Denn des Weges zieht ein Jüngling,
Seine Zither in der Hand,
Und zu ihm in goldnen Locken
Hat sie flugs hinabgesandt:

„Komm zur schönen Pietisylla,
Probe Deines Liedes Macht.
Dreimal glücklich, wenn mit Beifall
Dir solch' holdes Auge lacht!

Dreimal glücklich, wenn in Minne
Sie bei Deinem Sang erglüht,
Dann ist Dein sie wie die Herrschaft,
Die zu Deinen Füßen blüht."

Und der Bote hat's gesprochen
Und der Jüngling hat's gehört,
Schlägt zum Söller auf die Augen,
Folgt zum Schloß ihm, süß bethört.

II.

— Melodienreiche Seufzer,
Zartbeschwingte Lieder ihr,
O, was wollt ihr schlichten Kleinen
In den stolzen Hallen hier?

Nicht durch mondbeglänzte Fluren
Flattert ihr mit stillem Glück;
Hohe, kalte, goldne Säulen
Stoßen höhnend euch zurück.

Und du, sanfte Liebesklage,
Süßen Schmerzes blasses Kind,
Elfin, du, mit Thau genähret
Und im Sonnenlichte blind:

Warum sengst du deine Flügel
In dem falschen Zauberlicht?
Kehre heim zu deinen Felsen,
Denn das Herz, — es hört dich nicht! —

III.

Zu den Füßen seiner Herrin
Hat der Jüngling ausgesungen,
Und die letztberührte Saite
Ist mit grellem Ton gesprungen.

Und er schleudert fort die Laute,
Deckt den Blick mit beiden Händen:
„Alle Wonne meines Lebens
Muß mit solchem Mißton enden!

Monden sang' ich meine Lieder,
Weil entzückt Du ihnen lauschtest;
Monden dient' ich Dir in Minne,
Weil Du Seel' um Seele tauschtest.

Doch die Lieder, sie verhallen,
Nun entschwunden ist Dein Lieben,
Nur Erinnerung ist höhnend
Mir von meinem Glück geblieben!"

Und er stürzt mit seinen Schmerzen
Wild hinaus in's nächt'ge Dunkel;
Aus den schwarzen Wolkenmassen
Leuchtet keines Sterns Gefunkel.

Unten rauschen wild die Fluthen,
Ueber ihnen schwebt die Brücke,
Die auf ihrem Schwindelpfade
Sonst ihn trug zum Liebesglücke.

Jetzt betritt er voll Verzweiflung
Ihre schwanken Stege wieder,
Doch ihn schleudernd in die Tiefe
Sinkt die Falsche prasselnd nieder.

An die warme Brust des Sängers
Drängen sich die kalten Wogen,
Haben ihn im Todtentanze
Brausend mit sich fortgezogen.

Und als nun im letzten Kampfe
Seine müden Augen sinken,
Schallt es spottend aus der Höhe:
„Hier magst Du Vergessen trinken!"

IV.

Die murmelnden Wellen zerrinnen —
Und sanft auf das fluthende Grab
Mit seiner Geheimnisse Grausen
Blickt lächelnd die Sonne hinab.

Noch immer schwebt über den Wogen
Die schwebende Brücke gespannt;
Der Todessteg wird sie vom Volke
Mit stillem Entsetzen genannt.

Neun blühende Jünglinge kamen
Beglückt aus der Fürstin Gemach;
Neun blühende Jünglinge stürzte
Sie hier in die Fluthen so jach.

Und wenn von Verrath in der Tiefe
Auch oft ein Gemurmel entsteht,
So ist in dem zürnenden Brausen
Des Windes es wieder verweht.

V.

Hoch auf ihrem goldnen Söller
Steht die schöne Herzogin,
Blickt mit scharfen, dunkeln Augen
Auf die reichen Fluren hin.

Doch nicht nach dem Spiel des Sturmes,
Der die starken Eichen knickt,
Und nicht nach dem Flug des Adlers
Hat sie forschend hingeblickt.

Denn des Weges zieht ein Jüngling
Hoch und herrlich her zu Roß,
Und es klirrt an seiner Seite
Nimmerfehlendes Geschoß.

Er erwartet nicht den Boten,
Nicht der stolzen Fürstin Gruß,
In die duftenden Gemächer
Dringt er ein mit keckem Fuß.

Schießt aus seinen Feueraugen
Dunkle Blitze auf sie hin:
— „Gott zum Gruße, schöne Dame,
Dieses Reiches Herzogin!

Gott zum Gruße, schöne Dame!
Bleibet gnädig dem gesinnt,
Der die Festung Eures Herzens
Und damit das Reich gewinnt."

Zürnend hebt sie auf die Augen; —
Doch geblendet von dem Licht
Eines festen, stolzen Blickes,
Zittert sie und — zürnet nicht.

VI.

Sie weilen im hohen Gemache,
Sie reicht ihm den purpurnen Wein,
Und eine schwellende Thräne
Sinkt schwer in den Becher hinein.

— „Welch' seltene, köstliche Gabe,
Frau Herzogin, lös'tet ihr auf
So eben, dem Gaste zu Ehren?
Stolz ist er, in Wahrheit, darauf!"

Sie blicket mit Augen voll Liebe
Empor zu dem herrlichen Mann,
Und bietet ihm Herrschaft und Krone
Süß schmeichelnd zum Eigenthum an.

„Ihr seid wie die tragische Muse,
O Dame, so schneeig und roth!
Ihr zeigt in der Rechten die Krone,
Ihr bergt in der Linken den Tod."

Da hat sie, beschämt und betroffen,
Zur Erde die Blicke gewandt.
Und ein' ihrer mächtigen Locken
Ergreift er mit spielender Hand.

„Wie fluthen die duftenden Wogen
So wallend, so glänzend hinab!
Man möchte, im süßen Vergessen,
D'rin gleiten in's schweigende Grab!"

Noch einmal erhebt sie die Augen,
Sieht schmelzend den Spottenden an.
Ihr Herz, das so kalt sonst geschlagen,
Verheißt sie voll Minne ihm dann.

Doch donnernd erhebt er die Stimme:
„Laß, Mörderin, laß mich in Ruh!
Neun blühende Jünglinge winken
Als warnende Schatten mir zu.

Neun blühende Jünglinge sanken
Durch Dich in das Fluthenbett hier.
Doch mögen in Frieden sie schlafen:
Ich räche sie Alle an Dir!" —

VII.

In den See, den schwarzen, tiefen,
Stürzen sie den Jüngling hin,
Fest an Arm und Fuß gebunden,
Auf den Wink der Herzogin.

Doch es fallen seine Bande
Leicht wie Blumenketten ab,
Und er schaukelt, sorglos lächelnd,
Sanft sich auf dem Wellengrab.

Und die Fürstin, rachedürstend,
Hebt empor die weiße Hand, —
Und neun Bogenschützen haben
Ihren Pfeil auf ihn entsandt.

Doch neun Vöglein sieht man flattern
Nur um seine stolze Brust;
Aus den Pfeilen all' geboren,
Jubeln sie mit froher Lust.

Warnend blickt er auf zum Söller:
„Müht Euch, schöne Fürstin, nicht,
Weil an meiner Brust der Zauber,
Der die Andern traf, zerbricht.

Neun Gesellen will ich rächen,
Neun ist dieser Vögel Schaar,
Und ich will sie singen lehren
Manches Liedlein, wunderbar." —

Und er schwingt sich aus dem Wasser,
Setzt sich auf das grüne Gras,
Und es folgen ihm die Vögel,
Und die Fürstin wird so blaß.

All' den leichtbeschwingten Boten
Reicht er schnell ein Brieflein hin,
Darin steht die grause Mähre
Von der Schuld der Herzogin.

Und sie flattern in die Weite,
Flattern über Stadt und Land,
Machen die verborg'nen Sünden
Offenbar und allbekannt.

VIII.

Auf dem hohen Söller wieder
Weilt die Fürstin, freudeleer,
Schickt gedankenlos der Blicke
Sieggewohnte Schaar umher.

Und ein Vöglein läßt sich nieder
Fröhlich singend ihr so nah,
Mit solch' glänzendem Gefieder,
Wie es nie das Auge sah.

Und die Fürstin will es greifen
Aus den Zweigen, dichtbelaubt;
Doch es fliegt aus ihren Händen,
Flattert nieder auf ihr Haupt.

Läßt in ihren Busen fallen
Einen Brief, so inhaltsschwer,
Eine Anklag', graus und bitter,
Von dem Herzen, mitleidsleer.

Schnell vernichtet sie das Blättchen
Mit dem purpurrothen Mund,
Ringt die schönen, weißen Hände,
Voll von herben Schmerzen, wund.

Denn von außen und von innen
Hört sie nichts als ihre Schuld.
Doch der Vogel flattert weiter,
Singt von Gottes Gnad' und Huld.

IX.

Die murmelnden Wellen zerrinnen,
Und sanft auf das fluthende Grab
Mit seiner verstummenden Tiefe
Blickt lächelnd die Sonne hinab.

Nicht steht auf dem goldenen Söller
Die Fürstin, gebietend und hehr;
Sie weilt in den schimmernden Hallen
Des prächtigen Schlosses nicht mehr.

Sie lös'te die strahlende Krone
Aus ihrem schwarzlockigen Haar,
Sie nahm von der Brust die Demanten,
Die Perlen so schneeig und klar.

In einsamer Höhl' eines Felsens
Da ward ihr zum Lager der Stein,
Da weilte die Büßerin lange
Mit all' ihren Schmerzen allein.

Und schloß nun die brennenden Augen
Ein lindernder Schlummer ihr zu,
So weckten sie frühe neun Vöglein
Mit kläglichem Lied' aus der Ruh'.

Dann sprang sie gescheucht von dem Lager,
Und trat vor die Höhle hinaus,
Und streute den Vöglein ihr Futter
Still weinend und reuevoll aus.

Doch einstmals da schwiegen die Vögel
Und werden neun Englein darauf,
Die führten die büßende Seele
Gereinigt zum Himmel hinauf.

Frühlingsabend.

Von Zephyr umgaukelt,
Von Zephyr geküßt,
Denkt Glöcklein: wie lieblich
Der Abend doch ist! —

Es nicken die Blumen,
Es neigt sich das Gras,
Und badet und nippet
Im kühlenden Naß.

Mild opfert das Veilchen
Den himmlischen Duft;
Da säuselt, da tönet
Die würzige Luft.

„Was hat dich, o Mailaub,
So lieblich bewegt?"
„Die Nachtigall wiegt sich,
Die Nachtigall schlägt!"

Es kommen die Sterne,
Die Sternchen auch all',
Ganz heimlich zu lauschen
Dem reizenden Schall.

Und Luna, so silbern
Vom Schleier verhüllt,
Zerreißt ihn und zeiget
Ihr lächelndes Bild.

Die Grille verstummet
Im blühenden Grab,
Und heiliger Friede
Sinkt dämmernd herab.

Die Blume im Schnee.

Was stehst du mit farblosen Wangen,
O Blümchen, im Schnee noch allein?
Zur Ruhe sind alle gegangen —
Was schliefst du mit ihnen nicht ein?

— „Sie sagten, es würd' uns gewoben
Ein schützendes Mäntelchen bald,
Da schaut' ich verlangend nach oben,
Doch d'rinnen ist's eisig und kalt!"

Und wärest zur Ruh' du gegangen,
So deckt' es dich sicher und warm;
Jetzt muß es als Tod ja umfangen
Dein Herzchen, so einsam und arm!

Kamadewa.*)

(Indisch.)

Als das Frühlingsfest gekommen,
Nahm den leichten Blumenpfeil
Kamadewa, lustentglommen,
Schickt ihn ab in froher Eil';
Schickt ihn ab zum Götterſitze
Aus dem blüthenvollen Hain,
Und er dringt mit scharfer Spitze
Tief in Shiwa's Brust hinein.

Doch der hohe Gott der Götter
Zürnet diesem kühnen Scherz,
Sendet strafend nach dem Spötter
Seine Blicke erdenwärts;

*) Kamadewa, der indische Liebesgott.

Ihn ergreifen ihre Flammen,
Und verzehrt von ihrem Licht,
Sinkt vernichtet er zusammen,
Seine Gottheit schützt ihn nicht.

Aber von des Lieblings Falle
Tönt es bald im Göttersaal,
Und die Hohen blicken alle
Trauernd auf das stille Thal,
Senden milden Regen nieder,
Auf den Staub Ambrosia,
Und der Liebesgott steht wieder
In erneuter Schönheit da.

Sanscrit.

Sage der Brahmanen.

Ishvaras, der Herr der Macht,
Ohne Wandel, ohne Wanken,
Als er eben überdacht
Einer Schöpfung Lichtgedanken,

Rief Bhaváni*) aus dem Nichts,
Und sie schaffen dann zusammen,
Als den Ausfluß seines Lichts,
Erde, Wasser, Luft und Flammen.

Und sie schreibt das Wort des Herrn
Gleich in Blumenlettern nieder,
Giebt getreu mit Stern und Stern
Seinen ew'gen Willen wieder.

*) Bhaváni oder Shakti, die Natur.

Doch wie Götterharmonie
Hat das All' sein Wort durchdrungen,
Und mit gleicher Melodie
Ist die Antwort ihm erklungen.

Dieser Rede Zauberhall
Tönt von unsern Zungen wider.
Einklang schuf das Weltenall,
Uns're Sprache, uns're Lieder! —

Am Ganges.

Es säuselten wogend die Halme,
Es rauschte melodisch der Hain,
Da grub in die Blätter der Palme
Ich Vers' in Begeisterung ein.

Die Lieder, in rhythmischen Banden,
Ich las sie den Vögelchen vor;
Doch keines noch hat sie verstanden,
Sie sangen im spottenden Chor:

— „Da sitzet der Jüngling und sichtet
Die Sprache der Götter, fürwahr!
Doch was er gezählt und gedichtet,
Wird dennoch nur Wenigen klar.

Denn oft kann der Sinn nicht ereilen
Des Geistes verschlossenes Thor;
Der Laut ist ein Fremdling zuweilen,
Ein treuloser Bote das Ohr.

D'rum laß Deine Blätter verwehen,
O Dichter, so stolz und so klein!
Die Sprache, die Alle verstehen,
Ist Sprache der Götter allein.

Sieh, Blüthen und Quellen und Sterne,
Und Mondschein und sonniges Licht,
Himalaya's Höh'n in der Ferne:
Das all' ist ein göttlich Gedicht!

Der Lotos.

Auf des Thirta's Silberwogen
Strahlt der Mond mit blassem Licht;
Doch er weckt den Lotos nicht,
Den, zur Tiefe hingebogen,
Schlummernd süßer Traum umflicht.

Da beginnt die hehre Sonne
Lächelnd ihren Himmelslauf,
Und die Blüthen wachen auf,
Heben sich, voll sel'ger Wonne
Aus der stillen Fluth hinauf.

Alles Schöne, das verborgen
Schlief im Kelch die lange Nacht,
Düftereichthum, Farbenpracht,
Sind an einem hellen Morgen
Unbewußt zum Licht erwacht.

So sank schlummernd meine Seele
In der Ruhe Tiefen ein;
Und daß sanfter Mondenschein
Nicht der stillen Feier fehle,
Strahlte Freundschaft mild hinein:

Bis der Sonnenglanz der Liebe
Zu dem tiefen Grunde drang,
Sich empor die Blüthe rang,
Und, im lieblichsten der Triebe,
Lied auf Lied der Knosp' entsprang.

Stumme Liebe.

Kennst du dies hohe, himmlische Empfinden,
Den Geistergruß aus unsichtbarer Welt?
Die Seligkeit, der alle Gränzen schwinden,
Die Lust, die Menschen neben Götter stellt?
Den süßen Schmerz, das hoffnungsvolle Bangen,
Die still gepflegte, liebgewordne Pein,
Dies unruhvolle, sehnende Verlangen,
Den flücht'gen Zorn, das schönere Verzeih'n?

Kennst du die Liebe, war sie dir bekannt,
So hast du nie bei'm Namen sie genannt! —

Nein, wahre Lieb' hüllt sich in tiefes Schweigen,
Selbst lichtgeboren, scheut sie doch das Licht,
Die weite Welt, der Himmel ist ihr Eigen,
Doch das Asyl des Herzens läßt sie nicht.

Mit ihren Klagen flieht verschämt die Sonne
Die süßbewegte, holde Nachtigall;
Im Dunkel nur weilt sicher Glück und Wonne
Und im Geheimniß ruht der Zauber all.

Kennst du die Liebe, war sie dir bekannt,
So hast du nie bei'm Namen sie genannt! —

Sie ruht so still, umwogt von Lust und Sorgen,
So treu von der Gedanken Schaar bewacht,
In tiefer Seele, jedem Blick verborgen,
Wie laut'res Gold im unbefahrnen Schacht.
Wag' beiden nicht den Stempel aufzudrücken,
Sie geh'n von Hand zu Hand, von Mund zu Mund,
Ach, und dein reines, heiliges Entzücken
Wird, ausgeprägt, der kalten Menge kund.

Kennst du die Liebe, war sie dir bekannt,
So hast du nie bei'm Namen sie genannt! —

Und will die lang verhalt'ne Flamme dringen
Aus ihrem Zwange siegend himmelwärts,
Und möchte laut von deiner Liebe singen
Dein froher Mund, dein hochentzücktes Herz:

So juble sie hinauf die Weltenbahnen,
Leih' andern Sternen deiner Sonne Glanz,
Doch wer sie selber ist, darf man nur ahnen,
Denn wahres Glück hüllt sich in Schweigen ganz.

Kennst du die Liebe, war sie dir bekannt,
So hast du nie bei'm Namen sie genannt! —

Improvisirte Worte zu einer Melodie ohne Text.

Ach, wie zög' ich doch so gerne
Mit den Abendlüften fort,
Brächte meinem schönen Sterne
Leis ein süßes Liebeswort!

Doch, o Schmerz — ich bin gebunden
Hier an diesen öden Raum,
Und das Glück, das mir entschwunden,
Find' ich wieder nur im Traum.

Dort hat mir das Lichtgebilde
Meiner Holden oft gelacht,
Und ich denke, daß mit Milde
Dann des Fernen sie gedacht! —

Dolores.

In den Straßen, welch' ein Wogen!
Wohin drängt das Volk in Eile?
Aus der Fremde hergezogen
Tanzen Gaukler auf dem Seile.

Wie die kühnen Sprünge glücken!
Bravo! schallt's aus jedem Munde,
Und gefüllt mit blanken Stücken
Kreis't der Teller in der Runde.

Reife fliegen, Leitern schweben,
Trommeln klappern, Pfeifen gellen,
Und es rührt mit luft'gem Streben
Arlechino seine Schellen.

Doch nur eine kurze Weile
Läßt er seine Laune blitzen,
Dann befestigt straffe Seile
Er an zweier Häuser Spitzen.

Und das Volk erfaßt ein Grauen,
Mancher will den Blick bedecken,
Zagend nicht hinauf zu schauen
Nach dem Schwindelpfad voll Schrecken.

Plötzlich fliegt es bang und leise,
Wie bei'm ängstlichen Erkennen,
Durch die dichtgedrängten Kreise,
Und „Dolores" hört man nennen.

Und ein wunderholdes Wesen,
Florbeschwingt, im Rosenkranze,
Wie zum Opfer auserlesen,
Schwebt heraus im leichten Tanze.

Wandelt dann die graufe Brücke
Still, ein bleicher Engel, nieder,
Weilt zwei kurze Augenblicke,
Kehrt dann, schmerzlich lächelnd, wieder.

Und das Volk zu ihren Füßen
Bricht mit Jubel jetzt das Schweigen,
Und Dolores will es grüßen,
Blickt hinab mit sanftem Neigen.

Blickt in zweier Augen Flammen
Weit, in bangem Grausen, offen,
Zitternd fährt sie da zusammen,
Wie von Blitzesstrahl getroffen.

All' ihr Lieben, all' ihr Leiden,
Alle hoffnungslosen Schmerzen,
Glückes Lächeln und sein Scheiden
Dämmern auf in ihrem Herzen.

Dunkel wird's vor ihren Augen,
Wo sich Erd' und Lüfte drehen;
Trost vom Himmel einzusaugen
Blickt sie auf mit stillem Flehen.

Doch der hat sich schwarz umwoben,
Schaudernd hält sie an die Schritte;
Unten Tod, Verderbniß oben,
Schwankt sie auf des Seiles Mitte.

Hört des Volkes murmelnd Tosen
Und des Mitleids laute Regung,
Da entfallen ihr die Rosen
Bei der stärkeren Bewegung.

Und sie sieht die Blumen schweben,
Sieht sie flatternd niederwallen,
Läßt aus ihrer Hand im Beben
Dann die Balanciere fallen.

Und noch einmal blickt sie nieder,
Wie von neuem Muth bemeistert,
Sieht die theuren Augen wieder,
Hebt empor sich, hochbegeistert.

Hebt empor sich, laut zu sagen:
„Einz'ger, den je zu bekennen
Niemals meine Lippen wagen,
Eine Kluft wird stets uns trennen.

Laß mich sterbend sie durchfliegen,
Laß mich sterbend Dich begrüßen!" —
Und man sieht entseelt sie liegen
Zu des Heißgeliebten Füßen. —

Herz und Laute.

An der Wand hängt eine Laute
Einsam harmonieenleer;
Seit ich ihr mein Lied vertraute,
Ist sie stumm und tönt nicht mehr.

Seufzend durch die schlaffen Saiten
Zieht wohl noch der Abendwind,
Doch er klagt von andern Zeiten,
Die dahingegangen sind.

Hatt' im Herzen tief getragen
Stets ein Bild — nun ist's erbleicht —
Und mein Herz fährt fort zu schlagen
Und zu pochen — doch es schweigt.

Herz, und kannst, und kannst du sprechen
Freud- und lied- und wonneleer? —
Herz und Laute, mögt zerbrechen,
Denn euch rührt ja Keiner mehr! —

Der sterbende Maler.

Leise webt des stillen Mondes reines Silberlichtgeflimmer
Um das Haupt des greisen Malers einen lichten Heil'genschimmer,
Vor ihm liegt die Nacht der Ruhe, jene reine, sternenklare,
Hinter ihm ein Tag des Wirkens, achtzig treu durchlebte Jahre;
Aber müde, todesmüde ruht die vielgeübte Hand,
Lahm ist ja des Adlers Schwinge, ihre Sehne abgespannt.

Und Gestalten und Gestalten kommen wechselnd hergezogen,
Immer dichter wird der Reigen, mächtiger sein buntes Wogen,
Vor dem dunklen Blick des Meisters flammt es auf wie Sonnenhelle,
Und er starrt mit Seheraugen nach der lichterfüllten Stelle,

Wo die flüchtigen Gebilde ihre Zauberkreise zieh'n,
Bis daß tiefbewegte Worte seiner kranken Brust entflieh'n:

— „Kommst du jetzt, von mir erwecktes und von mir geschaff'nes Leben,
Mich zu mahnen, eine Seele deinem Körper auch zu geben? —
Ging nicht so im Morgenlande jene inhaltsschwere Sage,
Führt ihr, stumm beredte Wesen, jetzt vor mir dieselbe Klage?
Doch wie heller euch beleuchtet das bewegte Mondenlicht,
Seh' ich, Bilder seid ihr alle, aber meine Bilder nicht!" —

Näher, näher wogt der Reigen himmlisch schöner Ideale,
Richtet flehend nach dem Künstler tausend milde Augenstrahle:
„Nicht um Seele zu erbitten nah'n wir uns mit heil'gem Schauer,
Gieb uns Geistern einen Körper, unserm flücht'gen Wesen Dauer,
Härte zum Demant den Lichtstrahl, dem Verlöschen sonst geweiht,
Mit der ew'gen Kunst verleih' uns irdische Unsterblichkeit!"

Und der Maler schaut begeistert jene göttlichen Gestalten,
Möchte mit der Kunst sie bannen, will sie fassen, will sie halten,
Neue Kraft durchströmt die Glieder als ein Gruß der ew'gen Mächte,
Und es zuckt ein plötzlich Leben durch die langerstarrte Rechte,
Selig staunt er an das Wunder mit verklärtem Angesicht,
Hebt die Hand empor zum Herzen — schneller klopft es — stockt — und bricht. —

Trost.

Nennt nicht dies Leben mit bangender Trauer
Eine Minute von flüchtiger Dauer,
Täuschenden Lichtstrahl vor ewiger Nacht;
Laßt euch nicht muthlos besiegen von Schmerzen,
Habt ihr Geliebte mit blutendem Herzen
Weinend zur ewigen Ruhe gebracht.

Unbekannt noch mit den irdischen Sorgen,
Neiget ermüdet am rosigen Morgen
Lächelnd der Säugling sein Engelsgesicht,
Mögen ihm immer die Blumen entfallen,
Die er begrüßte mit freudigem Lallen,
Weckt ihn die liebende Mutter doch nicht.

Laßt darum leiser verhallen die Klage,
Ging auch von euch vor dem drückenden Tage
Hin zu den Engeln ein liebliches Kind.

Hat es entschlummernd hier Blüthen verloren,
Reichen ihm jenseits geflügelte Horen
Rosen, die ewig und dornenlos sind.

Muthig entflammend im Lichtblick des Lebens,
Himmelhoch wählend das Ziel seines Strebens,
Stürzt sich der Jüngling in's Leben hinein.
Alles scheint nah ihm, erreichbar und offen,
Kämpfend und suchend im fröhlichen Hoffen
Wiegen ihn selige Täuschungen ein.

Ach, und vielleicht schon nach wenigen Sonnen
Sind seine goldenen Bilder zerronnen
Und der Begeisterung flüchtiger Schaum. —
Schied ein Geliebter, laßt ruhig ihn schlafen,
Ging er auch früh in den friedlichen Hafen,
Träumt er ihn aus doch den göttlichen Traum!

Weise benutzend den lieblichen Morgen,
Wirkend und schaffend in mancherlei Sorgen,
Rastet am Mittag ermüdet der Mann;
Selig, wenn nach der bedrückenden Schwüle
Er sich ein Plätzchen voll duftiger Kühle
Suchend im grünenden Rasen gewann.

Nicht mehr verfolgt von den Pfeilen der Sonne,
Ruht er nun aus im Bewußtsein voll Wonne:
Wahrlich der Kampf, den er kämpfte, war gut!
Gönnet den Frieden der sterblichen Hülle,
Ging er auch schlafen in kräftiger Fülle,
Weckt ihn kein Mittag mit brennender Gluth.

Und wie so brünstig ersehnet den Abend,
Sehnt sich nach Ruhe, so stärkend und labend,
Lebensermüdet der zitternde Greis;
Dorthin, wo Viele voran ihm gegangen,
Winken ihm Glauben und frommes Verlangen
Lohnende Palmen für thätigen Fleiß.

Bringet getröstet den Staub zu dem Staube —
Nie wird er ganz der Vernichtung zum Raube,
Geht durch die Schöpfung im kreisenden Lauf,
Keimet als Blümchen aus grünendem Moose,
Liegt als ein Duft auf der blühenden Rose,
Steigt als Cypresse zum Himmel hinauf.

Weilt auch der Geist in dem Tempel voll Frieden,
Ist er doch nicht von der Erde geschieden,
Lebt noch in herrlichen Handlungen fort.

Schöne Gedanken und Worte der Güte
Liegen bewahrt im verwandten Gemüthe,
Bringen unsterbliche Grüße von dort. —

Nennet darum nicht mit bangender Trauer
Leben ein Sein nur von flüchtiger Dauer,
Täuschenden Lichtstrahl vor ewiger Nacht.
Laßt euch nicht muthlos besiegen von Schmerzen,
Habt ihr Geliebte mit blutendem Herzen
Weinend zur ewigen Ruhe gebracht. —

Die beiden Schwäne.

Leicht schaukeln die Wellen im strahlenden See,
D'rin rudern zwei Schwäne, so glänzend wie Schnee.

Sie wenden sich still von dem blumigen Rand,
Den sehnenden Blick in die Ferne gewandt.

— „O Leben, wie bist du hier farblos und leer,
Wir möchten hinaus in das brausende Meer!"

Da fluthet der See, da schwillt er und fließt,
Bis daß er in's strömende Meer sich ergießt.

Das Schwanenpaar gleitet voll Hoffnung hinab —
Von Wellen getrennt, in ein einsames Grab.

Da hat man vernommen mit sterbendem Klang
Den letzten, melodischen Schwanengesang:

— „Du friedliches Glück im unuferten See
Dein denk' ich, verlassen, im Weltmeer voll Weh.

Ich trug dich im eigenen Herzen so warm,
Da sucht' ich dich d'raußen — nun bin ich so arm.

Ihr gleich mir Verirrten, o kehret zurück!
Wo weilt eure Liebe, da weilt auch das Glück." —

Der Schwan hat vollendet — die Fluth stürmet sehr —
Doch regt sich kein Sturm in dem Busen ihm mehr.

Mondscheinscene.

(Nach Andersen.)

Nacht ruht still auf Indiens Fluren, eine Nacht voll Blüthenduft,
Und sich spiegelnd in dem Ganges schifft der Mond in klarer Luft.

Lauschend hat er seine Blicke nach dem Blätterzelt gewandt,
Das von mächtigen Platanen ein Jahrhundert ausgespannt.

Horch da rauscht es in dem Dickicht, Zweige biegen sich empor,
Leicht und schlank wie die Gazelle tritt ein Hindu-Mädchen vor.

O, wie schön und hold vor allen ist doch India's Wunderkind,
Luftig wie die sel'gen Geister, schön wie Lotosknospen sind!

An die flüchtigen Sandalen, an das flatternde Gewand
Hängt der Dorn sich der Lianen, ungewehrt von ihrer Hand.

Unbeachtet rauscht vorüber ihr das aufgescheuchte Wild,
Das im Thau der kühlen Fluthen eben seinen Durst gestillt.

Vorwärts eilt sie, mit dem Händchen deckend ihrer Lampe Licht,
Das mit tausend Rosenfunken durch die zarten Finger bricht.

Und nun ist sie nah gekommen schon des Flusses Blüthenrand,
Setzt die Lampe auf die Wellen, fest darauf den Blick gebannt.

Und die Lampe segelt abwärts, und die Flamme weht und weht,
Als ob sie verlöschen wollte, in dem West, der d'rüber geht.

Doch sie brennt noch und ihr folgen Seelenblicke schnell und lang,
Nachgesandt von schwarzen Augen, funkelnd aus der Tiefe bang.

Denn das Mädchen, das so ängstlich hier bewacht das Lampenlicht,
Weiß, so lang' die Flamme lodert, stirbt auch ihr Geliebter nicht;

Weiß, so bald der Strahl des Lichtes sterbend in der Nacht versinkt:
Auf den Fluthen ihr Geliebter Tod in kalter Welle trinkt.

Und sie sinkt auf ihre Kniee, und die Lampe glüht und bebt,
Und sie fleht zum großen Brama, und ihr Herz erglüht und bebt.

Ihr zur Seite rauscht die Schlange, von dem nassen Schilf umwebt,
Doch sie denkt nur an das Eine, jubelt laut: „er lebt, er lebt!“ —

Die Mücke.

So ben chi' vo dietro a qual che m'arde.
PETRARCA.

Fliege, glanzbethörte Mücke,
Näher nicht dem Fackellicht,
Fürchte seiner Strahlen Tücke,
Trau' dem falschen Schimmer nicht! —
— Aber mächtig angezogen
Hat dich schon der goldne Schein,
Und verwundet und betrogen
Sinkst du in die Gluth hinein. —

So das Herz — mit Lichtgefunkel
Lächelt ihm ein Augenpaar,
Und es schaut aus nächt'gem Dunkel
In die blendende Gefahr.

Soll es in der Fern' erkalten,
Oder soll es dort vergeh'n,
Wo mit magischen Gewalten
Flammen lodernd niederweh'n? —

— Für und wider abzuwägen
Hatte nicht die Mücke Zeit.
Herz, und kannst du überlegen,
Ist Gefahr dir wahrlich weit.
Aber fassen dich die Flammen,
Nun so stürz' in ihre Fluth,
Läut're dich und brich zusammen
In der reinen Himmelsgluth! —

Petrarca.

Wenn in stiller Abendfeier
Aufwärts meine Seele schwebt,
Und zur reingestimmten Leier
Schwermuthsvoll die Stimme bebt;

Wenn sich Wort zum Worte findet,
Ton und Ton sich schön vereint,
Für das Irdische erblindet,
Hochentzückt das Auge weint:

Fragt ihr mich: „woher die Töne?"
Fragt ihr mich: „woher das Licht?"
„All' dies göttergleiche Schöne
Bist Du selbst, Petrarca, nicht!" —

Seht ihr nicht das Wölkchen ziehen
Durch des weiten Himmels Au,
Wie es strahlt in leichtem Fliehen
Golden, purpurroth und blau?

Doch die Sonne leiht die Strahlen,
Doch die Sonne leiht das Licht,
Selber sich so herrlich malen
Kann das arme Wölkchen nicht.

And're Fluren aufzuhellen
Steigt die Sonn' in's Meer hinein,
Und mit ihr sinkt in die Wellen
Auch der Wolke Purpurschein.

Wie nun Licht und Gluth versinken,
Wallt auch sie, von Schmuck entblößt,
Hin, wo sterbend Strahlen winken,
Still in Thränen aufgelöst. —

— Alles Schöne meiner Lieder
Ist erborgter Glanz *von ihr*!
Sänke *meine* Sonne nieder,
Blieben auch nur Thränen mir!

Zur Weihe des Platzes für Olbers Denkmal.

(Gesprochen in Bremen am 23. Sept. 1844.)

Hier, wo aus des Wissens Quelle
Olbers schöpfte voll und rein,
Laßt uns diese kleine Stelle
Jenem großen Manne weih'n.

Laßt uns nah'n mit heil'gem Schauer,
Wo der Stein zum Herzen spricht,
Doch ein Monument der Trauer
Sei, was wir errichten, nicht.

Nicht auf glatten Marmorwänden
Sollen kalte Worte steh'n,
Und Erinnerung um Spenden
Für den großen Todten fleh'n.

Denn von zwei Planeten nieder
Leuchtet uns sein Monument,
Hallt sein theurer Name wieder,
Der in ew'ger Schrift dort brennt.

Aber heller als die Sterne
Grub er sich in unser Herz,
Und das trägt in Nachwelts Ferne
Sichrer ihn als Stein und Erz.

D'rum soll hier kein Denkstein glänzen,
Doch ein Dankstein künd' es laut,
Daß in unsrer Brema Gränzen
Solch' ein Mann das Licht geschaut. —

Der kleine Savoyarde.

Seine Eltern ruh'n im Grabe
Von des Lebens Mühen aus,
Und nun zieht der arme Knabe
Einsam in die Welt hinaus.

Von des eignen Hüttchens Schwelle
Stießen harte Menschen ihn,
Und er muß die liebe Stelle
Und die milden Lüfte flieh'n.

So verlassen und vertrieben
Giebt sich ihm kein Tröster kund,
Nur ein Freund ist ihm geblieben:
— Philidor, sein treuer Hund.

Und der folgt des Kleinen Schritte
Freundlich mit ergeb'nem Sinn,
Hält den Hut mit stummer Bitte
Flehend vor den Fremdling hin.

Von der Jugend frohem Schwalle
Oft mit lauter Lust umringt,
Treibt er seine Künste alle,
Apportirt und tanzt und springt.

Legt dann froh die kleinen Gaben,
Die das Mitleid ihm gereicht,
Nieder vor dem armen Knaben,
Der ihn streichelt, still erweicht.

Sucht nun seine Schlummerstätte
Sich sein Herr auf Moos und Stein:
Schlief noch nie auf goldnem Bette
So bewacht ein König ein. —

Und der Knabe wallet weiter,
In der Welt so unbekannt,
Mit dem schützenden Begleiter
Irrend hin von Land zu Land.

Findet keine Myrthenwälder,
Keine Goldorangen mehr,
Oede ſteh'n die Stoppelfelder
Und die Bäume blätterleer.

Ueber tauſend Blumengrüfte
Legt ein Leichentuch der Schnee;
Immer kälter zieh'n die Lüfte,
Und dem Knaben iſt ſo weh.

Froſt durchſchauert ſeine Glieder,
Sehnſucht preßt das kleine Herz,
Nach der theuren Heimath wieder
Zieht es ihn und himmelwärts.

— „Vater, Mutter" — ruft er leiſe,
„Ach, hier iſt's ſo kalt und graus,
Nehmet die verlaſſ'ne Waiſe
Doch zu Euch in's Vaterhaus!" —

Und im ſeligen Empfinden
Schließt er ſeine Augen zu,
Alle ſeine Schmerzen ſchwinden,
Und er athmet Himmelsruh'.

Hat zur mühevollen Reiſe
Dann ſich nie mehr angeſchickt,
Denn ſein Herz hat leiſe, leiſe
Mitleidsvoll der Froſt geknickt. —

— Kommt mit ihrer Schlummergabe
Sternenhell die Winternacht,
Schläft ſchon ſanft der arme Knabe,
Treu von ſeinem Hund bewacht.

Das Vöglein.

Ein Vögelchen ſitzt in den Zweigen
Von grünendem Laube verhüllt,
Und möchte ſo gerne verſchweigen,
Was mächtig den Buſen ihm füllt.

Wohl hat es geliebt und gelitten,
Wohl kennt es den Schmerz und die Luſt,
Und was es errungen, erſtritten,
Verſenkt es in ſchlagender Bruſt.

Doch all' die verſchied'nen Gefühle,
Sie wogen hinauf und hinab,
Und drücken im bangen Gewühle
Beinahe das Herzchen ihm ab.

Da ſingt es hinaus in das Freie,
Hinaus in die Weite ſein Lied,
Dem Frühling erzählend vom Maie,
Von dem es auf ewig ſich ſchied.

Laut ſchmetternd erlauſchet es nimmer
Das Urtheil, das unten erklingt:
„Ei, daß doch das Vögelchen immer
Die einzige Weiſe nur ſingt!“ —

Es hat nur ein Liedchen zu ſingen,
Das Sehnen, die Freude, den Schmerz,
Und für ſo viel Bluten und Ringen
Ach, — auch nur ein einziges Herz! —

Der Dichter als Tabuletkrämer.

In des Ruhmes Tempelhallen
Bringen unzählbare Schaaren
Ihre aufgeschmückten Waaren,
Hoffend, daß sie dort vor allen
Dem verwandten Geist gefallen,
Hunderte sich sehr verbinden,
Tausend nette Käufer finden.
Auch ich, wandelnd auf und nieder,
Rufe: „Kauft, o kaufet Lieder!“ —

Wie ich strebend weiter dringe
Durch die dichten, bunten Reihen,
Hör' ich schon den Satyr schreien,
Mich befragend, was ich bringe?
Eig'ne oder fremde Dinge?

Ob Ideen, eingefangen,
Ich mit meinem Putz behangen?
Doch nicht Antwort geb' ich wieder,
Lauter rufend: „Kaufet Lieder!“ —

Und mich lobend eigenmächtig
Sprech' ich: „Hört vor allen Dingen
Meiner Worte schönes Klingen,
Hört die Reime nur, wie prächtig,
Prüft das Metrum fein bedächtig.
Alles Einklang, rein und eben.“ —
— „„Aber wohnt auch Geist und Leben
Unter diesem Glanzgefieder?““
„Kaufet Lieder, kaufet Lieder!“ —

„Ei, so laßt die bunten Fragen,
Mich verwirren ihre Töne.
Tritt Du näher, holde Schöne!
Diese Verse, darf ich sagen,
Werden sicher Dir behagen:
Liebeslust und Liebesschmerzen,
Harte Väter, weiche Herzen
Bilden sich zu reinen Stanzen.
Kaufe, kaufe Dir Romanzen! —

Jüngling mit den stolzen Mienen,
Aber doch dabei so zierlich,
Wohlgesittet und manierlich,
Sieh', ich harre, Dir zu dienen
Mit den schmelzendsten Terzinen.
Diese Klänge, rein wie Glocken,
Regelrecht wie Deine Locken,
Sind Dir angenehm, ich wette —
Oder — kaufe, kauf' Sonette! —

Ihr dort mit den blassen Wangen,
Die dem Herrn ihr baut im Herzen
Einen Altar nur der Schmerzen,
Jedes Licht, das ihr empfangen,
Fromm und mystisch habt verhangen:
Glaubt mir, eure Geißelhiebe
Zählt doch nicht der Gott der Liebe;
Horcht auf meines Psalters Klänge,
Kaufet meine Lobgesänge.

Kraftgenies, die, voller Stärke,
Ihr die Simsonslocken schüttelt,
An dem Weltgebäude rüttelt;
Ah, ihr suchet nur, ich merke,
Meine liberalen Werke?

Preßfreiheit wird hier vertheidigt,
Souverainenstolz geschmeidigt.
Kauft hier Reden, frank und bieder,
Kaufet meine Freiheitslieder!

Ihr, des Vaterlandes Söhne,
Junge Zeugen schlimmer Zeiten,
Mag mein Lied zum Ruhm Euch leiten!
Hoffend, daß die Trommel töne,
Euch der Siegeslorbeer kröne,
Tretet in der Krieger Schaaren,
Euren Muth dort zu erfahren.
Lasset Euch den Schnurrbart stehen,
Kaufet meine Epopöen!

Jetzt, von Wohlgeruch umflogen,
Wähn' ich, daß die Lüfte kosen
Hier mit Shira's Purpurrosen.
Nein, auf Fläschchen nur gezogen,
Brachten uns die blauen Wogen
Geist und Duft als Contrebande
Aus dem fernen Morgenlande;
Beides ist sehr zu empfehlen; —
Kauft Makamen, kauft Ghaselen!

Herrn und Frau'n aus allen Ecken,
Thee- und Tisch- und Spielgenossen,
Ihr, die gleich den Bund geschlossen,
Wenn es galt, verschied'ne Flecken
An dem Nächsten zu entdecken:
Freut Euch, aus der Lyra Saiten
Kann man Peitschen auch bereiten,
Sengen mit der Dichtkunst Flamme.
Kaufet, kaufet Epigramme!"

Und so lob' ich meine Waaren,
Laut erhebend meine Stimme.
Aber, im entflammten Grimme
Stürzen auf mich Häscherschaaren:
„Fremder Kopf mit fremden Haaren,
Nie zuvor hier noch gesehen,
Darfst Du wohl bei Dichtern stehen? —
Deinen Paß und Dein Gewerbe!" —
„„Lieder, Lieder, bis ich sterbe!"" —

„Singe Deine Weisen immer,
Unberühmter, Unbekannter,
Keines großen Geist's Verwandter,
Doch hier dulden wir Dich nimmer,
Lichtlein, Dir fehlt ja der Schimmer!

Käufer suchten, die da kamen,
Nicht Gedanken, sondern Namen,
Und Du stehst nicht, Liederspender,
In der Muf' Adreßkalender!"

Solchem schlagenden Beweise
Konnt' ich nicht mehr widerstehen;
Vor die Thüre mußt' ich gehen,
Trat verschüchtert dann und leise
In die dichtgedrängten Kreise;
Leidensbrüder standen viele
Kleinlaut auf der hohen Diele.
Anklang hoffend rief ich wieder:
„Kaufet, kaufet meine Lieder!"

Doch da traten holde Frauen
Näher mir zu dreimal dreien,
Sprechend: „Laß Dein lautes Schreien!
Lerne Sammeln erst und Schauen,
Eh' Du sprichst mit Selbstvertrauen.
Geh zu Hause, Freund, und sichte
Sorgsam alle die Gedichte,
Und mit dem, was Dir erträglich,
Bleib' uns noch so fern als möglich."

Laute Donner hört' ich tönen,
Blitze zuckten durch die Lüfte,
Aber, hauchend Balsamdüfte,
Sprachen weiter nun die Schönen:
„Sieh, man nennt uns die Kamönen,
D'rinnen in des Tempels Hallen
Wollt' es uns nicht mehr gefallen,
Und es scheint, daß wir auf Erden
Immer mehr entbehrlich werden." —

Lächelnd senkten sie dann nieder
Ihre holden Angesichter:
„Kehre heim, Du armer Dichter,
Wir auch geh'n zur Heimath wieder;
Ob zurück wir jemals kehren,
Wird die ferne Zukunft lehren."
Und ich sah sie trauernd fliehen.
„Kaufet, kaufet Elegieen!" —

Ueberraschung.

Längst schon, wie's mir schien,
Mußte Frühling kommen,
Und doch hatt' ich ihn
Nirgends wahrgenommen.

Blümchen, hell und weiß,
Sah ich freilich treiben,
Aber nur von Eis
An den Fensterscheiben.

Wieder muß der Ast
Blüthenweiß sich neigen,
Doch nur Schnees Last
Ruht auf seinen Zweigen.

Glöckchen bergen sich,
Hören auf zu läuten.
„Frühling, Frühling, sprich:
Was soll das bedeuten?“ —

Doch der Lenz bleibt stumm,
Stumm auf meine Frage;
Trübe nur geht um
Diese Trauersage:

Daß ein Frühlingskind,
Kaum zum Licht geboren,
Wieder sich geschwind
In die Nacht verloren.

Feld und Flur und Hain
Hören's an mit Schaudern;
Blättchen schließt sich ein,
Will noch lange zaudern.

Und so hatt' ich auch
Still mich eingeschlossen,
Fürchtend Nordes Hauch,
Regen, Sturm und Schloßen.

Bis ein süßer Klang
Einstmals mich erweckte,
Philomelens Sang
Holdes mir entdeckte:

— „Blümlein äugeln klar,
Freud' ist rings entglommen,
Denn ein Zwillingspaar
Hat Natur bekommen:

Lenz und Sommer sind
Der Geschwister Namen,
Grüße sie geschwind,
Juble, daß sie kamen!“

Liedestrost.

Sehnst du dich — und räthselst nicht das Sehnen,
Willst du klagen — und weißt nicht warum;
Oeffnet mild sich nicht der Born der Thränen,
Stürmt es innen — ist die Lippe stumm:

O, so rausche, wirble durch die Saiten,
Sehne, klage, sprich im Liedeston!
Zaubernd Träume längst vergangner Zeiten,
Weckt er Strahlen, die dem Tag entfloh'n.

Dringt hinein bis in der Seele Tiefen
Und verschmilzt dort im verwandten Klang,
Stillen Wünschen, die verborgen schliefen,
Giebt er Leben, Worte und — Gesang.

Und das Weh, zerrinnend in Accorden,
Der melodisch aufgelös'te Schmerz,
Und der Seufzer, der zum Lied geworden,
Drücken dann nicht mehr das arme Herz!

Schattenbild.

Welch' ein Wogen und ein Treiben
Ist es in Sevilla's Gassen!
Scheint das Silberlicht des Mondes
Doch dem Tage hier zu leuchten!

Mandoline, Mandoline!
Sag', was wollen deine Klagen?
Und wer ist der blasse Knabe,
Dem du an die Brust dich schmiegest?

Drüben klappern Kastagnetten
Zu dem brausenden Fandango,
Und es wirbeln zarte Füße
Leicht in zierlicher Verschlingung.

Aber wie das Reh des Waldes,
Aufgescheucht vom lauten Jubel,
Lenkt der Knabe seine Schritte
Einsam nach dem Blüthenhaine.

Vor dem kleinen Gartenhäuschen
Weilet er, wie festgezaubert,
Sendet flehend leise Töne
Hin zum dichtverhüllten Fenster.

Doch das Fenster bleibt verschlossen
Und es regt sich nicht der Vorhang;
Nur der Schatten der Geliebten
Schwankt auf seinem weißen Grunde.

Trauernd zu der Mandoline
Klingen schwermuthsvolle Weisen:
„Ach, ich habe, statt des Glückes,
Seinen Schatten nur gefunden!“ —

Nachtviole.

Auf dem grünen Rasenteppich
Der erwachten Blüthenflur
Stand ein Blümchen, hold und lieblich,
„Schön Viola“ hieß es nur.

Und aus wunderblauen Augen
Lächelt sie den Frühling an,
Der aus lichten Seidenfäden
Ihr ein Sommerkleidchen spann.

Jeder junge Morgen schenkte
Funkelnde Demanten ihr;
Doch sie sprach, ihr Köpfchen neigend:
„Sprich, was soll der Schimmer mir? —

Laß mich nur verborgen blühen
Hier in meiner Einsamkeit,
Fern von meinen eitlen Schwestern,
Ihrem Hasse, ihrem Neid.“

Und der Frühling wölbte lächelnd
Ihr ein dichtes Blätterzelt,
D'rinnen fand sie still bescheiden
Ihre kleine, liebe Welt.

Jedem Aug' ist sie verborgen,
Doch verrathend spricht die Luft:
— Seht hier blüht ein sanftes Veilchen,
Und bestätigt es mit Duft. —

Abend wird's, die hehre Sonne
Steigt in's Fluthenbett hinein,
Nachtigall singt leise, leise:
Tagesfürstin, schlumm're ein!

Und das ist ein Dreh'n und Weben
Auf der mondbeglänzten Au',
Denn das leichte Volk der Elfen
Bringt den Blumen Perlenthau.

Munter schlingen sie den Reigen,
Sehen doch bedacht sich vor;
Aber andre klettern kühnlich
An den Gräserchen empor.

Und nun spielen sie Verstecken
Hinter Halmen, Blüth' und Blatt.
Ariel muß emsig suchen,
Regt sich fast die Flüglein matt.

Viele hat er schon gefunden,
Nur ein Elfe fehlt ihm noch,
Und so geht er, ängstlich forschend,
Wo der Schelm sich wohl verkroch.

Unter jener Blätterhülle
Steckt er sicherlich und lacht.
Ariel schaut durch die Spalte,
Leise schwebend und bedacht.

Da erblickt er — keinen Elfen —
Doch ein Wesen, ihm verwandt,
Solch' ein holdes, liebes Veilchen,
Wie er niemals noch gekannt.

Kaum noch athmend ſchwebt er nieder,
Knie't zu ihren Füßen hin:
„Sei" — ſpricht er zu der Verſchämten,
„Meines Herzens Königin! —

Doppelt hab' ich ja gefunden,
Und ich ſuche ferner nicht,
Wenn aus Deinem blauen Auge
Gegenliebe zu mir ſpricht." —

— Doch da rufen hundert Stimmchen:
„Ariel, wo weileſt Du?
Schloß vielleicht die Senſitive
Dich im Blätterkerker zu?

Biſt vom Grashalm Du gefallen,
Hat ein Tropfen Dich ertränkt?
Oder hat der Hauch des Abends
Deine Flügelchen verrenkt?" —

Ariel hat's wohl vernommen,
Und Viola ſpricht mit Muth:
„Gehe nur für jetzt, mein Lieber,
Ja, gewiß, ich bin Dir gut!" —

Und das leichte Volk der Elfen
Schlingt den Reigen nah' und fern,
Tanzt auf Blüthen, Gras und Blättern,
Bis erſcheint der Morgenſtern.

Schön Viola neigt indeſſen
Ganz gedankenvoll ihr Haupt,
Zürnet, aber nur mit Milde,
Dem, der ihr die Ruh' geraubt.

Glanzgeſchmückter ſcheint die Sonne,
Schöner ihr der Tag zu ſein,
Und mit ihrem ſtillen Glücke
Wäre gerne ſie allein.

Aber Zephyr, emſig ſpähend,
Wo ein ſchönes Auge blinkt,
Hat ihr Hüttchen aufgefunden,
Kühn die Thüre aufgeklinkt.

Und er flattert zu Violen,
Seufzt von ſeiner Liebesqual,
Schwört, ſein Herz ſei tief verwundet,
Und zum allererſten Mal.

Doch als ſie, ſich abwärts neigend,
Spricht: „— nur läſtig biſt Du mir!“ —
Fliegt er zu der Maienroſe,
Wiederholt daſſelbe ihr. —

Jetzt, durch das halboffne Thürchen,
Dringt herein ein ganzes Heer,
Schmetterlinge, Mücken, Bienen,
Käfer, wie der Sand am Meer.

Und das ſumſet, ſchwirrt und klingelt,
Wie ein lebendes Gedicht
Von Violens holdem Liebreiz,
Lockenduft und Augenlicht.

Sie blickt ſtill zur Erde nieder,
Möchte ſchier vor Angſt vergeh'n,
Keiner als ihr lieber Elfe
Soll ſie ja bewundernd ſeh'n.

Aber lauter nur und kecker
Stürmt herein der tolle Schwarm,
Und zum Könige der Elfen
Fleht Viola voller Harm:

— „Hülle mich bei'm Glanz des Tages
Tief in graue Schleier ein,
Nimm den Reiz mir und die Düfte,
Ach! — und laß mich häßlich ſein!

Häßlich, wenn ein Sohn der Erde
Sich in meine Nähe wagt,
Und mit ſüßen Schmeicheleien
Mein getreues Herzchen plagt.

Aber wenn in's Fluthenbette
Nun die goldne Sonne ſinkt,
Und am nächt'gen Himmelsbogen
Hell die Mondesſichel blinkt;

Wenn der Schlaf mit ſanften Armen
Alle Erdenkinder wiegt,
Nur das luſt'ge Volk der Elfen
Leiſe noch um Blüthen fliegt:

O, dann gieb, Du Fürſt der Geiſter,
Der Du ſpendeſt Luſt und Glück,
Meinen Reiz und meine Düfte
Lieblicher mir noch zurück.“

— Und erschrocken steh'n die Schwestern,
Sehen sich mit Staunen an,
Daß Viola stundenlange
Häßlichkeit sich wünschen kann. —

Oberon, in lichten Räumen,
Neiget seinen Lilienstab,
Und mit freundlicher Gewährung
Flattert eilig Puk hinab.

* * *

Habt ihr nicht im Blumengarten
Jenen hohen Strauch geseh'n,
Wo bescheiden dunkle Blüthen
Still in sich versunken steh'n?

Ohne Duft und ohne Farben,
Sah sie nicht der Schmetterling,
Der, dem Tulpenbeet entflatternd,
Sich an Rosenlippen hing.

Aber wenn des Mondes Schleier
Sich um Flur und Wiesen legt,
Alle Schmetterlinge schlummern,
Und kein Käferchen sich regt;

Wenn in sanften Flötentönen
Nachtigall von Liebe spricht,
Und die müden Blumen schlafen,
Schläft doch Nachtviola nicht.

Um sich hauchend süße Düfte,
Schließt sie alle Blüthen auf,
Schaut zum Troubadour des Maies
Lang' und tief bewegt hinauf.

Und die farblos dunkle Blume
Weilt dann nicht mehr still allein,
Denn der schönste aller Elfen
Läßt für sie den Ringelreih'n.

Das Grab auf der Haide.

Einsam auf der öden Haide steht ein weißer Leichenstein,
Dürre Halme, fahle Moose grünen spärlich dort allein.

Ferne von dem Mühlenbache hallt ein dumpfes Rauschen her,
Und es tönt im Abendwinde wie ein Seufzer, bang und schwer.

Selbst das Irrlicht löschet fliehend hier sein trügend Lämpchen aus,
Und aus seinem Wolkenschleier blickt erblaßt der Mond heraus.

Nur Johanniswürmchen einzig läßt den Ort des Grausens nicht,
Und erhellt zwei Spannen Erde mitleidsvoll mit schwachem Licht.

— Würmchen, sieh, bei diesem Grabe sind wir lebend nur allein,
Spende du den milden Schimmer, mich laß eine Thräne weih'n:

Dieses einz'ge Todtenopfer für ein wundgedrücktes Herz,
Das gewaltsam die Verzweiflung eher brach noch als sein Schmerz.

Dort an jenem Mühlenbache steht ein halbverfall'nes Haus,
Ach, ein Plätzchen, sonst so freundlich, aber jetzt so öd' und graus.

Ueppig rankt im kleinen Garten sich das wilde Kraut empor,
Alle Blumen sind verschmachtet, weit geöffnet steht das Thor.

Keiner zur verlaßnen Stätte wendet seine Schritte nun,
Und der Wandrer geht vorüber, sprechend: „Laßt die Todten ruh'n!" —

Fernehin zog der Bewohner in das unbekannte Land,
Hat sich selbst die dunkle Pforte aufgethan mit kühner Hand.

Fand des scharfen Dolches Schneide doch so leicht das wunde Herz,
Und es klagte, matt verblutend, noch den Lüften seinen Schmerz.

Leise wimmernd hör' ich Winde durch die Haideblumen zieh'n,
Von Verrath der Liebe flüstert schwermuthsvoll der Rosmarin.

Armes Herz! Du warst verlassen und verlassen ruh'st du hier,
Schwer war dir des Lebens Bürde, nun sei leicht die Erde dir!

Und wenn Alle dich vergessen, bist du doch nicht ganz allein:
Leuchte fort, Johanniswürmchen — mich laß eine Thräne weih'n.

Heimweh.

Es weilet das Vöglein nicht länger
Im schwankenden, grünenden Haus,
Sein Herzchen wird bänger und bänger
Und treibt's in die Ferne hinaus.

Weit hinter der schäumenden Welle,
Weit hinter den bläulichen Höh'n,
Da winkt ihm mit sonniger Helle
Ein Frühling, so lächelnd und schön.

— Nimm, Vögelchen, meine Gedanken
Doch mit nach dem lenzigen Glück,
Laß froh sie dort blühen und ranken,
Ich bleib' hier im Winter zurück.

Und kommst du im Frühlinge wieder,
Erzähle mir, was du geseh'n;
Mein sehnendes Herz, deine Lieder,
Sie werden gewiß sich versteh'n! —

Der Kölner Dom.

In meiner Kindheit lichtumgränzten Tagen
War schon die ganze Seele mir erfüllt
Vom Kölner Dom, mit seinen Wundersagen,
Von seinem Bau, in Mythen eingehüllt.

Da sah ich ihn in seiner ganzen Schöne:
Ein heil'ges Räthsel ohne Deutungswort,
In Stein gebannte, mächt'ge Geistertöne,
Ein ungelöst'er, himmlischer Accord.

Ich sah hinab mit ehrfurchtsvollem Schauer
Vom hohen Chor in seiner Kirche Schooß;
Und tief im Herzen sprach mir leise Trauer:
„So unvollendet, und doch herrlich groß!" —

Nun kommen sie und bringen kleine Gaben,
Und häufen sammelnd Mörtel, Kalk und Stein,
Und wollen fertig ihre Kirche haben,
Der Lichtgedanke soll verkörpert sein.

Doch jener große Meister, der ihn dachte,
Schläft lange schon den Traum des Lebens aus;
Und wenn auf Erden wieder er erwachte,
Was sagt' er wohl zu seinem Gotteshaus? —

Der weiße Thurm in Homburg.

In jenem Thal, das blaue Berg' umkränzen,
Wo doppelt rein die frischen Lüfte weh'n,
In jenes Städtchens freundlich-stillen Gränzen
Blieb ich, durchbebt von Ehrfurchtsschauern, steh'n;
Denn da hab' ich im Sonnenstrahl erglänzen
Ein schönes Denkmal alter Zeit geseh'n,
Da sah ich's marmorweiß zum Himmel ragen,
Mit Stolz erzählend von vergang'nen Tagen.

Du schöner Thurm! — den Fuß in Nacht gegründet
Hebst du die Stirne frei zum Licht empor;
Ob keiner deinen Ursprung auch verkündet,
Du leuchtest aus Jahrhunderten hervor.

Ein greiser Ahnherr bist du, der entzündet
Mit Heldensagen seiner Enkel Chor;
Gelagert liegt die Stadt zu deinen Füßen,
Um dich als ihr Palladium zu grüßen.

Du sahest inhaltsschwere, bange Zeiten
An deinem Scheitel rasch vorüberflieh'n,
Berühmter Helden Wieg' und Grab bereiten,
Und Stürme wild durch diese Fluren zieh'n.
Dich grüßte, glorreich kehrend aus den Streiten,
Der junge Sieger schon von Fehrbellin;
Du sahest Ketten schmieden, Ketten fallen,
Und standest frei und herrlich da vor Allen.

Von deinen Zinnen fliegt mit frohem Schauen
Der Blick hinunter auf die reiche Flur,
Und freundlicher erscheinen rings die Auen,
Und glanzgeschmückter lächelt die Natur.
In diesen schönen, waldumkränzten Gauen
Webt eine unsichtbare Segensspur;
Denn lange noch umwallt ein heil'ger Frieden
Die Stelle, wo ein edler Geist geschieden.

Du schöner Thurm! Du standest ohne Wanken,
Ein Leuchtthurm in der Zeiten wildem Meer!
Und ob auch deine Heldensöhne sanken,
Du stehest doch noch ungebeugt und hehr;
Denn himmelan schoß seine neuen Ranken
Der alte Stammbaum ja, nie blätterleer.
So kommen Jahre und verschwinden wieder,
Und du blickst immer noch auf Helden nieder!

Sommernacht.

Nacht ist schon herabgesunken,
Frieden waltet ringsumher,
Und die Bäume, düftetrunken,
Neigen sich von Blüthen schwer.

Und auf Mondesstrahlen schwanken
— Engeln gleich in Jakob's Traum —
Auf und nieder die Gedanken
Erdenwärts vom Himmelsraum.

Spielen mit dem Zephyr Haschen,
Der von Blum' zu Blume fliegt,
Haben, Nectarthau zu naschen,
In die Kelche sich geschmiegt.

Wecken Brüder, die noch schliefen,
Schau'n, in stiller Ehrfurcht stumm,
In der Schöpfung Wundertiefen,
In dem nächt'gen Dom sich um.

Und wie funkelnde Demanten
Strahlt Johanniswürmchens Licht.
Ei, wer leuchtet denn Bekannten
Wohl zu solchem Schauen nicht!

Doch geheimnißvolle Weise
Flüstert jener Ulmenbaum,
Und um Gräserspitzen leise
Wogt es wie ein Geistertraum.

Noch gestaltlos — doch voll Leben,
Wie ein Hauch so duftig klar,
Flattert dort mit leichtem Schweben
Eine luftgewebte Schaar.

„Seid ihr Elfen, holde Wesen?
Wart des Lichts Bewohner ihr?"
— „„Frage nicht, was wir gewesen,
Jetzt sind Liedergeister wir.

Hast Du Augen, uns zu schauen,
Uns zu fassen Herz und Sinn:
Nun so geben voll Vertrauen
Wir uns Dir zu eigen hin.

In den Wäldern, in den Hainen,
In dem Tempel der Natur
Findet man allein uns Kleinen;
Hasche, hasche Du uns nur!""" —

Schlummerlied.

Armes Herz, mit mattem Schlage
Zählst du jeden Augenblick,
Sinkest dann nach trübem Tage
Trostlos in dein Leid zurück.

Und wie klopfest du so bange,
Kommt die Nacht mit ihrer Pein,
Dann bist du so lange, lange
Nur mit deinem Schmerz allein.

Kindern gleich, von Furcht beweget,
Uebertäube deinen Drang,
Was sich schmerzlich in dir reget,
Mit dem eigenen Gesang! —

Der erste Feueranbeter.

(Persisch.)

Wo sich Berge schroff erheben,
Zieht, von seinem Hof umgeben,
König Hussein spät vorbei;
Doch sein Roß beginnt zu schäumen,
Aengstlich wiehernd sich zu bäumen,
Als ob nah' ein Schreckniß sei.

Und sie müssen All' mit Grauen
Jetzt ein Ungeheuer schauen,
Das zu ihren Füßen liegt.
Schwarz dehnt es sich immer weiter,
Während über Roß und Reiter
Wolkengleich sein Athem fliegt.

Dunkel deckend rings die Erde,
Streckt mit drohender Geberde
Es die tausend Arme aus;

Blut entströmt in schwarzen Wellen
Seiner Augen tiefen Quellen,
Und im Schooße schläft ihm Graus.

Aber Hussein schleudert mächtig,
Sicher zielend und bedächtig,
Auf den Feind den schweren Stein;
Doch vergeblich ist sein Hoffen,
Nur den Fels hat er getroffen,
Klingend drang der Wurf hinein.

Und — o Wunder! — Funken sprühen,
Flammen werden, knistern, glühen,
Es erwacht ein Element,
Es erwacht das heil'ge Feuer,
Und besiegt das Ungeheuer,
Das vernichtet niederbrennt.

Da kniet Hussein tief im Staube,
Dankt dem Herrn und spricht: „ich glaube,
Daß ein Zeichen ich gewann.
Kommt, und betet jene Flammen,
Die vom Licht des Himmels stammen,
Als ein Bild der Gottheit an.“

Hafis.

Nie sang wohl ein Dichter im Leben
Wie du von der Lieb' und dem Wein!
Bekannt sind uns Allen die Reben,
Wer mag deine Liebe doch sein?

Du hast sie so herrlich beschrieben,
Wir lernten aus deinem Gedicht
Ein reizendes Wesen zu lieben,
Doch finden das Urbild wir nicht.

Wo strahlen solch' himmlische Sonnen?
Wo lächelt solch' rosiger Mund?
Es geben nur Houri's am Bronnen
Des Lichtes die Antwort uns kund.

Der Dichter (antwortet).

Ich stand auf dem blühenden Hügel,
Und sah dort von Tulp' und Jasmin
Geschäftig mit summendem Flügel
Ein sammelndes Bienchen einst zieh'n.

Es küßte den Duft von der Rose,
Aus schimmernden Kelchen den Thau,
Und nahm, unter süßem Gekose,
Den Nectar von Blumen der Au'.

Und trug in die goldenen Zellen
Das Schönste von Allem hinein.
Ist's auch aus verschiedenen Quellen:
Doch ward es ein Tropfen, so rein.

Da sammelt' ich wieder und wieder,
Und bildete mein Ideal,
Und legt's in die Zellen der Lieder
Wie's thaten die Bienchen zumal.

Nachtigall und Rose.

Auf des Wohllauts Silberwogen
Kommt ein süßer Liebesklang
Durch die Frühlingsluft gezogen:
Nachtigallen-Lenzgesang.

Und die Knospen, dicht umwunden,
Zittern auf voll Seligkeit,
Und das Herz, das nie empfunden,
Träumt von Liebeslust und Leid.

Auch die Rose hat vernommen
Die geliebte Nachtigall,
Und so sprengt sie, süß beklommen,
Ihre grünen Banden all'.

Doch kaum hat in ihrer Schöne
Sich die Herrliche gezeigt,
Sterben alle Sehnsuchtstöne,
Bülbül steht und liebt und — schweigt.

Schaut, entfernt vom Weltgetriebe,
Sich im Reich des Herzens um:
Hohe Wonne, heil'ge Liebe,
Ach, und tiefer Schmerz sind stumm! —

Auf dem Wasser.

Ueber mir fliegen
Wolkengebilde,
Und mich umschmiegen
Kosend und milde
Schmeichelnde Wellen,
Die an dem klingenden Ruder zerschellen.

Hold im Versinken
Grüßet die Sonne,
Purpurroth blinken
Wogen voll Wonne,
Heben sich leise
Noch sie zu schau'n auf dem himmlischen Gleise.

Aber geschwinde
Sterben die Gluthen;
Kühlere Winde
Rühren die Fluthen,
Fassen und wiegen
Schiffe, die tanzend die Furchen durchfliegen.

Nächtliche Schleier
Schweben hernieder.
Freier und freier
Lösen die Lieder
Hemmende Schranken,
Leihen sich Flügel der bunten Gedanken.

Leichtes Gewimmel,
Flattert von dannen!
Steiget zum Himmel! —
Kann euch nicht bannen,
Kann euch nicht lassen,
Doch, was ich fühle, könnt nimmer ihr fassen!

Glosse.

In des Herzens heilig-stille Räume
Mußt Du fliehen aus des Lebens Drang;
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.
Schiller.

Weckt mich nicht, wenn ich so göttlich träume,
Weckt mich nicht aus meinem stillen Glück!
Lichte Horen führten mich zurück
In des Herzens heilig-stille Räume.

Und als dort mein Geist sich aufwärts schwang,
Hallten zitternde Accorde wieder:
In das Land der Phantasie und Lieder
Mußt Du fliehen aus des Lebens Drang.

Denn zerfließen nicht wie leichte Schäume
Seine Gaben und sein kurzes Glück? —
Suchst Du Freiheit? kehre still zurück!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume.

Was die Seele füllt mit Zauberklang,
Hallet nach im Echo süßer Lieder;
Nur im Herzen lacht ein Frühling wieder,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Die Trauerweide.

Friedlich schau'st du in die blauen Wogen,
Hältst mit Liebesarm den See umstrickt;
Doch kein Sturm hat dich hinabgebogen,
Und kein Wetter hat dein Haupt geknickt.

Nein! Du selber hast zur stillen Welle
Dich so ganz, so sehnend hingewandt,
Spendest Schatten einer kleinen Stelle,
Schmückest freundlich deiner Heimath Strand.

Nimmer hast du stolz die Stirn erhoben
In der Lüfte unbegränzten Raum;
Und von Winden, die den Forst durchtoben,
Träumen deine schwanken Zweige kaum.

Flammen, die am Morgenhimmel zittern,
Sonnenlächeln, das der Mittag zollt,
Wolkenheer', erfüllt mit Ungewittern,
Abendpurpur und der Sterne Gold:

Alles, was noch je dein Haupt umzogen,
Deinen Himmel trübte und geschmückt,
Hast allein du in den klaren Wogen
In dem Spiegel deines See's erblickt,

Wo sich tausendfältig das Geflimmer
Eines einz'gen kleinen Funkens bricht,
Und die Sterne, ohne falschen Schimmer,
Dich begrüßen mit dem reinsten Licht.

Wenn dies Sein im ruhigen Entsagen,
Wenn dein Dulden wirklich Leben ist:
O, so laß mich, Trauerweide, fragen,
Ob du glücklich, wahrhaft glücklich bist?

Glücklicher, als jene mächt'ge Eiche,
Deren Gipfel Aether schon umsäumt?
Und die, schwärmend in dem luft'gen Reiche,
Hohe, stolze Götterpläne träumt!

Die, zum Kampfe mit dem Sturm gerüstet,
Nach dem Höchsten ringend nur begehrt,
Und der selbst nach Jovis Strahl gelüstet,
Ob er sengend auch ihr Mark verzehrt.

Sprecht: wer fand das Glück, verschied'ne Beide?
Aengstlich forschend schau' ich rings herum;
Melancholisch rauscht die Trauerweide,
In der Eiche stürmt's — die Nacht ist stumm! —

Lob der Nase.

„Goldgeringel, Rabenlocken,
Schwarzer Augen Wunderpracht,
Weißer Arme Blüthenflocken,
Blauer Sterne Zaubermacht;

Seid'ne Wimpern, dunkle Bogen,
Lilienstirn, Korallenmund,
Grübchen, dem ein Gott entflogen,
Perlenzähne, klein und rund;

Zarter Sylphenfüße Schweben,
Hand von Schnee, so seidenweich,
Cedernwuchs, so hoch und eben,
Frische Wangen, Rosen gleich!“ —

— Ach, wie seid ihr doch besungen
Schon so manches liebes Mal,
Und wie oft sind euch erklungen
Verse sonder Maß und Zahl!

Ja, die bösen Leute sagen,
Wenn von euch man Lieder singt:
„Eilt, uns Neues vorzutragen,
Weil gar zu verbraucht dies klingt.“ —

O, du schwärzestes Verhängniß,
Allerärmster Dichter ich!
Ach, wer zieht aus der Bedrängniß
Nun mit schönen Bildern mich?

Gestern sagte meine Schöne:
„Singe doch ein Liedchen mir!“ —
Und ich schwur's bei der Kamöne,
Morgen bring' ich Verse dir.

Doch, was wird mir übrig bleiben,
Seufz' ich jetzt ganz kummervoll,
Wenn ich nichts von Augen schreiben,
Nichts von Locken sagen soll?

Zwar es glänzt in tausend Weisen
Ihres Geistes Diamant; —
Doch an Damen den zu preisen
Wird ja sonderbar genannt.

Denn wir steh'n als Herrn der Erden
Ueber alle hoch hinaus;
Wollten Damen geistreich werden,
Sagt, was hätten wir voraus?

Nein, um sie vor Stolz zu schützen,
Sag' ich jedem schönen Kind,
Daß für Hüte nur und Mützen
Damenköpf' geschaffen sind.

Denn sonst trügen sie die Nase
Immer höher sicherlich. —
Aber halt! — bei dieser Phrase
Unterbrech' ich selber mich.

Keiner hat von allen Dichtern
Je der Nas' ein Lied geweih't,
Und ich, Lämpchen unter Lichtern,
Bin jetzt gern dazu bereit.

— Meine Holde, meine Schöne,
Du, die mir mein Lied gewann,
Für Dich stimmen meine Töne
Jetzt ein Nasenloblied an.

Denn Dein Näschen, wie entzückend
Thront es nicht im Antlitz Dir,
Kühn empor zum Himmel blickend,
Fern von jeglicher Manier!

Freilich, mit dem Idealen
Ist es nur entfernt verwandt,
Wird auch niemals damit prahlen,
Daß es stamm' aus Griechenland.

Doch von Deiner Augen Sterne
Angeleuchtet, sanft und hell,
Blickt naiv es in die Ferne
Und ist ganz originell.

Ist als Liebes-Thermometer
Barometer Deiner Laun',
Deiner Thränen Hygrometer,
Gar zu lieblich anzuschau'n.

Deine Seele ganz ergründen,
Liebchen, wie so leicht ich's kann:
Denn Dein innerstes Empfinden
Sieht man Dir am Näschen an!

Blicke können oftmals trügen,
Worte täuschen nur noch mehr,
Doch die Nase kann nicht lügen,
— Sie steht wie ein Fels im Meer.

Zuckt es nun wie Wetterleuchten
Um die sanfte Höhe Dir,
Fang' ich an, mir still zu beichten:
— Ach, was that ich Aermster ihr? —

Doch wenn mit versöhntem Neigen
Du sie hin zur Erde senkst,
Weiß ich, daß die Stürme schweigen,
Daß Du freundlich meiner denkst.

Fällt zu mancher guten Stunde
Recht Dein voller Werth Dir ein,
Giebt davon Dein Näschen Kunde,
Strebt es in die Luft hinein.

Neulich wollt' ich, zart und witzig,
Huldigung den Schönen weih'n:
Doch Dein Näschen ward so spitzig,
— Und ich sah mein Unrecht ein.

Als ein Herrchen voll Ekstase
Süß und seufzend Dich umschlich,
Sprach ein Rümpfen Deiner Nase:
„Herr, Sie ennuyiren mich!" —

Und ich sah es still von ferne,
Voll gerührter Dankbarkeit;
Darum hab' ich auch so gerne
Gleich ihr dieses Lied geweiht. —

An * * *

Ich träumte wohl mit unbestimmtem Ahnen
Von einem tief verhüllten Geisterreich;
Oft an die Seele schlug sein leises Mahnen
In heil'ger Friedensstunde, still und weich.
Doch was ich sah, ich konnt' es nimmer zeigen,
Und was ich fühlte, mußt' ich stets verschweigen.

Da faßt' es mich mit magischen Gewalten,
Und rang und strebte mächtig an das Licht,
Doch ich beschwor die dämmernden Gestalten:
„Kehrt heim, ich bin ja euer Meister nicht,
Denn nimmer kleid' ich eure Wunderfülle
In einer Erdensprache arme Hülle."

So bebte dann zum Herzen wieder leise
Zurück geschüchtert meine inn're Welt,
Da kamest Du, zogst Deine Zauberkreise,
Und sieh, des Geisterreiches Schranke fällt!

Du bannst herauf durch Deine mächt'gen Töne
Das tiefste Grauen und das höchste Schöne.

Dämonen zürnen wild in Deinen Saiten,
Sie fassen sich, sie kämpfen sonder Ruh,
Der Leidenschaft empörte Wogen gleiten
Hoch über's Ufer grauen Fernen zu,
Sie stürzen brandend von den Felsenriffen,
Ihr Schwindeltaumel hat das All ergriffen.

Doch ein Accord — und alle Stürme schweigen,
Die Wolken flieh'n, das bange Kämpfen ruht,
Und milde Engel der Versöhnung steigen
Mit Friedensgrüßen aus der klaren Fluth,
Einwiegend wie das Lied von Philomele
In Harmonie'n die aufgeschreckte Seele.

Du hast verborg'ne Tiefen uns erschlossen,
Ein dunkles Ahnen unserm Blick enthüllt,
So nimm den Dank, den Herzen all' entflossen
Die warm ein Strahl der ew'gen Kunst erfüllt.
In ihrem Innern klingt noch lange wieder
Erinn'rung und der Nachhall Deiner Lieder.

Koit und Aemmarik.

(Morgenroth und Abendroth.)

Eine esthnische Volkssage, bearbeitet nach einer Mittheilung des Herrn Dr. Fr. Faehlmann.

Eine kurze Wonnezeit, die lieder- und blumenreiche der kürzesten Nächte, entschädigt die Bewohner unseres Nordens für die langen Drangsale des rauhen Winters. In dieser Feierzeit der nördlichen Natur, wo Abendroth und Morgenroth einander die Hand reichen, erzählte ein Greis den versammelten Enkeln die nachfolgende Liebesgeschichte Koits und Aemmariks.

Kennst du in Allvaters Hallen,
Kennst du jene Leuchte nicht?
Siehe, Purpurstrahlen wallen,
Wo erlosch ihr goldnes Licht.

Eben kaum zur Ruh' gegangen,
Lächelnd noch im Widerschein,
Tritt sie schon mit vollem Prangen
In das Thor des Ostens ein.

Weißt du, wessen Hand die Sonne
Aufnimmt und zur Ruhe bringt,
Wenn nach ihrem Lauf der Wonne
Sie ermüdet niedersinkt?

Weißt du, wessen Hand entzündet
Wieder ihr erlosch'nes Licht,
Daß ihr Himmelsgang verkündet
Von der treubewahrten Pflicht?

— Dient' Allvatern still ergeben
Einstmals ein getreues Paar
Vom Geschlecht, dem Jugendleben,
Ewiges, verliehen war.

Als der erste Tag vollendet
Und den letzten Strahlenblick
Ihm die Leuchte mild gespendet,
Sprach der Herr zu Aemmarik:

„Töchterchen, die Sonn' im Sinken
Trau' ich Deiner Sorgfalt an,
Lösche Du ihr goldnes Blinken
Und bewahr' ihr Feuer dann."

Und sie wacht die Nacht voll Sorgen,
Bis ihr trübes Dunkel floh,
Und als kam der andre Morgen,
Sprach der Herr zu Koit also:

„Laß Dein neues Amt Dir künden,
Söhnchen, sei geschäftig wach,
Um die Leuchte anzuzünden,
Vorzusteh'n dem jungen Tag."

Monde sind seitdem entflogen,
Beide harrten treu der Pflicht,
Und es fehlt am Himmelsbogen
Keinen Tag das Sonnenlicht.

Winter kam im Schneegewande,
Später flammt die Leuchte auf,
Wandelnd tief am Himmelsrande
Schließt sie früher ihren Lauf.

Doch da grünt und blüht es wieder
In der neuerwachten Welt,
Vögel singen Jubellieder
Unter Ilmarinens Zelt.

Aemmarik löscht später immer
Dann die Leuchte, luftbewegt,
Bis sie einst im letzten Schimmer
In die Hände Koits sie legt.

Und da sah'n sie tief und lange
In die braunen Augen*) sich,
Und ein Kuß sprach selig — bange
Aus das Wort: „ich liebe Dich!"

Doch ein Auge, nie geschlossen,
Das Verborgnes überwacht,
Sah die glücklichen Genossen
In der stillen Mitternacht.

Beide hat der Herr beschieden
Gleich am andern Tage dann;
Sprach: — „ich bin mit euch zufrieden
Fahrt so fort als Weib und Mann."

Aber beid' aus einem Munde
Flehten nun mit holder Scheu:
„Laß die Lieb' in unserm Bunde
Immer bräutlich sein und neu!

*) Söstra karwa silmad (braune Augen wie die Rinde vom Johannisbeerstrauch) sind ein Haupterforderniß der Schönheit bei den Esthen.

Bräutlich hat uns ja umfangen
Alle Himmelsseligkeit.“
Und zu segnen ihr Verlangen
War der Alte froh bereit.

Und er hält, was er versprochen; —
Einmal nur, wenn Frühling lacht,
Nah'n sie sich vier kurze Wochen
In der stillen Mitternacht.

Wenn die Sonn' im letzten Funkeln
Ihrem Koit giebt Aemmarik
In den Nächten, die nicht dunkeln,
Folgt ein stiller Liebesblick.

Folgt ein Kuß auf zarter Wange,
Die erröthend widerstrahlt,
Daß ihr Purpurschein noch lange
Rings den Abendhimmel malt.

Bis, geweckt durch theure Hände,
Schon die Leuchte neu erglüht,
Und der Sonne Rosenspende
Hell im goldnen Osten blüht.

Und Allvater schmückt noch immer
Lieblicher dann Hain und Flur
Mit dem schönsten Blüthenschimmer
Zu der Feier der Natur.

Und die Nachtigallen scherzen,
Weilt die Braut im Wonnedrang
Länger an des Trauten Herzen:
„Träge Maid, die Nacht wird lang!“*)

*) Esthnisch: laisk tüdruk, laisk tüdruk! ö pik! — Eine Nachahmung des Nachtigallengesanges; wörtlich: „Säumiges Mädchen, säumiges Mädchen, die Nacht wird zu lang!“ — Oepik: die Nachtigall, eigentlich: die Nacht lang.

Die Himmelsbraut.

Sie krönen mit Myrthen das lockige Haar,
Sie schmücken die Brust mit Demanten,
Sie reichen die schönsten der Perlen ihr dar,
So rein wie die Thränen, die leuchtend und klar
In himmlischen Augen ihr brannten.

Und golden umstarret das reiche Gewand
Die feinen, die züchtigen Glieder;
Doch krampfhaft erzittert die schneeige Hand,
Doch wild ist der Blick zu dem Himmel gewandt,
Sinkt trostlos zur Erde dann nieder.

Da rufen die Glocken mit mahnendem Klang
Sie laden, sie laden zur Feier.
Geschmückt ist die Holde, sie harret so lang,
Es harret das Bräutlein so einsam und bang,
Wo bleibt denn der säumige Freier?

Und wollt ihr ihn kennen, den finsteren Mann,
Und habt ihr sein Haus wohl gesehen?
Das steigt zu den Wolken so düster hinan,
Oft nah't sich Verzweiflung und klopfet dort an,
Ein stilles Asyl zu erflehen.

Dort hinter dem Fenster, umgittert mit Erz,
Da weilt er auf trauriger Stelle.
Den finstern Gesellen — man nennt ihn den Schmerz —
Nie läßt er das arme, verblutende Herz
Im Kloster, in niedriger Zelle.

Und was dieses Leben entzückend nur macht,
Wird hin ihm als Opfer gegeben;
Wohl haben die Eltern es reiflich bedacht,
Der Sohn muß erhalten des Stammbaumes Pracht,
Doch sie mag vertrauern ihr Leben.

Es rufen die Glocken, es tönet der Chor,
Es wallet, es rauschet die Menge,
Im reichen Ornat tritt der Priester hervor,
Laut brausen die Töne der Orgel empor,
Zum Hochaltar wogt das Gedränge.

Da steht sie, die Myrthen im lockigen Haar,
Da steht sie im bräutlichen Kleide,
Doch erdenwärts sinken die Perlen so klar,
Die reichen, die goldigen Locken sogar;
Man nimmt ihr das ird'sche Geschmeide.

Und wie nun so langsam ihr Steinchen auf Stein
Vom zagenden Busen genommen,
Da trifft's ihre Seele mit grimmiger Pein,
Da war ihr auf ewig der spärliche Schein
Von tröstender Hoffnung verglommen.

Sie warfen das Leichentuch, grausig und dicht,
Ihr über das Antlitz, das bleiche.
Sie knie't in Ergebung und rühret sich nicht,
Im Herzen ist Ruhe, im Geist wieder Licht,
Und unter dem Tuch — eine Leiche.

St. Nicolai.

Am 5. März 1842.

Trauernd blickt zu seinen Füßen
Auf die Stadt der alte Thurm,
Seiner Melodieen Grüßen
Uebertönt der wilde Sturm.
Ferne zucken Feuerfluthen —
Doch das Frühroth ist es nicht,
Das mit dunkeln Purpurgluthen
Aus Hammonia's Herzen bricht.

Und der Thurm, der lange Zeiten
Stand, ein treuer, fester Hort,
Sieht die Flammen sich verbreiten,
Mächtig wachsen fort und fort;
Näher mit verstärktem Grimme
Wogt des Elementes Droh'n,
Doch er hebt noch seiner Stimme
Reinen, milden Glockenton.

Ruft, wie schon so viele Jahre
Er gethan für nah' und fern,
Noch die Gläub'gen zum Altare
Am Verklärungsfest des Herrn.
Zagend kommen sie gegangen,
Sinken nieder kummermatt,
Beten, seufzen, fleh'n und bangen
Für die theure Vaterstadt.

Und vielleicht zum letzten Male
Kehren sie zum Heimathshaus!
Und vielleicht zum letzten Male
Strömt sein Glockensegen aus!
Warum tönt das leise Klingen
Doch so ahnungsschwer und hohl,
Wie des Schwanes letztes Singen,
Wie ein ew'ges Lebewohl?

Alle sind jetzt fortgezogen,
Fortgeführt vom raschen Sturm;
Dunkel glüh'n die Flammenwogen,
Ruhig steht der alte Thurm.

An dem Fuß die Feuerschlange,
Um die Stirn noch Aetherschein,
Blickt er schweigend, still und lange
In die wirre Noth hinein.

Näher, näher zieh'n die Flammen,
Schlagen schon um seine Brust,
Drücken prasselnd sie zusammen,
Züngeln auf mit wilder Lust;
Senden aufwärts tausend Funken,
Ein bewegtes Feuermeer —
Doch er blickt noch, still versunken,
Auf das Grauen rings umher.

Und es wall'n die rothen Fluthen
Immer drohender empor.
Aber leuchtend aus den Gluthen
Strahlt, ein Phönix, er hervor,
Singt mit lautem Glockenhalle:
„Gott im Himmel sei die Ehr!"
Und bei ihrem letzten Schalle
Ist der alte Thurm nicht mehr.

Mailied.

O schöner Mai,
Willkommen sei,
Sei tausendmal willkommen!
Du blaue Luft
Voll Blumenduft,
Und Vöglein, lustentglommen!

Das kalte Weh,
Der Winterschnee,
Sie sind in Thau zerronnen;
Ein Jubelschall
Zieht durch das All
Aus lauter Freudenbronnen.

Doch klingt es bang
Wie Grabgesang
Durch alles Wonnebeben.
Selbst Blüthen droht
Der kalte Tod,
Im Mai auch welkt das Leben.

Sie senken leis
Ein Röslein weiß
In grünem Rasen nieder;
O schöner Mai,
Vorbei, vorbei
Sind alle Jubellieder. —

Die Sage vom heiligen Hubertus.

Ein mächtiger Raugraf, Hubertus genannt,
Als heiliger Schutzherr der Jagden bekannt:

Der herrschte vor längst schon entschwundener Zeit
Wohl über die Gauen so weit und so breit.

Doch heiß war sein Kopf und verwegen der Sinn,
Und trieb ihn zu wilden Ergötzungen hin.

Vor Allem war aber das Waidwerk ihm lieb,
Das frevelnd er selber am Feiertag trieb.

Und einst, in des Christes geheiligter Nacht,
War frühe zur Jagdlust Hubertus erwacht.

Er schickte die Knappen vom Hause zu Haus,
Sie rissen die zögernden Bauern heraus.

„Umzingelt, ihr Bauern, die Forsten zu Hauf,
Und jaget das ruhende Hochwild mir auf!“ —

Da fielen sie nieder, da flehten sie ihn,
Nur heute nicht frevelnd zum Jagen zu zieh'n.

„Gestrenger Graf Hubert, noch weilet die Nacht,
Die segnend den Heiland der Erde gebracht!“

Doch jener sprach lachend mit höhnendem Spott:
„Nach eigener Weise verehr' ich nur Gott. —

Und hat uns das Heut' zu Erlös'ten gemacht,
So will ich es feiern mit fröhlicher Jagd.

Wie traurig das Glöcklein der Kirche verhallt, —
Erbaulicher ist's, wenn das Jagdhorn erschallt.

Juchheisa, hallo! nach dem Walde geschwind,
Durch stöbernde Flocken, im heulenden Wind!“

Und ſicher verfolgte Herr Hubert ſein Ziel;
Das Wild ſank getroffen im grauſamen Spiel.

Da ſtürmet ein Hirſchlein mit hohem Geweih',
So ſchnell wie der Blitzſtrahl, an Hubert vorbei.

Er jagt es bergaufwärts, er jagt es bergab,
Es folgt ihm die Meut' im Galopp und im Trab.

Und jetzt war der Hirſch von dem Troſſe erreicht,
Da wendet ſein Haupt er — und Jeder erbleicht.

Denn zwiſchen den prächtig gezackten Geweih'n
Erhebt ſich am Kreuze der Heiland ſo rein.

Sie beugen voll Andacht die Kniee davor,
Der Graf nur hebt frevelnd die Armbruſt empor.

„Ei, wer doch im glücklichen Augenblick jägt,
Nie hab' ich ſo ſeltenes Wild noch erlegt!" —

Es klirret die Senne, der Pfeil theilt die Luft,
Da ſchwindet der Hirſch mit dem Heiland in Duft.

Und nach dem Erlebten, ſo wunderbarlich,
Geht fromm der gebeſſerte Hubert in ſich.

Baut einſam ein Hüttchen am Felſengeſtein,
Und ſchneidet dort büßend die Wundermähr' ein.

Der kalte Mai.

Ich hatte so eben vernommen,
Es wäre der liebliche Mai
Auf Schwingen des Frühlings gekommen
Mit schmetternder Vögel-Schalmei.

Da ging ich hinaus in die Aue,
Und habe die Blumen gefragt,
Die Kleinen im funkelnden Thaue,
Was ihnen der Mai denn gesagt?

Die Veilchen, die konnten's nicht wissen,
Sie hatten verschämt sich gebückt,
Und Tulpen und eitle Narcissen,
Die hatten zu lang sich geschmückt.

Maiglöckchen hat immer geklingelt,
Aus Freude den Frühling zu seh'n;
Die Winde hat froh sich geringelt,
Vergessend, ihm Rede zu steh'n.

Die duftenden Blüthen am Baume,
Von Bienen und Lüften gestört,
Sie sahen umher wie im Traume,
Und haben ihn gar nicht gehört.

Schneeglöckchen und Crocus verschwanden,
Maßliebchen sucht emsig darnach;
Das Gänsblümchen hat's nicht verstanden,
Aurikelchen war noch nicht wach.

Zwar spitzten die Federn schon Nelken,
Nur müßten geschwinder sie sein,
Und fürchtend das böse Verwelken,
Hüllt fest noch die Rose sich ein.

Nicht einer kann also mir sagen
Den Gruß, den der Maimond gebracht?
So will ich ihn selber befragen,
Was wohl ihn so launisch gemacht!

Da kommt er mit Sturm und mit Wetter
Und Lüften, so schneidend und rauh,
Zerknickt gar die Blumen und Blätter,
Ertränkt fast in Regen die Au'.

Es fliehen balsamische Düfte,
Gewaltsam vom Norde geraubt,
Die Pappel schaut trüb' in die Lüfte,
Und schüttelt voll Unmuth ihr Haupt.

Die Nachtigall sitzt in den Zweigen,
Sehnt leis sich beklagend von fern,
Muß zitternd sich bergen und schweigen,
Und sänge ihr Liedchen so gern!

Ich selber, ich hatte schon lange
Papier und zwei Federn bereit
Zum klingenden Frühlingsgesange,
Voll Sehnsucht erwartend die Zeit.

Wie freut' ich mich, laut dir zu singen,
O Mai, unter grünenden Mai'n!
Wie wollt' ich dir Huldigung bringen —
Doch willst du gehuldigt nicht sein.

So laß auf dein Lächeln nicht warten,
Du allergestrengster der Herrn!
Denn Dichter und Vögel und Garten,
Sie hätten es alle so gern! —

Der Rosenstrauch.

Durch die neuerwachte Schöpfung zieht die junge Frühlingsluft,
Und erlöst vom Druck des Winters manche schwerbewegte Brust,
Und so wie die alten Schmerzen neue Freuden überblüh'n,
Drängt sich zwischen welken Halmen sanft hervor das junge Grün.

Aber still in's Frühlingsleben schaut hinaus ein Rosenstrauch,
Möchte knospen, möchte grünen in des Lenzes Wehen auch,
Möcht' aus seinem Herzblut wecken neue Rosen purpurroth,
Doch ihm blieben nur die Dornen — er ist todt, auf ewig todt! —

— Sage, Röschen, hat getroffen dich der Nord so eisig hart,
Ist dein jugendfrisches Leben in des Winters Arm erstarrt?
Traf der rasche Tod dich schlafend in der Jugend Rosenlicht:
O, dann kann ich dich beweinen, aber dich beklagen nicht! —

Oder bist du still und leise hingewelkt zum späten Grab,
Streiften nach und nach die Monde jeden Blüthenreiz dir ab?
Gingest todesmüd' und sehnend du zur ew'gen Ruhe ein:
Kann ich wohl dir eine Thräne, doch mein Mitleid nimmer weih'n.

Aber nahm aus heim'scher Erde fort dich eine rauhe Hand,
Konntest du nicht Wurzel fassen in dem fremden, kalten Land,
Löst'en deines Herzens Fasern auf in stillem Sehnen sich:
Hab' ich Mitgefühl und Trauer, Klag' und Thräne wohl für dich! —

Der treue Staar.

(Volksſage.)

Im tiefen, verſteckten Gehölze,
Dem Fichtelgebirge nicht fern,
Begegnen die braunen Zigeuner
Dem lange erwarteten Herrn.

Er führet ein Maulthier am Zügel,
Und blicket ſo finſter darein,
Die Mutter der Bande hält oben
Ein ſilbernes Badwännelein.

Und d'rinnen im Wännlein da lächelt
Ein wunderhold liebliches Kind;
Ihm folget von Baume zu Baume
Ein flatternder Vogel geſchwind.

Der ſingt eine traurige Mähre
Vom Kinde, das böslich geraubt;
Da blicket noch finſt'rer der Hauptmann
Und ſchüttelt das grollende Haupt.

— „Was ſoll die verzärtelte Roſe
Im wilden Gehäge zumal?
Was ſoll uns das ſchimmernde Mägdlein?
Es bringt nur Verderben und Qual!

Sie werden es ſuchend verfolgen
Wohl raſtlos von Orte zu Ort,
D'rum gieb die lebendige Beute,
Die unheilverkündende, fort.“ —

Da zogen ſie weit in die Ferne,
Sie zogen wohl über den Rhein,
Und trafen im Wald eine Herberg',
Umgeben von Dickicht allein.

Die Kleine im ſilbernen Wännlein
Ward niedergeſetzt auf der Stell';
Da zwitſchert ein Staar in den Zweigen
Vom fürſtlichen Kinde ſo hell.

Es blüht in dem wilden Gehäge
Die Rose gar lieblich empor;
Es strahlte Schön-Elsa voll Anmuth
Aus waldigem Dunkel hervor.

Und als sie vor niederer Thüre
Einst weilte und seufzte und sann,
Da sprengte in glänzender Rüstung
Ein herrlicher Ritter heran.

Er bat, ihm den Labtrunk zu reichen,
Sie bracht' ihm den funkelnden Wein,
Und führte den staunenden Ritter
Zur gastlichen Herberg' hinein.

Dann ging sie hinab in den Garten
Und pflückte dort duftendes Kraut,
Und legt es in's silberne Wännlein
Mit perlenden Thränen bethaut.

Denn oben da sang in den Wipfeln
Ein Lied der getreuliche Staar,
Das drang mit beredender Wahrheit
Zum Herzen ihr, einfach und klar.

Sie taucht in das duftende Fußbad
Die Hände, so schneeig und klein,
Und trug dem ermüdeten Ritter
Das kühlende Labsal hinein.

Als brennender Thräne auf Thräne
Nun zwischen den Wimpern verrinnt,
Da fragte der Ritter die Kleine:
— „Was fehlt Dir, Du trauerndes Kind?" —

Sie sprach von dem Liede des Staares,
Und wie so verlassen sie sei,
Ihr einziges Habe das Wännlein,
Und weinte so bitter dabei.

Da hat eine jählinge Freude
Den horchenden Ritter durchzückt,
Tief schau't er in's Auge der Holden,
Die nieder zum Wännlein sich bückt.

„Aus lieblichen Zügen da winkt es
Mich näher, so innig verwandt,
Aus silbernem Grunde da blinkt es,
Mein Wappen, so alt und bekannt!

Komm mit zu den liebenden Eltern,
Verlorenes Schwesterlein Du!'" —
— Da jubelt der Staar in den Zweigen,
Und schloß dann die Aeugelein zu.

Supplik der impertinent Blonden.

In den cultivirten Zeiten,
Jetzt, wo alle Dunkelheiten
Vor der Aufklärung entschwinden,
Möchten wir uns unterwinden,
Euch Verehrten uns're Klagen
Ganz submisseſt vorzutragen,
Hoffend, daß auch uns're Pein
Mag am nahen Ende sein.

Nun, wir unterdrückten Schaaren
Mit den ächten deutschen Haaren,
Neid der stolzen Römerinnen,
Zierde aller Huldgöttinnen,
Ach — wir müſſen's nur bekennen, —
Die oft Spötter „Füchse" nennen,
Seht, wir kommen bei euch ein,
Uns ein gnädig Ohr zu leih'n.

Wie die Blonden und die Braunen
Gleich sich in die Ohren raunen,
Wie die Schwarzen lächelnd stocken,
Sehen sie mit goldnen Locken
Von dem Chor der Unsren einen
Nur in ihrem Kreis erscheinen,
Jeder denkt: jetzt vorgeschaut,
Thor, wer rothem Haare traut! —

Will man in Thaliens Tempel
Deutlich uns des Bösen Stempel
Auf dem Bild der Gottheit zeigen,
Wird ihm rothes Haar zu eigen.
Ohne flammende Perrücken
Können Intrigants nicht glücken;
Fehlt nicht dieses Attribut,
Hält man Schwächen gern zu gut.

Selbst die Majestät vom Brocken
Zeichnet man mit rothen Locken,
Mag man sonst auch schwarz ihn nennen,
Hell muß doch sein Haupthaar brennen,

Alle kleinen Unterteufel
Sind auch Füchslein, sonder Zweifel!
Rothes Haar hat bösen Keim,
Fällt den dunklen Mächten heim.

Und trägt auch ein wahrer Engel,
Ohne Fehler, ohne Mängel,
Weiß wie Lilie, roth wie Rose
Bei des jungen Mai's Gekose,
Goldne Locken zur Parade,
Heißt es alsobald: „wie Schade
Um das wunderhübsche Kind,
Daß doch roth die Locken sind!“ —

Nein, ihr müßt es alle sagen,
Nein, es ist nicht mehr zu tragen!
Diese Last der Vorurtheile
Nehmt von uns in aller Eile.
Nehmt von unsrer Häupter Flammen,
Die aus reinem Lichte stammen,
Tolerante unsrer Zeit,
Diesen Fluch der Häßlichkeit.

Warum mußten rothe Locken
Auch auf Judas Schädel hocken!
Dadurch iſt, wie wir vernommen,
So in Miscredit gekommen
Dieſes Haar, und jene Sage
Schafft uns immer neue Plage.
Doch — nun ſei es durchgeſetzt —
Seht, wir revoltiren jetzt!

Wollen uns emancipiren,
Wollen uns mit einrangiren
Bei den Blonden, bei den Braunen,
Mögt ihr lachen, mögt ihr ſtaunen,
Nun einmal nach dieſem allen
Wieder allgemein gefallen,
Und — ſeht ihr's nicht gütlich ein —
Mit Gewalt bewundert ſein! —

Schweigen.

Eh' ich den Schmerz gekannt, ſang ich von Schmerzen,
So ſtill die Bruſt und doch ſo ahnungsſchwer;
Da barg der Kummer ſich in meinem Herzen:
— Ich ſinge nicht von meinen Schmerzen mehr!

Eh' Lieb' ich kannte, ſang ich wohl von Lieben,
Das Herz ſo leicht und doch ſo wonneleer;
Jetzt iſt der Pfeil darin zurückgeblieben:
— Ich ſinge nicht von meiner Liebe mehr!

Ich ſang vom Glück, noch eh' das Glück ich kannte,
Ein Paradies erträumt' ich, licht und hehr,
Bis daß ein ganzes Eden mein ich nannte:
— Ich ſinge nicht von meinem Glücke mehr!

Still liegt die Fluth; in ihres Spiegels Helle
Trägt ſie den Mond, der Sterne goldnes Heer;
Da bricht bewegt im Sturm ſich Well' auf Welle,
— Und ihres Innern Bild zeigt keine mehr! —

Der Sturm vom 18. Juli 1841.

Eine altersgraue Linde
Hebt bei Murten still ihr Haupt;
Schonend zogen stets die Winde
Durch die Wipfel, dichtbelaubt.

Denn es rauscht in ihren Blättern
Noch ein längst verklung'nes Wort,
Und es steht mit Flammenlettern
Auf dem grünen Grunde dort. —

Wie ein Greis dem Enkelkinde
Froh erzählt vom Vaterhaus,
Spricht auch träumend Murtens Linde
Noch den Namen: „Freiheit" aus.

O, mit ihrem besten Blute
Stritt für sie der Schweizer Schaar,
Als nach ihr mit kühnem Muthe
Griff Burgunds verweg'ner Aar.

Und als nun die freien Sieger
Mild begrüßt der Mondenschein,
Gruben sie die todten Krieger
In dem Thal bei Murten ein.

Pflanzten dankbar eine Linde
Als Panier der Freiheit auf,
Und darüber zog geschwinde
Manches Jahr im raschen Lauf.

Aber ihre Zweige breiten
Stolz sich aus im Himmelsraum,
Und es blieb im Sturm der Zeiten
Unversehrt der alte Baum.

* * *

Unfern von der Saale Strande
Steht, von treuer Hand gepflegt,
Eine Eich', die rings im Lande
Luther's frommen Namen trägt.

Ihre Krone sieht man steigen
Auf zum blauen Aethersaal,
Fröhlich nisten in den Zweigen
Himmelsvögel sonder Zahl.

Und sie steht im Zeitenmeere
Drei Jahrhundert unbewegt,
Während sie, wie Luther's Lehre,
Immer tief're Wurzel schlägt.

Eine wunderbare Weise
Tönt in ihren Wipfeln fort;
Ihre Blätter nennen leise
Manches längst verklung'ne Wort:

„Geistesfreiheit, Duldung, Liebe,
Fried' im wilden Glaubensstreit,
Ruhe nach dem Haßgetriebe,
Licht in myst'scher Dunkelheit." —

Ob sich auch die Wolken thürmen
An des Horizontes Saum:
Ungebeugt von Wetterstürmen
Steht noch fest der alte Baum.

Aber öffnend tausend Grüfte
Muß die Nacht der Schrecken nah'n,
Und es brauset durch die Lüfte
Wild ein donnernder Orkan.

Nieder sinkt die Lutherseiche
Wurzellos im Wirbelhauch,
Nieder sinkt als mächt'ge Leiche
Murtens Freiheitslinde auch.

Was Jahrhunderte erzogen,
Starb, dem Augenblick geweiht,
Und darüber zieh'n die Wogen
Flüchtiger Vergessenheit.

Und durch meine Seele gleiten
Trübe Ahnungsschauer hin;
Gott erhalt' in diesen Zeiten
Uns den ächten, freien Sinn!

Gott erhalt' in diesen Zeiten,
Wo der Sturm die Eichen bricht,
Rings umdroht von Dunkelheiten,
Luther's reines Glaubenslicht! —

In ein Album.

Drei Wege führen sicher zum Erkennen,
Zum Leben in dem Unerschaffnen hin:
Es sehnt das Herz sich, still den Gott zu nennen,
Und nach dem Vater forscht der Kindessinn:
Da sieht er Blumen blüh'n und Sterne brennen,
Es spricht Natur: „Er lebt, so wahr ich bin." —
Und unsers Geistes, unsers Seins Erfahrung
Bestätigt klar die heil'ge Offenbarung.

Ich trat zu dir, im Herzen frommes Ahnen,
Erhoben von den Wundern der Natur,
Doch schwankend auf den ungewissen Bahnen,
War das Gefühl mein stiller Leitstern nur:
Da wies der Heiland mich mit sanftem Mahnen
Durch deine Lehre auf die rechte Spur.
Nimm meinen Dank — ich will ihn handelnd geben,
Und suchen, treu nach deinem Sinn zu leben.

Ode an den allgegenwärtigen Gott.

Verdeutlichende Umschreibung des 139. Psalms, näher dem Urterte als der Luther'schen Uebersetzung.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – || ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – || ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ || – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – (– ⏑ – ⏑ – || – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑)

Herr, Allsehender, vor dir aufgeschlossen
Liegt das tiefe Geheimniß meiner Seele,
Mit dem Auge des Vaters
Schau'st mein Ruhen, mein Walten du.

Ehe noch den Gedanken faßt die Seele,
Ehe der Wille, der Quell des Thuns im Herzen,
Aufgeht, kennet ihn Einer,
Der die Welten, die Herzen schuf.

Herr, mein Wandeln und Weilen umring' und prüfe
Nur dein Rath; ob eilendes Wort die Zunge
Noch nicht rühret, du wägest
Des verborgenen Wortes Kraft.

Sieh, den Wanderer hat dein Licht umlagert,
Rings umschlossen von deiner Allmacht Stärke,
Schirmt mich, rettend und segnend,
Hält mich liebend die Vaterhand.

Gott, in deiner Erkenntniß jähe Tiefen
Blick' ich bebend; in deiner Liebe Tiefen
Laß mich sinken — und beben,
Born der seligen Liebe du!

Wohin soll ich entflieh'n vor deinem Geiste,
Der dein Angesicht ist und deine Gnade?
In unendliche Himmel?
Du bist, Schöpfer der Himmel, da!

Stieg ich hinab in der Erde grause Mitte,
Möcht' ich ereilen das finstre Reich des Todes:
Unerforschter, du wohntest
In dem Reiche des Schrecklichen.

Würden mir Schwingen der Morgenröthe Strahlen,
Zu dem äußersten Meer im Osten brausend,
Wollt' ich dort in der Wogen
Schwarzem Strudel verborgen sein:

In den Schaudern des Abgrunds nicht entrinnen
Könnt' ich deiner Gewalt, des Abgrunds Herrscher,
Deine Rechte bewahrte
Mich, dein liebender Gottesarm!

Spräch ich: „Finsterniß soll mich niederdrücken,
Mich verhüllen, daß mein der Herr nicht achte!"
Tausend, tausendmal heller
Als die Sonne ist Gottes Licht.

Denn verfinstert ist nichts vor dir, dir leuchten
Nacht und Tag, du kanntest der Dinge Wesen
Vor der Schöpfung Beginnen,
Kennst in ihrer Vollendung sie.

Herz und Nieren, o Gott, sind dein Gebilde,
Wenn der Leidenschaft Sturm das Herz erschüttert,
Wird dem bangen Gemüthe
Ruhe, Stille durch deinen Blick.

Als im Schooße der Mutter meine ersten
Zähren noch nicht, das Leben weihend, rannen,
Da beschirmte das Kindlein
Deine Milde so gnadenreich.

Nun frohlocken zu dir und danken laß mich,
Den du schauerlich, wunderbar bereitet!
Du bist Weisheit und Liebe,
Das erkennet die Seele wohl.

Meines Leibes Gestalt und meine Kräfte,
Meiner Nerven Gewebe, das Kunstgeflechte
Meiner Sehnen und Adern
Ist dein stilles, verborgenes Werk.

Wie das Erz in der Erde dunklen Gründen,
Nur gesehen allein von deinen Augen,
Lag mein Leben, gezeichnet
Als ein Rathschluß der Ewigkeit.

Als nun Keime des jungen Lebens webten,
Und verborgen mich bildete Mutterpflege,
Wurden Tage gezeichnet,
Deren keiner erschienen war.

O wie köstlich und hehr sind die Gedanken
Meines Gottes, sie gleichen treuen Freunden,
Sie begleiten den Wandrer,
Lehren verstehen das Leben ihn.

Die Gedanken sind lauter große Summen
Unerreichbar forschenden Erdensöhnen,
Zahllos, Körnern des Sandes
Gleich, der ferne Gestade deckt.

Tief in solche Betrachtung oft versunken
Will erquickender Schlummer den Müden fesseln,
Bald, vom Schlummer erwachend,
Bin ich wieder, o Gott, bei dir!

Betend will ich zu dir und flehend rufen:
Tödte Männer des Bluts und laß sie weichen,
Denn sie schwören den Meineid,
Nennen lästernd in Bosheit dich.

Sünde wäre der Ruf? Sollt' ich nicht hassen,
Die dich schmähen, den Herrn, und dich verachten,
Und mit eitelen Waffen
Sich erheben, um dir zu dräu'n?

Darum wende der Kampf sich gegen diese!
Feinde wurden sie mir als deine Feinde;
Weil sie wider dich zogen,
Führ' ich wider sie meine Schaar.

Nein, nichts Falsches ist in des Herzens Grunde,
Offen breit' ich es aus und ohne Falten.
Sichte, daß ich erfahre,
Ob dein Eigenthum, Herr, es sei?

Ob ich wandle des Unheils Weg, der Schmerzen
Dornenpfad, ob dem eignen Sinn ich lebe? —
Lehre Wege des Geistes,
Ebne Bahnen der Ewigkeit!

Das Kirchthurmkreuz.

Im Land meiner Jugend und Heimath,
Im Stübchen so lieb und so traut:
Da hab' ich wohl, weilend am Fenster,
Gar oft in die Ferne geschaut.

Dann sah ich den tiefblauen Himmel,
Der Bäume grünwogendes Meer,
Und hoch über Alles sah schweigend
Das Kreuz eines Kirchthurmes her.

Und wenn ich die Augen geöffnet,
So grüßt' es vom Frühroth umlacht,
Und Abends, im Mondschein erglänzend,
Sprach segnend es: „ruhige Nacht!“ —

Nun bin ich so weit in der Ferne,
So weit von dem heimischen Haus, —
Nachdenkend steh' ich am Fenster,
Und blick' in das Dunkel hinaus.

Da seh' ich die Kronen der Bäume,
Die traulich Bekannten, nicht mehr;
Doch über mir liegt noch der Himmel
So ruhig, alliebend und hehr.

Und während ich stiller betrachte
Der Sterne mild leuchtenden Lauf,
Geht freundlich ihr sanfter Gefährte
Am nächtlichen Himmel schon auf.

Hell glänzen die Wipfel der Tannen,
Matt schimmert das schneeige Grab, —
Doch strahlend blickt hoch über Alles
Das Kreuz eines Kirchthurms herab.

— Was klagst du noch, zitternde Thräne,
Von stillem, verborgenem Schmerz?
Was klopfest du hier in der Ferne
So bange, mein sehnendes Herz?

Es sind ja der Himmel, die Sterne,
Der Mond und die Kirche noch dein,
Und ist's auch nicht die von der Heimath:
— Das Kreuz wird dasselbe doch sein! —

Weihe.

Nahet eine hohe Feier,
Wird ein süß Geheimniß laut?
Ja, der Lenz, der holde Freier,
Wirbt durch Boten um die Braut.
Weiche, milde Schmeichellüfte
Schickt er zu der Erde hin,
Sie verheißen Schmuck und Düfte
Ihr zum bräutlichen Gewinn.

Und ein Flüstern und ein Rauschen
Wird im Haine plötzlich wach;
Dieser holden Mähr zu lauschen,
Kommen Alle nach und nach.
Vögelchen aus fernen Landen
Flattern angemahnt herbei,
Und von seinen Eisesbanden
Macht der Bach sich murmelnd frei.

O dies neuerwachte Leben
In der lang erstarrten Flur!
Dies geheimnißvolle Weben
In der Werkstatt der Natur!
Dies Erwecken aller Kräfte
Aus dem Schlummer, still und lang,
Zu dem lieblichen Geschäfte,
Frühlings wonnigen Empfang!

Und drei Gottgeweihte sehen
Nach dem Quell der Wunder hin,
Lernen Räthsel dort verstehen,
Fassen tief verborgnen Sinn,
Suchen dann mit treuem Streben
Und von heil'ger Gluth erfüllt
Die Natur zurück zu geben,
Die sich ihrem Geist enthüllt.

Einer taucht in Farbengluthen
Seinen Griffel, still entzückt,
Zaubert Thäler, Berge, Fluthen
Von dem jungen Lenz geschmückt;

Und der andre spricht in Tönen,
Mit der Harmonie Gewalt,
Von dem still belauschten Schönen,
Das melodisch in ihm hallt.

Aber Farben, Tön' und Flammen,
Was begeistert er errang,
Mischt der Dritte froh zusammen
In des Liedes süßem Klang;
Und das Bild, das unbesungen
In der Seele Spiegel fällt,
Hat er doch als Schmuck errungen
Seiner lieben innern Welt. —

Rothkehlchen.

Im schattigen Haine der Buchen
— Was ist's, das so klagend erklingt? —
Im schattigen Haine der Buchen
Sitzt einsam ein Vöglein und singt.

Kein Farbenglanz schmückt sein Gefieder,
Doch schimmert so blutig die Brust;
Es lockt daraus schmerzvolle Lieder,
Sich trüber Erinn'rung bewußt.

— „Der Lenz hat mich lächelnd geboren,
Der Sommer zog freundlich mich groß,
Ich schlummerte, selig verloren,
Dem Glücke im trügenden Schooß.

Da traf mit zerstörendem Schlage
Mich dreimal gewaltig der Schmerz,
Da zog die bewegliche Klage
Als ewiger Gast in mein Herz.

Ich sah eine herrliche Eiche
In jugendlich prangender Kraft
Vergehen, im zürnenden Streiche
Des flammenden Blitzes erschlafft.

Ich hab' mit zerbrochenen Schwingen
Den sinkenden Adler geseh'n
Im zuckenden, sterbenden Ringen,
Getroffen von tödtlichen Weh'n.

Doch schöner als Adler und Eiche
Stand kräftig ein Jüngling vor mir; —
Auch ihn mußt' ich sehen als Leiche,
Er sank auf das Rasenbett hier.

Die Kugel im blutenden Herzen,
Die Wangen noch blühend und roth,
So schlummert er ein — seine Schmerzen
Nahm schmerzlos der lindernde Tod.

Ein Seufzer entfloh seinem Munde,
Den trugen die Engel hinauf.
Ein Tropfen entquoll seiner Wunde,
Mein Busen fing zitternd ihn auf.

D'rum schimmert bei falbem Gefieder
Doch blutig gefärbt meine Brust,
D'rum hauch' ich sanft klagende Lieder,
Mir trüber Erinn'rung bewußt." —

Gute Nacht.

Gute Nacht! — die ganze Schöpfung feiert,
Alles wiegt mit milder Hand die Ruh',
Nur Selene blickt noch tief verschleiert
Dieser Erde dunklem Treiben zu.
Wolken jagen durch die Abendlüfte,
Nebel zieh'n um tiefe Felsenklüfte,
Blüthenglöckchen lispeln leis und lind:
„Selig, selig, die entschlafen sind!"

Gute Nacht! Cypressenzweige rauschen,
Und verhallend spricht ein Zauberton:
„Sein mußt du mit schönerm Werden tauschen,
Leben sei dir deines Lebens Lohn." —
O dein Nachtlied, sanfte Philomele,
Deutet jetzt die fesselfreie Seele,
Lieblich tröstend tönt's im Abendwind:
„Selig, selig, die entschlafen sind!"

Gute Nacht! — die Nebelbilder wallen,
Ach, das Licht beschloß den hehren Lauf! —
Sei getrost! In jenen Aetherhallen
Geht dir eine schön're Sonne auf.
Lasse ruhig diese ird'sche Klause,
Denn es harret ja im Vaterhause
Manche Wohnung dein, du Erdenkind:
Selig, selig, die entschlafen sind! —

Die zersprungene Glocke.

Glockentöne hör' ich schallen,
Doch es ist kein Friedensklang,
Dumpfe Trauertöne hallen
Durch die Lüfte matt und bang;
Ihre Schwingung ist gebrochen,
Ihre Seele ist entfloh'n,
Und des Pendels hohles Pochen
Klingt noch fort mit leisem Hohn.

Ist's die Stimme noch, die alte,
Die an's Herz mir mächtig schlug,
Lang' in meinem Innern hallte,
Mich empor vom Staube trug?

Deren Mahnen mich getroffen,
Als mein höh'res Streben schlief,
Und die Traum und dunkles Hoffen
Weckend in's Bewußtsein rief?

Wohl ist's noch die Glocke immer,
Doch die alte Stimme nicht,
Die mit schmerzlichem Gewimmer
Jetzt aus kalter Höhe spricht;
Einen Kreis nur klein und enge
Trifft ihr Ton voll Düsterheit:
„Wohin zogt ihr, liebe Klänge,
Die zum Leben mich geweiht?" —

Aufwärts blick' ich still und traurig,
Wo die Glocke dumpf verhallt,
Und aus ihrer Mitte schaurig
Klafft herab ein tiefer Spalt. —
Schweige jetzt, du bange Frage,
Antwort wird dir, trostesleer:
Hier ist Mißton, trübe Klage,
Aber Einklang nimmermehr.

Ewig bist du fortgeschwunden,
Durch die Spaltung, milder Klang,
Und es bringen keine Stunden
Wieder deinen Vollgesang.
Doch aus Wirr'n, die Menschen schufen,
Eil' ich in die Friedensflur,
Wo mich Blüthenglocken rufen
In den Tempel der Natur. —

Notturno.

Alles, Alles athmet Ruh',
Und noch wachst so ängstlich du
In des Busens Kämmerlein,
— Schlafe Herz, o schlafe ein!

Wie der Sturmwind d'raußen geht
Und in's Grab die Blüthen weht;
Deine sanken längst hinein:
Schlafe Herz, o schlafe ein!

Schmetterling hat ausgesummt,
Vöglein ist schon längst verstummt,
Du nur willst nicht ruhig sein:
Schlafe Herz, o schlafe ein!

Flockig legt der kalte Schnee
Auf die Flur sein starres Weh,
Und sie träumt von Frühlingsschein.
Schlafe Herz, o schlafe ein!

Deck' auch du mit stiller Ruh'
Dich mit kalter Hülle zu,
Lull' in Schlummer Lust und Pein,
Schlafe Herz, o schlafe ein!

Laß die Stürme d'raußen weh'n,
Weltgetriebe außen steh'n,
Dann ist milder Frieden dein:
Schlafe Herz, o schlafe ein! —

Sternschnuppe.*)

Spinnend saß das holde Mädchen
An des Ufers grünem Rand,
Drehte rund das glatte Fädchen
In der kleinen, weißen Hand.

„Zarte Schwester, süße Blume,
Winde mit den bunten Kranz;
Singe mit zu Ligho's Ruhme
In dem frohen Ringeltanz."

*) Die kindlich einfache Poesie des lettischen Volkes ist ganz auf die sie umgebende Natur beschränkt, die sie auf das Mannigfachste beleben. So sind ihnen die Sterne „Sonnentöchter und Sonnensöhne", und bei der Geburt eines Menschen beginnt Werpeja, die Parze der Letten, einen Faden zu spinnen, dessen Ende ein Stern ist. Mit dem Tode reißt der Faden ab und der Stern fällt zur Erde. Dies ist die Grundlage des obigen Gedichtes, das zugleich noch andere Anklänge aus der lettischen Mythologie hat.

Ligho ist der Gott der Freude, und sein Name noch bis auf diese Stunde der Refrain bei lettischen Festgesängen, insbesondere am Johannistage.

Doch wie auf erregte Wogen
Ernst die blasse Lilie schaut,
Still in sich zurückgezogen
Blieb dem Jubel fern die Braut.

Und sie schnellt die Spindel wieder,
Zieht den Faden goldig lang,
Sendet zu dem Meere nieder
Einen Blick dann, sehnsuchtsbang.

Als noch kaum der Morgen graute,
Und die frühe Lerche sang,
Zog ja dort hinaus der Traute,
Sicher hoffend reichen Fang.

„Kommt er wieder froh beladen
In dem Kähnlein, das ihn trug,
Zeig' ich ihm den schlanken Faden,
Den ich spann zum Hochzeittuch."

Und im süßen Traum versunken,
Achtet sie der Spindel nicht,
In das Gras ist sie gesunken,
Und das zarte Fädchen bricht.

„Mädchen, laß dein thöricht Sinnen!"
Spricht die Alte zürnend d'rauf,
„Deutungsvoll ist ja das Spinnen,
Und des Fadens glatter Lauf.

Wo die Wolkenlämmer baden
Und die Sonnenkinder geh'n,
Muß der Menschen Lebensfaden
Auch Werpeja's Finger dreh'n.

Rastlos rührend ihre Hände
Schaut sie her aus blauer Fern',
Und an jedes Fadens Ende
Knüpft sie einen lichten Stern.

Reißt ein Faden, öffnet immer
Mütterchen ein kaltes Grab,
Und verglüht im letzten Schimmer
Sinkt zur Erd' ein Stern herab."

Und zur Spindel greift das Mädchen,
Spinnet bis die Sonne sinkt,
Dreht das runde glatte Fädchen,
Bis der Mond im Meere blinkt.

Sonnentöchter, Sonnensöhne
Leihen wohl ihr goldnes Licht,
Doch in seiner Jugendschöne
Kehret der Geliebte nicht.

Winde weh'n, die Fluthen schwellen,
Und die Woge fällt und steigt,
Und hinunter in die Wellen
Sinkt ein Sternlein und erbleicht.

„Eben riß sein Lebensfaden;
Das war meines Liebsten Stern!
Muß in kühler Fluth sich baden
Ewig bis zum Tag des Herrn."

Und sie harrt am Ufer lange
Durch die sturmerregte Nacht,
Harret athemlos und bange
Bis das Morgenroth erwacht.

Und als keiner war gekommen,
Als kein Nachen heim ihn trug:
Hat ihr Garn sie abgenommen,
Wob sich still ein Leichentuch.

Im Freien.

Auf schwing' dich, mein Roß, im tanzenden Flug
Fort, fort in die lachende Weite!
Kaum rühre den Kies dein fliegender Huf,
Kaum achte der hemmenden Leite!
O, träume mit mir voll seliger Lust
Von Freiheit im ländlichen Freien;
Mild grüßen uns dort Mai-Lächeln und Luft,
Laut klingend die Vögelschalmeien.
Rasch über das Thal, streb' auf in die Höh',
Zur Seite die rollenden Wogen,
Zur Seite den Wald, so magisch und schön
Von bläulichen Schleiern umzogen.
Hier wiegen sich sanft auf schaukelndem Ast
Singvögelchen, freudenentglommen,
Dort kommen wie Schwän' in ruhiger Pracht
Mastschiffe mit Segeln geschwommen.

Hier lassen, vereint zur häuslichen Ruh',
Zwei nistende Finken sich nieder,
Dort flattern, gescheucht, hoch über der Fluth
Seemöven mit schnellem Gefieder.
Mild säuselt der West herüber vom Strand,
Ihn trink' ich mit durstigen Zügen;
So trägt mich mein Roß den Hügel hinan,
Da rast' ich mit stillem Vergnügen.
Rasch klopfet mein Puls, kaum waget der Blick
Zu fassen solch' wonniges Schauen.
O schöne Natur, o sonniges Licht,
Ihr Wellen, ihr grünenden Auen!
Wie flüstert ihr doch so still und beredt
Zur ahnenden, lauschenden Seele —
Sie kann euch ergreifen und liebend versteh'n,
Ob stets ihr die Antwort auch fehle! —

Zürnet nicht.

Zürnet nicht, wenn aus den Erdenbanden
Fesselfrei sich meine Seele ringt,
Und empor zu schönern Geisterlanden
Sich im seligen Vergessen schwingt.

Könnt ihr tödten jenen Himmelsfunken,
Den ein Gott mir in die Brust gelegt,
Den ich still, von hoher Wonne trunken,
Sorgsam wie ein heil'ges Licht gepflegt?

Kommt ihr, jene Sänger anzuklagen,
Weil ihr unbewußtes Feierlied
In des Maies kurzen Blumentagen
Dankbar durch die blauen Lüfte zieht?

Nehmt ihn hin den Farbenglanz der Rose,
Raubt dem Veilchen seiner Düfte Weh'n:
O, sie werden noch im dunklen Moose
Sterbend duften, lächeln und — vergeh'n.

Unzertrennlich, fest mit mir verschlungen,
Sind die Lieder meinem Sein durchwebt,
Und wenn einst mein Saitenspiel verklungen,
Hat das Herz auch hier wohl ausgebebt!

Ghaselen.

Der persische Dichter spricht:

I.

Spannest Du aus lichten Fäden Deines Haars die Kette nicht,
Die mit magischen Gewalten Deinen Sclaven fest umflicht?
Schöner ist's, von Dir gefangen, als, Dir ferne, frei zu sein,
Denn ich weil' im trüben Dunkel, fehlt mir Deiner Augen Licht.

Aber flüchtig wie Gazellen bist mein holdes Liebchen Du,
Und in Fesseln Dich zu halten, fühl' ich wie die Kraft gebricht. —
Schön will ich die Worte fügen, künstlich schlingen Reim in Reim,
Und vielleicht zum Zauberbande wird mein preisendes Gedicht.

O, wie würde doch Dein Dichter singen mit Begeisterung,
Könnt er hoffen, seine Lieder hätten dieses Vollgewicht!
Sie mit Deinem Namen zierend schickt' er stolz sie in die Welt,
Ihren Adel kennend scheuten sie nicht Krittlers Strafgericht.
Sei mir huldreich doch, mein Liebchen; horch, es singt die Nachtigall:
— „Alle Blüthen zu erwecken ist der Sonne schönste Pflicht." —
Wecke meines Geistes Blüthen, die noch still im Keime ruh'n,
Neige, freundlich mir gewährend, hold Dein Lilienangesicht;
Und ich lese voll Entzücken dort aus lichter Rosenschrift,
Daß für mich Dein liebes Herzchen noch ein gutes Wörtchen spricht.

II.

Durch die Fluren zog ich, durch die Gassen — doch vergebens!
Klagte: Holde, hast Du mich verlassen? — doch vergebens!
Echo hat allein mich nur verstanden, sie rief spottend:
„Wasser willst Du mit dem Siebe fassen — doch vergebens!"
Und voll Unmuth über meine Plagen wollt' ich endlich
Dich so recht von ganzer Seele hassen: — doch vergebens! —

III.

„Paßt auf deine Wege schauen,
Darfst dem Amor nimmer trauen,
Denn er trägt gespannt den Bogen." —
— Und ich blicke sonder Grauen
In den Himmel Deiner Augen,
Ueber welchem dunkle Brauen
Zwei gespannte Bogen bilden,
Du gefährlichste der Frauen! —

IV.

Ich habe Dich so flüchtig, mein Leben, nur geseh'n,
Dein Blick hieß mich zu bleiben, Du sprachst, ich sollte geh'n.
Da stand ich unentschlossen und schaute stumm Dich an,
Mit meinen Augen fragend, was wohl mit Dir geschieht?
Im Kelch der Rose glänzten zwei lichte Tropfen Thau,
Auf Deinen Wangen Thränen — wie soll ich sie versteh'n?
Hat Schmerz vielleicht gefunden, viel glücklicher als ich,
Den Weg zu Deinem Herzen, verschlossen meinem Fleh'n?

Sonette.

I.

Der Dichter greift sich sinnend in die Locken,
Durchkreuzt der Metrik buntes Klanggewinde,
Daß er die schönste Form der Dichtung finde;
Sucht goldne Schaalen für Gedankenflocken.

Doch seines Geistes helle Blüthenglocken,
Gepflegt von Phantasie, dem Götterkinde,
Sie welken in dem neuen Zwang geschwinde,
Und alle ihre reichen Pulse stocken.

Da tönt der Ruf der Muse zu ihm nieder:
— „Laß frei ertönen Deine freien Lieder!
Was geistig ist, verschmäht die Sclavenkette.

Das Körperliche muß ihm unterliegen,
Um den Gedanken muß die Form sich schmiegen,
— Schafft sich nicht selbst der Strom sein Fluthenbette?“

II.

Mag auch der Lenz im Blüthenkleide prangen,
Ich liebe mehr noch jene frühen Stunden,
Wo Blatt und Blüthe, dicht von Grün umwunden,
Nach der Entfaltung sehnsuchtsvoll verlangen.

Nur leises Ahnen noch von Hoffen, Bangen,
Mit süßen Schauern haben sie empfunden,
Und wähnen, ist die Zeit des Traums entschwunden,
Ein schön'res Sein im Lichte anzufangen.

— Sag' mir, o Blättchen, sprich, erschloss'ne Blüthe:
Hat euch die Wirklichkeit Ersatz gegeben
Für jenen Traum, der selig euch durchglühte?

Ich fühl' es schmerzlich durch die Seele beben,
Denk' ich, wie meinem kindlichen Gemüthe
Noch bunte Räthsel waren Welt und Leben.

III.

Der alte Stamm, dem freundlich neue Blüthe
Des holden Lenzes Segenskuß gegeben,
Träumt sich zurück noch einmal in das Leben,
Wo Jugendkraft sein inn'res Mark durchglühte.

Und ob der Sturm auch durch die Wälder wüthe,
Er wagt es, kühn die Zweige zu erheben,
Sich selbst vergessend himmelan zu streben.
Du Armer — daß ein Engel dich behüte! —

Kannst du besteh'n in grausen Ungewittern?
Der junge Stamm kann ihrer Macht sich neigen,
Dich aber würden scherzend sie zersplittern.

Zur sichern Erde, wo die Stürme schweigen,
Beug' lieber still dich hin auf weiche Matten,
Und welkt die Blüthe dir, so spende Schatten.

IV.

Uns hielt die Nacht in ihren dunkeln Banden,
Da flammt im Osten hell die Sonn' empor,
Und singend durch das dichte Nebelthor
Zieht ein der Tag in purpurnen Gewanden.

In Osten ist uns noch ein Licht erstanden:
Dort trat das Glanzgebild der Kunst hervor;
Es tauchte auf — ein leuchtend Meteor —
Und Finsterniß und Dämm'rungs-Zweifel schwanden.

Fliegt nicht entzückt das Auge nach den Räumen,
Wo hell der Morgenröthe Rosen blüh'n,
Der Sonne neuerweckte Strahlen glüh'n? —

So schwebt der Geist, entführt von seel'gen Träumen,
Auch gerne hin zum fernen Orient,
Wo mancher Strahl des alten Lichts noch brennt.

V.

Ich hörte oft in meiner Kindheit Tagen
Von edlen Helden, hohen Götterſöhnen,
So hold ein mährchenhaftes Lied ertönen,
Und staunend halbverklung'ne Weisen sagen:

„Den Gottgeliebten treffen keine Plagen,
Wohin er tritt, wird ihn der Segen krönen,
Natur bei seinem Anblick sich verschönen,
Ein Engel ihn durch rauhe Steppen tragen."

Und Ammenmährchen wollt' ich's lächelnd nennen,
Und wähnte kindisch mich gar klug und weise;
Da lernt' ich später seine Deutung kennen.

Der Dichter zieht sich ew'ge Blumengleise,
Er schafft sich selbst ein eig'nes liebes Leben,
Und Phantasie kann ihn zum Gott erheben.

VI.

Nordlicht.

Wie Ebb' und Fluth kommt wechselnd angezogen,
Bald mächtig wachsend, bald unscheinbar klein,
So sah ich Strahlen sich an Strahlen reih'n,
Und aufwärts schießen an dem Himmelsbogen.

Und immer weiter zieh'n des Lichtes Wogen,
Die Sterne tauchen funkelnd sich hinein,
Und baden sich im hellen Purpurschein,
Der schön das halbe Firmament umflogen.

— Du mildes Licht, das Liebe angezündet,
Zu leuchten in des Nordens langer Nacht,
Bist du es, das uns Krieg und Noth verkündet?

Nein, freundlicher gestalte sich die Sage,
Die sich die Furcht bei deinem Schein erdacht:
— Sei du die Morgenröthe schön'rer Tage! —

VII.

Christabend.

— „Euch allen ist der Heiland ja erschienen!
Geht hin! bringt eure Huldigung ihm dar!"
So sprachen Engel zu der Hirten Schaar,
Und Führer wurden lichte Sterne ihnen.

Da fanden sie den Herrn mit Himmelsmienen,
Umstrahlt vom Glanze, sonnenrein und klar;
Er, der gesandt zum Heil der Menschheit war,
Zur Wiege mußte ihm die Krippe dienen.

Und preisend sangen dann, gesandt vom Licht,
Der Engel Schaaren und des Himmels Heere:
„Dem Gotte in der Höhe sei die Ehre!

Und sel'ger Frieden sei auf Erden allen
Den Menschen nun, zum ew'gen Wohlgefallen!"
— Die Hirten fielen auf ihr Angesicht. —

VIII.

Grüner Donnerstag.

Von seinen Jüngern ist der Herr umgeben
Und theilt mit ihnen mild das Abendmahl,
Sieht den Verräther in der Treuen Zahl,
Und hat ihm, eh' er sündigt, schon vergeben.

— „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,"
— So spricht er sanft, verklärt vom Himmelsstrahl, —
„Ich scheide bald, Ihr Freunde meiner Wahl,
Euch eine heil'ge Stätte zu erstreben.

Muß ich mich auch nach fernen Räumen wenden,
Laß ich Euch doch als Waisen nicht allein;
Ich komme wieder, um bei Euch zu sein!

Und einen Tröster wird der Vater senden:
— Der ew'gen Wahrheit heilig reiner Geist —
Er wird bestät'gen, was mein Wort verheißt." —

IX.

Charfreitag.

Sanft, wie der Mittler uns're Schuld getragen,
Trägt er sein Kreuz zum fernen Golgatha;
Und jene, deren Heil er nur ersah,
Sie haben ihn an's Marterholz geschlagen.

Wohl hört er spottend tausend Stimmen sagen:
„Seht Gottes Sohn, der Juden König da!"
Er ist der göttlichen Vollendung nah',
Und seinem Mund entströmen keine Klagen.

Ihn schmerzet nicht die scharfe Dornenkrone,
Die reine Seele frei von jeder Schuld,
Trägt er sein Leid mit himmlischer Geduld.

Er murret nicht, als ihm mit bitterm Hohne
Den letzten Tropfen noch der Feind vergällt,
Und segnet sterbend die erlös'te Welt.

X.

Ostern.

Sie legten ihn, umringt von Todesbanden,
Den Gottmensch in das Felsengrab hinein;
Vor seine Höhle wälzten sie den Stein,
Bewacht ihn lassend, bis drei Tage schwanden.

Und Weiber kamen dann, mit Festgewanden
Zu ehren ihn und seinen Spezerei'n.
Da drang aus leerem Grab' ein Strahlenschein,
Und Engel riefen: „Christus ist erstanden!"

Erschüttert steh'n die Frauen rings und eilen
Voll hoher Wonne zu der Jünger Schaar,
Um ihnen gleich das Wunder mitzutheilen.

Doch zur Maria läßt Er selbst sich nieder
Und spricht: „Mach' es den Meinen offenbar:
Ich lebe noch, sie sehen bald mich wieder!" —

XI.

Himmelfahrt.

Der Herr hat sich der Grabesnacht entwunden,
Sein Vater ruft — des Todes Fessel bricht! —
Und, schon verklärt, läßt Er die Erde nicht,
Die Jünger nicht, die freudig ihn gefunden.

Er stärkt und leitet sie noch viele Stunden,
Lehrt liebend sie erkennen ihre Pflicht;
Dann fährt er, allen sichtbar, auf zum Licht,
Ist in des Himmels Herrlichkeit entschwunden.

Beseeligt und erhoben dann im Schauen,
Befestigt nun im kindlichen Vertrauen,
Seh'n tausend Zeugen stumm zum Licht hinauf.

Der Glaube an die Gottwelt ist begründet,
Der Mittler hat die heil'ge Gluth entzündet,
Und jauchzend nehmen ihn die Himmel auf! —

XII.

Pfingsten.

Durch Lieb' und Eintracht inniger verschlungen,
Zum großen Werk entflammt durch Christi Blut,
Wird zur Begeisterung der Jünger Muth,
Sie fühlen sich von einem Gott durchdrungen.

Von oben ist ein heil'ger Ruf erklungen,
Getauft hat sie der Herr mit geist'ger Gluth;
Da strömt entfesselt ihrer Rede Fluth,
Sie predigen Sein Wort in tausend Zungen.

Und ziehen hin, für ihren Gott zu streiten,
Die wahre Lehre siegend auszubreiten,
Ob auch in Ketten sie Verfolgung schlägt.

Die Kirche steht — was brauchen sie zu zittern?
Den Grund wird selbst die Hölle nicht erschüttern,
Denn Christus ist der Felsen, der sie trägt. —

Gelegenheitssonette.

XIII.

Geburtstag! — schöner Tag, zu dessen Preise
So mancher herzentströmte Frohgesang,
So mancher Lyra Jubelton erklang:
Wir möchten feiern dich mit neuer Weise.

Da tritt Erinn'rung lächelnd ein und leise,
Und jede Wonne, die uns froh durchdrang,
Und jede Blume, die uns hold umschlang,
Sie blühen auf in ihrem Zauberkreise.

Und Dankbarkeit weis't von den reichen Kränzen,
Die hell im Thau der Freudenthränen glänzen,
Uns an das liebe Herz der Mutter hin.

O du, von der wir so viel Lieb' empfingen,
Nimm freundlich auf das Alte, was wir bringen,
— Den ewig gleichen, treuen Kindessinn.

XIV.

Bei'm raschen Tanz der flügelschnellen Horen
Floh bald dahin des Lenzes Blüthenzeit,
Die Rose sank, dem frühen Tod geweih't,
Entblättert auf die Flur, die sie geboren.

Nur Eine war zum längern Sein erkoren,
Der Gärtner pflegte sie mit Freudigkeit,
Und sieh', das Blümchen knospet und gedeih't,
Bringt noch im Herbst ihm holden Gruß von Floren. —

Dir send' ich sie — wer wußte so wie Du,
Verpflegend Blüthen, die das Leben krönen,
Den eig'nen milden Herbst sich zu verschönen? —

Sie weiß es, Deine Kränze dauern immer,
Und nur vergänglich ist der Rose Schimmer;
D'rum neigt sie sich beschämt der Erde zu. —

XV.

Einem Componisten nach Aufführung seiner Oper.

So freundlich drangen Deine holden Töne
Zum Herzen ein durch das entzückte Ohr,
Und Harmonieen tauchten sanft empor,
Wie Geistergrüße voll erhab'ner Schöne.

Da tritt der Tonkunst himmlische Kamöne,
In Wonn' erglühend, anmuthsvoll hervor;
Sie preisend ruft der holden Schwestern Chor,
Daß man mit Lorbeer ihr die Stirne kröne.

Doch lächelnd neigt sie sich mit sanften Mienen:
— „Legt ihm, der emsig war, mir treu zu dienen,
Den frischen Lorbeer auf den Festaltar!" —

So sagte sie. Dir ward zum schönsten Lohne
Die lichte, ewig grüne Künstlerkrone.
Wir bringen still nur Dankesblüthen dar! —

XVI.

Gern möchte mit den schönsten Liebeszeichen
Dich, hohe Frau, Dein treues Volk umringen;
Doch kleine Opfer sind's, die zu Dir dringen,
Ein deutscher Gruß — ein Kranz von deutschen Eichen.

Und wie die Herrscher aus ergeb'nen Reichen
Sonst Erd' und Wasser als Tribut empfingen:
So wollen wir Dir Freudenthränen bringen
Und Herzen, die an Liebe keinem weichen.

Gesegnet sei der Tag, der Weg, die Stelle,
Wo wir versammelt sind zu Deinen Füßen,
Dich froh in unsrer Mitte zu begrüßen.

Dreifach gesegnet aber sei die Quelle,
Die heimische, die Deinem theuren Leben
Mag der Gesundheit reichste Fülle geben! —

XVII.

Ihrer Majestät der Königin von Hannover mit einer metrischen Bearbeitung der Psalmen.

Was gottbegeistert David einst gesungen,
Der heil'ge Nachhall seiner frommen Saiten,
Dringt laut herüber aus entfernten Zeiten,
Ist auch des Meisters Harfe längst verklungen.

Still lehnt sie da, vom ew'gen Kranz umschlungen;
Und schüchtern greift die Laiin zur geweih'ten,
Wagt mit den eig'nen Klängen zu begleiten
Die Lieder, die den Geist ihr tief durchdrungen.

Und jeden Ton, den Lieb' hervorgerufen,
Sich zu vermählen dem beseelten Tone
Des Sängers in der Gold- und Lorbeerkrone,

Leg' opfernd ich an Deines Thrones Stufen.
Nimm huldreich auf die einfach schlichte Weise:
Ein jedes Vöglein singt ja Gott zum Preise.

XVIII.

Ihrer Kön. Hoh. der Frau Landgräfin von Hessen-Homburg, geb. Prinzessin von England, mit einer metrischen Uebersetzung von Thomas Moore's „Paradies und die Peri" und „die Feueranbeter."

Das Schönste möcht' ich Dir zum Kranze weben,
Was je die Dankbarkeit und Liebe fand,
Und forscht' an Deinem heimathlichen Strand,
Der schon in Dir so Theures uns gegeben.

Dort wagt' ich, aus dem Boden kühn zu heben
Zwei Liedesblüthen mit verwegner Hand,
Und, sie verpflanzend in mein Vaterland,
Für beid' ein sonnig Plätzchen zu erstreben.

Du, hohe Frau, die, freundlich und gewogen,
Oft meinen kleinen Liedern schon gelauscht,
Nimm huldreich auf, was Dir die Lieb' erzogen.

Und schenkst Du eines Beifalls Sonnenlächeln
Den Blumen, die das Vaterland vertauscht,
Wird heimisch sie die fremde Luft umfächeln.

XIX.

Nach dem Italienischen des Vincenzio da Filicajo.

Sieh die Mutter in dem Kreis der Kleinen!
Wie sie so liebevoll sich niederbückt,
Das eine küßt, das and're an sich drückt,
Und allen winkt, daß sie sich ihr vereinen.

Wenn dann es ihr aus Zeichen, Stammeln, Weinen,
Den bunten Willen zu erforschen glückt,
Schenkt Wort und Blick sie jedem still entzückt,
Und drohend, lächelnd, ist nur Lieb' ihr Meinen.

So wacht für uns die Vorsehung ohn' Ende,
Giebt diesem Trost, macht daß sich jenes wende,
Hört Alle an, hilft Jedem, der da fleht.

Und will sie, was wir wünschen, uns verwehren,
So thut sie's oft nur, Beten uns zu lehren,
Indem sie selbst im Weigern zugesteht.

XX.

Nach Petrarca.

Es war erblichen schon der Sonne Prangen,
Ihr Schöpfer rief die milde Sternennacht:
Da ward ich Sclav, ich ließ mich unbewacht,
Weil Deine schönen Augen mich gefangen.

So sicher kam ich ohne Arg gegangen,
Wo Schmerzen nur der kleine Gott gebracht;
Zum Widerstand schien nicht die Zeit gemacht,
Und so hab' ich mein tiefes Weh empfangen.

Ganz waffenlos hat Amor mich gefunden,
Den off'nen Weg zum Herzen schlug er ein,
Wo Thränen reden, wenn die Lippen schweigen.

Doch schien mir's ehrlich nicht von ihm zu sein:
Mich so mit seinen Pfeilen zu verwunden,
Und Dir, Bewaffnete, den Bogen nicht zu zeigen.

XXI.

Rhodáver. (Persisch.)

Das Haupt umspielt von goldner Locken Wallen,
Das Herz erfüllt mit süßer Liebespein,
Erklimmt, geleuchtet von der Sterne Schein,
Held Zál der Heißgeliebten Felsenhallen.

Und Steine lösen bröckelnd sich und fallen
Erklingend in die dunkle Fluth hinein,
Ein jeder Schritt kann sicherm Tod ihn weih'n,
Doch zagt er nicht, der Herrlichste von Allen.

Sie aber blickt mit stillem Bangen nieder,
Und wirft ihm dann die dunkeln Flechten zu,
So glänzend wie des Reihers Nachtgefieder.

„Ergreif', ergreife sie, mein Theurer Du!
Daß jene Schlingen, die Dein Herz umwallten,
Jetzt dienen auch, Dich sicher festzuhalten!" —

XXII.

Sans-souci.

Von lieblich duftenden Orangenbäumen
Bringt mir der West die schönsten Düfte zu;
Die Steingebilde steh'n in stummer Ruh',
Indem des Morgens Strahlen sie umsäumen.

Ich eile still, in einem wachen Träumen,
Dem hohen Schloß auf hundert Stufen zu;
Und Lüfte säuseln lind: — „verweile Du
Ganz ohne Sorgen in den Zauberräumen."

So nah' ich denn, von heil'ger Furcht beseelt,
Dem Orte, wo ein großer Geist auf Erden
Sich heimwärts schwang, um größer dort zu werden.

Hier steht die Uhr, die seine Zeit gezählt,
Mit seinem Tode hemmten sie die Horen;
Auch sie hat ihre Stunden jetzt verloren! —

XXIII.

Luisens Grabmal in Charlottenburg.

Ich wandelte in stiller Abendstunde,
Den Geist von sanfter Schwermuth eingewiegt,
Hin nach Luisen's magischer Rotunde,
Wo marmorkalt ihr holdes Abbild liegt.

Sah jenes Lächeln, das von ihrem Munde
Wie Friedensgruß nach bessern Welten fliegt,
Sah, wie der Stein so willig sie umschmiegt,
Und Tod und Leben in dem schönsten Bunde.

Das Diadem aus ihrem goldnen Haar,
Sie tauscht' es ein mit einer Palmenkrone,
Die ihr Vergeltung wand zum Himmelslohne.

Und darin werden ewig hell und klar
Die Thränen, welche Dank und Liebe weinen,
Noch glänzender als Diamanten scheinen.

XXIV.

Der Kreuzberg bei Berlin.

Mag sanfter Frieden Euren Staub umschweben,
Nun ruhet aus von wilder Kampfesgluth,
Ihr tapfern Krieger, deren Heldenmuth
Das Vaterland gewann mit Eurem Leben.

Doch was der Freiheit willig Ihr gegeben:
— Die Libation aus warmem Herzensblut —
Spült nie hinweg der Zeiten rasche Fluth,
Die Nachwelt noch wird dankend Euch erheben.

Und mögen auch verstummen ferne Sagen,
In Staub zerfallen einst das Pergament,
Wo Klio hehre Thaten eingetragen:

Spricht hier, von königlicher Huld errichtet,
Von Eurem Ruhm ein festes Monument
Mit Eisenklängen, die kein Sturm vernichtet.

XXV.

Treptow.

Du freundlich Dörfchen, das dem grünen Strande
Der blauen Spree im weichen Schooße ruht,
Ich grüße dich mit froh erregtem Muth,
Als rettendes Asyl aus dürrem Sande.

Sanft schaukelnd stößt der bunte Kahn vom Lande,
Und führt uns durch die leichtbewegte Fluth;
Da drüben, bei der Abendsonne Gluth,
Zeigt Stralau sich im schönsten Lichtgewande.

Die kleine Kirche mit den goldnen Scheiben,
Der treuen, hoffnungslosen Liebe Grab,
Schickt uns den milden Glockengruß herab.

Wir lassen still das Fahrzeug weiter treiben,
Die Fluth ertönt, das dunkle Ruder schlägt,
Und unsre Seele ist so tief bewegt! —

XXVI.

Ihr nennt es Laune, nennt es eine Grille,
Im Winter einsam auf dem Lande sein?
Ich höre lächelnd die Verwund'rung schrei'n,
Und drehe meines bunten Rädchens Spille.

Den heil'gen Flügel schlägt um mich die Stille
Und weihet mich in ihren Zauber ein.
Beklagt mich nicht — ich bin ja gern allein,
War die Entfernung nicht mein eig'ner Wille?

O Einsamkeit, die ich so viel genannt,
So hoch gepriesen und doch nie gekannt
Im Lustgewühle weltdurchlebter Stunden.

Du holde Fee, die das Getümmel schreckt,
Die manche Blume aus der Knospe weckt,
Ich suchte dich — und habe mich gefunden! —

XXVII.

Es schweigen rings umher der Sänger Lieder,
Sie folgten längst des wärmern Frühlings Spur;
In kalten Lüften krächzen Raben nur,
Der Winter herrscht mit eis'gem Scepter wieder.

Da schickt der Schnee auf hellem Lichtgefieder
Die weißen Boten zu der kalten Flur;
Sie legen auf die schlummernde Natur
Den selbstgewebten, dichten Mantel nieder.

Und wehen wieder milde Lenzeslüfte,
Dann klopft das Flöckchen als ein Tröpfchen Thau
Ganz leise an der Blumen stille Grüfte,

Und spricht: — „Habt ihr die Schwalben nicht vernommen?
Erwacht, ihr Schläfer, euer harrt die Au',
Die Zeit der Auferstehung ist gekommen!“ —

XXVIII.

Besiegt vom Winter und von ihm umfangen,
Lag kalt und traurig noch die weite Flur;
Doch war ich in die schlummernde Natur
Den Frühling zu erspäh'n hinausgegangen.

Und heimwärts kehrt' ich schon mit stillem Bangen,
Denn nirgend grünte auch ein Hälmchen nur;
Da fühlt' ich seines Flügelschlages Spur,
Ein Zephyrweh'n umhauchte meine Wangen.

Das war sein Nah'n! — Es zog durch meine Brust
Ein süßes Ahnen froher Lenzeswonnen,
Und Blüthenfreuden ward ich mir bewußt.

O Seeligkeit, aus der Gewißheit Bronnen
Den Tropfen schlürfen von zukünft'ger Lust,
Am Strahl des fernen Lichtes sich zu sonnen! —

XXIX.

Der Lenz erhebt den weißen Blüthenfinger,
Und Nord und Winter flieh'n vor seinem Droh'n;
Mit Siegerlächeln ruft der Göttersohn:
— „Auf, huldigt mir, dem holden Freudenbringer!" —

Und Wellen brechen aus dem Eiseszwinger,
Und Blumen knieen rings um seinen Thron,
Und Lieder preisen ihn mit Jubelton;
Die ganze Schöpfung lobt den Siegerringer.

Doch ach, vergebens sucht er manche Blüthe,
Die düftespendend ihm entgegen glühte,
Manch' frohes Lied, das sehnend ihn erharrt.

Im Nachtfrost welkten jene Blüthensprossen,
Noch eh' sie sich dem goldnen Licht erschlossen.
— Die Lieder sind im kalten Schmerz erstarrt. —

XXX.

Ich grüße dich, du Schönster unter Schönen,
Ich grüße dich in deinen Feierhallen!
Umringt von deinen jubelnden Vasallen,
Will ich, dich preisend, meinem Drange fröhnen.

Du lachst in Blüthen und du sprichst in Tönen,
Dein Seufzen ist Gesang der Nachtigallen,
Dein Athem Duft, und deiner Locken Wallen
Ein Halmenmeer, das Diamanten krönen.

Wie lieblich ist es, nach den Stürmen allen
An deinen milden Scepter sich gewöhnen,
Von dessen Lobe laut die Fluren schallen.

Du Herrlichster von allen Göttersöhnen,
Laß dir die bunte Huldigung gefallen
Von Blumen, Vögeln, Quellen und Kamönen! —

XXXI.

Die Mondnacht hüllt mit feierlichem Schweigen
In ihren Silberschleier Flur und Hain,
Und tausend Elfen schlingen zart und klein
Um Gräser ihren bunten Zauberreigen.

Ein grüner Baum mit seinen Blüthenzweigen
Schaut süß durchschauert in die Nacht hinein,
Er scheint von Düften ganz berauscht zu sein,
Die ihm, vermischt mit Harmonie'n, entsteigen.

Und kann er auch den holden Wechsel fassen?
In Nordes Weh'n, bedeckt mit Eis und Schnee,
Stand einsam er, entblättert und verlassen:

Da ziehen Monde spielend auf und nieder,
Da küßt ihm Zephyr ab das starre Weh,
Und sein sind wieder Blätter, Düft' und Lieder. —

XXXII.

Warum willst du im Blüthenkleide grollen,
Was zuckst du deiner Wolken finst're Braunen,
Was lässest du den Ausbruch deiner Launen
In schweren Tropfen auf die Erde rollen? —

Die Bäche fluthen, mächtig angeschwollen,
Und Philomele faßt ein trübes Staunen,
In's Ohr der Rose will sie Klagen raunen,
Doch die hat noch sich nicht erschließen wollen.

Schön war dein Gruß und schöner noch dein Kommen,
Wie schlugen alle Herzen, freudentglommen,
Entgegen dir im neuerregten Hoffen!

Nun steht dein Volk enttäuschet und betroffen
Um deinen Thron und weinet bange Zähren.
Du neuer Herrscher, willst dich nicht bewähren! —

XXXIII.

Der Hoffnung Jubel und der Trauer Klage,
Der Sehnsucht Bangen und der Liebe Glüh'n,
Erinn'rungsfunken, die der Nacht entsprüh'n,
Und leises Rufen hingeschwund'ner Tage,

Ein süßes Trösten, auf daß nicht verzage
Das weiche Herz in seinen harten Müh'n,
Und tausend Wünsche, die zum Licht erblüh'n:
Dies Alles liegt im Nachtigallenschlage.

Das Alles dringt zur tiefgerührten Seele,
Im sanften Lied der holden Philomele
Und wecket auf dort den verwandten Klang.

Da tönen angeregt verklung'ne Saiten,
Es dämmern Träume auf vergang'ner Zeiten,
Und stummes Hochgefühl wird Frohgesang. —

XXXIV.

Der Lenz ist da mit seinen Knospen allen,
Mit seinen Wonnen, seinen Melodieen,
Und preisend hör' ich durch die Lüfte ziehen
Die Jubelklänge holder Nachtigallen.

Doch ehe noch der Blüthenschnee gefallen,
Verstummen schon die süßen Harmonieen,
Und Philomele will den Sommer fliehen,
Um einem neuen Frühling zuzuwallen.

— Gefährten ihr, aus sonnenhellen Zeiten,
Ihr bunten Schaaren leichtbeschwingter Lieder,
Wollt ihr, wie sie, nur meinen Lenz begleiten?

Nein, dämmert herbstlich mir der Abend nieder,
So flattert tröstend durch die gold'nen Saiten,
Und zaubert mir zurück den Frühling wieder. —

XXXV.

Wenn schlummernd sich die müden Blumen neigen,
Und mitleidsvoll die milde Sommernacht
Dem schweren Herzen süße Ruh' gebracht,
Tönt sanfte Klage noch in Blüthenzweigen.

Auch mir wird nimmer stiller Frieden eigen, —
Seit einmal mir ein schöner Traum gelacht,
Bin ich zu trüber Schwermuth nur erwacht;
Muß still verzagen und muß ewig schweigen.

O Nachtigall, uns traf ein gleich Geschick,
In Maiennacht verhallen deine Klagen,
Und deine Schmerzen mußt allein du tragen.

Laß das vielleicht in sonnenhellen Tagen
Dein letztes Lied und meine Töne sagen:
Uns deutete ein schöner Augenblick! —

XXXVI.

Noch weilt der Sommer auf dem Blumenthrone,
— Ein milder Herrscher aller seiner Reiche —
Da wirft der Winter ihm, der kalte, bleiche,
Den Fehdehandschuh hin mit kaltem Hohne.

Und jener, kämpfend um die Blüthenkrone,
Entbeut zum Beistand, daß der Gegner weiche,
Sein ganzes Heer, die sturmgewöhnte Eiche,
Und Glöckchen, Aster, Ros' und Anemone.

Sie heben einmal noch die Blätterschilder,
Und schwingen einmal noch die Blüthenfahnen,
Doch meine Seel' erfaßt ein banges Ahnen.

Ich weiß, der Kampf wird heißer stets und wilder,
Weiß von vorherbestimmten, rauhen Siegen,
Fruchtlosem Müh'n und sicherm Unterliegen.

XXXVII.

Die erfrorene Nachtigall.

Die kleine Brust voll heil'ger, süßer Lieder,
Das warme Herz voll ew'ger Liebeswogen,
Kommt Philomele aus der Fern' gezogen,
Ein Frühlingsgruß auf flüchtigem Gefieder.

Doch den sie sucht, erblickt sie nimmer wieder,
Die Hoffnung hatte falsch sie auch betrogen,
Nach kurzem Lächeln war der Lenz entflogen,
Und Winterschauer wehten eisig nieder.

Da dringt es ihr an's Herz mit kaltem Beben,
Still sieht sie nach den frostgeknickten Blüthen,
Und bietet dann die Brust der Stürme Wüthen.

Sie sank — doch was versagte ihr das Leben:
Die Blüthen, eines milden Lenzes Gabe,
Sie blühen reichlich jetzt auf ihrem Grabe.

XXXVIII.

St. Hubertus Kapelle.

— „Willst du ein Wunderwerk des Fleißes schauen,
So klimme aufwärts diesen Berg behende,
Dring' tief in's Holz, dort haben fromme Hände
Ein Kirchlein in dem Felsen ausgehauen.

Tritt sicher nur hinein und ohne Grauen,
Geschmückt mit Bildern sind die feuchten Wände;
An jenem Altar in der Mauerblende
Knie vor dem Herrn in gläubigem Vertrauen."

„„Ach hier umfängt mich kaltes Grabesdunkel —
Dort oben winkt ein reines Lichtgefunkel,
Es führt vielleicht zum andern Altar wieder!""

Und aufwärts muß ich viele Stufen wallen,
Da tret' ich in der Schöpfung Feierhallen
Und fall' in Gottes schönstem Tempel nieder.

XXXIX.

Der Nordwind sprach: es wird der Winter kommen
Und traurig neigten, ihres Schmucks beraubt,
Die Blumen und die Bäume rings ihr Haupt,
Das Leichentuch erwartend, still beklommen.

Da ist ein Frühlingslächeln mild entglommen,
Und Alles hat dem holden Gruß geglaubt,
Selbst an den dürren Zweigen, längst entlaubt,
Hat froh das Knöspchen wieder Platz genommen.

O traut nicht diesem späten Zephyrfächeln
Und nicht dem Herbst mit seinem Gleisnerlächeln,
Das nur Verrath und falsche Tücke droht!

Die Knospen aber schüttelten das Köpfchen,
Und schlürften selig ein des Thaues Tröpfchen,
Nachts war es Eis — und jede Blüthe todt. —

Uebersetzungen.

Italienisch.

Madrigale nach Torquato Tasso.

I.

Sag', ist dieses nicht die Hand,
Von der meine Schmerzen stammen?
Die mir Pfeile, die mir Flammen
Tödtlich in das Herz gesandt?
Siehe, und nun halt' ich sie
Mit der meinen fest umschlungen,
Keine Kunst und keine Müh'
Hat sie daraus losgerungen,
Und vor mir beschützt sie nicht
Weder Pfeil noch Fackellicht.
Ich will, Amor, dich beschämen,
Nun gerechte Rache nehmen,
Und weil sie mir nahm das Glück,
Geb' ich sie geküßt zurück. —

II.

Während Zorneswölkchen trennten
Deine Augen und mein Herz,
Fühlt' es doch den Gluthenschmerz;
Jetzt, da schöner sich verklären
Diese Sonnen hell und rein,
Muß sich ganz mein Geist verzehren,
Ausgesetzt dem Flammenschein.
Ach, kann denn der Zorn nur lindern,
Diese heiße Gluth allein,
Mehr als Mitleid sie verhindern,
Komm' ich flehend bei dir ein:
Mußt aus Mitleid grausam sein!

III.

Blickest du, mein schöner Stern,
Auf zum Firmamente gern:
Möcht' ich wohl der Himmel sein,
Daß nach meiner Augen Schein
Sinnend du die Blicke wendest,
Deine süßen Funken sendest,
Könnte dann mit tausend Strahlen
Deine tausend Reize malen! —

IV.

Dieses lieblich schöne Mädchen
Kennet noch den Amor nicht,
Seine Macht nur durch's Gerücht,
Sendet lächelnd und in Eile
Mit den schönen Augen Pfeile,
Hat die Waffen im Gesicht,
Aber sie bemerkt sie nicht. —
Kann sie nun die Schuld wohl tragen,
Wenn sie Wunden tief geschlagen,
Da so arglos ist ihr Sinn? —
Schuldlos-schöne Mörderin,
Zeit ist's, daß sich Amor wehret,
Unsern Schmerz dich, treffend, lehret.

Nach Metastasio.

Saugt die Biene und die Schlange,
Oftmals nicht dasselbe Naß?
Aber wie verschieden wandelt
Sich's in ihnen alsobald!

Denn in einem Schlangenschooße
Wird der Tropfen nur zu Gift,
Der, vom Bienchen eingesogen,
Reiner, süßer Honig wird.

Sicilianisch.

Die Biene.

Alle Blumen, schlafend bis zum Morgen,
Von der Knospen zartem Grün verhüllt,
Ruhen sicher noch und tief verborgen
Mit den mattgesenkten Köpfchen mild.

Aber leichte Flügel, schnell wie Winde,
Flattern weiter, rastlos, ohne Ruh'.
Sag' mir, Bienchen, sage mir geschwinde:
Wohin eilst am frühen Morgen du?

Honig suchst du? — Honig zu erjagen
Schließe, Bienchen, nur dein Flügelpaar;
Sicher will ich dir ein Plätzchen sagen,
Wo das Süße weilt, so mild und klar.

Kennst du sie nicht mit den schönen Augen,
Die so herzlich meine Seele liebt?
Nectar kannst du ihr vom Munde saugen,
Süßer, als ihn Ros' und Nelke giebt.

Dort an ihren lichten Purpurlippen,
Meiner Wonne, meiner Seligkeit,
Kannst du wohl den schönsten Nectar nippen:
Geh' — berausche dich in Süßigkeit! —

Altfranzösisch.

I.

Das Wetter ließ sein Mäntelein
Von Regen, Sturm und Kälte fallen;
Es kleidet herrlich sich vor allen
In wunderschöne Stickerei'n
Von klarem, hellem Sonnenschein.
Ihr Lob mit Singen oder Schrei'n
Hört man von Thier- und Vöglein schallen.
Ei, wie mit Wappen und Livrei'n
In ihrer Ufer schönen Hallen,
Worauf die Silbertropfen fallen,
Die Quellen und die Flüsse wallen,
Ja, neugeschmückt will Jeder sein! —
Das Wetter ließ sein Mäntelein
Von Regen, Sturm und Kälte fallen. —

Le Duc d'Orleans.

II.

Die Schönste der Drei'n.

Als neulich vom Holz ich gekommen,
Da hatt' ich den lieblichen Klang,
Der Nachtigall Töne vernommen,
Den Amsel- und Lerchengesang.
Heim kehrt' ich mit frohem Gemüthe,
Da hörte ich singen im Hain
Die Schäferin, flechtend sich Hüte,
Und das war die Schönste der Drei'n! —

Tief war in das Holz ich gegangen
Und fand dort Jeanett' und Marie,
Von Zweigen der Bäum' überhangen,
Da jagten den Schmetterling sie.
Ich grüßte sie alle bei'm Namen,
Und bat sie auch, hold mir zu sein.
Doch „nein" sprach eine der Damen,
Und das war die Schönste der Drei'n! —

Wie Schmerz mich und Trauer bedrückten!
Ich brach meine Flöte entzwei.
Doch bracht' ich, wie Blumen sie pflückten,
Den Rosenkranz schüchtern herbei.

Wo Bäume sich schattend erheben,
Dort wollten dem Scherz wir uns weih'n;
Den Strauß hat mir Eine gegeben,
Und das war die Schönste der Drei'n! —

Doch glaubet, o glaubt mir, ihr Schönen,
Ein Bischen zu spröde seid ihr!
Die Eine mit lieblichen Tönen
Sprach: „Robin kommt Montag zu mir!"
Ein Lächeln von rosigem Munde,
Ein Seitenblick, schalkhaft und fein,
Ein Zeichen dann gab mir die Kunde,
Und das war die Schönste der Drei'n! —

Flieg', Nachtigall, Bote der Liebe,
Zur Schönen, zur Einz'gen der Welt;
Sag': daß nur das Sterben mir bliebe,
Wenn ihr meine Liebe mißfällt.
Denn ohne sie mag ich nicht weilen,
Nicht leben, im Grabe nur sein;
Laß fort mich jetzt, Nachtigall, eilen:
Ich höre die Schönste der Drei'n! —

III.

Die Klage der Waisen.

Die Mutter (die der Herr in seinem Schooß behüte!)
Sprach, hörte sie des Nachts die Todtenvögel schrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entsinkt des Menschen Geist ..... bekreuzt euch, Kinderlein!"

Wenn uns ein Unglück will ereilen,
Sucht uns der Geist, der uns bewacht,
Dann muß am schwarzen Kirchthurm weilen
Dreimal der Vogel dunkler Nacht.
O laßt um unsre Häupter wallen
Den dichten Flor der Trauer dann,
Laßt euren Festgesang verhallen,
Und schicket euch zum Weinen an!

Die Mutter (die der Herr in seinem Schooß behüte!)
Sprach, hörte sie des Nachts die Todtenvögel schrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entsinkt des Menschen Geist ..... bekreuzt euch, Kinderlein!"

Ach, vor Osterns Blüthenweben
Hat des schönen Ritters Brust
Ausgehaucht vielleicht sein Leben
In des Carousselles Lust.
Bald erheben sich die Kerzen
Saint Denis für seine Ruh';
Weiße Jungfrau'n voller Schmerzen
Singen Hymnen ihm dazu. —

Die Mutter (die der Herr in seinem Schooß behüte!)
Sprach, hörte sie des Nachts die Todtenvögel schrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entsinkt des Menschen Geist ..... bekreuzt euch, Kinderlein!"

Berühmte Helden im Geleite
Schied unser Herr das vor'ge Jahr.
Vielleicht sah sterben in der Weite
Ihn auch der nächt'gen Vögel Schaar;
Sie haben uns're Tapfern liegen
Vielleicht am heil'gen Berg geseh'n,
Sie sah'n Bretagne wohl besiegen,
Ihr grünes Kreuz bei Heiden weh'n? —

Die Mutter (die der Herr in seinem Schooß behüte!
Sprach, hörte sie des Nachts die Todtenvögel schrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entsinkt des Menschen Geist ..... bekreuzt euch, Kinderlein!"

Auf das Schloß zu Hochzeittänzen
Ziehen stolz die edlen Herrn.
Laßt Reliquien uns bekränzen,
Gäste laden nah' und fern!
Ach, vielleicht sucht auf der Haide
Während dem ein Kraut der Hirt,
Das für die vermählten Beide
Noch zum Todestropfen wird! —

Die Mutter (die der Herr in seinem Schooß behüte!)
Sprach, hörte sie des Nachts die Todtenvögel schrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entsinkt des Menschen Geist ..... bekreuzt euch, Kinderlein!"

Vor Donner und vor Sturms Gefahren,
Vor Krieg, der uns verheerend droht,
Magst, Mutter Gottes, du uns wahren,
Sowie vor wilder Feuersnoth! —

— — — — — — —

Nicht eitel war ihr trübes Grauen,
Doch war es nicht der Rittersmann,
Der Herr nicht, keine von den Frauen,
Ach, die das kalte Grab gewann! —

Die Mutter (die der Herr in seinem Schooß behüte!)
Sprach, hörte sie des Nachts die Todtenvögel schrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entsinkt des Menschen Geist ..... bekreuzt euch, Kinderlein!"

IV.

Von der unbarmherzigen Dame.

Du Débat de deux fortunes MCDXVII.

O, Kastellanin, wunderfein!
Du, deren Schloß im Abendstrahle
Erglänzt wie eine Stadt im Thale,
Was schließest Du Dich Abends ein?
Und warum senkst Du grausam wieder
Die Ketten und die Brücken nieder,
Um nicht geseh'n von mir zu sein?
Indem Du heimlich zu den Hallen
Ja könntest wie ein Schatten wallen,
Von Deinem Mäntelchen umringt,
Um, ohne daß Dich And're stören,
Hier die Romanzen anzuhören,
Und Lieder, die der Knappe singt? —

Doch ach, ich spreche ganz vergebens!
Der Wind verweht mein Lied und Hoffen.
Wie würd' ich Schönes Dir erzählen,
Wenn Du Dein Pförtlein ließest offen!

Ich meldete Dir gleich sodann
Wohl eine schreckensvolle Mähre:
Daß in dem Holz erschienen wäre
Herr Boudemort, der finst're Mann.
Mönch Beurry eilt vorauf im Tanze,
Und Fort-Epaule trägt seine Lanze,
Das Todesbanner fliegt voran;
Ihm folgen dann in Millionen
Die lange Reihe der Dämonen. —
Nehmt, edle Ritter, euch in Acht,
Den Degen gegen sie zu ziehen;
Sie werden nimmermehr entfliehen,
Bis ihr des Kreuzes Zeichen macht. —

Doch ach, ich spreche ganz vergebens!
Der Wind verweht mein Lied und Hoffen.
Wie würd' ich Schönes Dir erzählen,
Wenn Du Dein Pförtlein ließest offen!

Ich würd' erzählen Dir sogar,
Wie eine Maid, gequält von Schmerzen,
Die wissen will, ob nach dem Herzen
Verlobt sie wird noch dieses Jahr,

Still zagend pilgert nach der Quelle
Zu Kiriou von heim'scher Stelle;
Und dort, mit angstgesträubtem Haar,
Unsicher aus dem Busentuche
Die Nadel löset zum Versuche,
Und diese in die Fluthen schnellt.
Schwimmt dann die Nadel auf den Wogen,
So wird sie, eh' das Jahr entflogen,
Noch dem Geliebten zugesellt. —

Doch ach, ich spreche ganz vergebens!
Der Wind verweht mein Lied und Hoffen.
Wie würd' ich Schönes Dir erzählen,
Wenn Du Dein Pförtlein ließest offen!

Du hörtest dann, wie schreckensmatt
Der Reiter weilt in nächt'gen Stunden,
Wenn er verwünscht sein Roß gefunden
In einen falschen Zelter hat.
Und wenn betrogen, nothgedrungen,
Der Christ nun sich darauf geschwungen,
Fliegt wild es über Stein und Blatt.
Die Hölzer schwinden ihren Blicken,
Es ebnen sich der Berge Rücken,

Hu, wie des Renners Auge blinkt!
Bis endlich auf dem dunklen Moore,
Dem Schatten gleich, im dichten Rohre
Er unter seiner Last versinkt. —

Doch ach, ich spreche ganz vergebens!
Der Wind verweht mein Lied und Hoffen.
Wie würd' ich Schönes Dir erzählen,
Wenn Du Dein Pförtlein ließest offen!

Erdmännchen tanzt in dunkler Nacht,
Sich zu erfreu'n beim Irrlichtscheine.
Durch feste Thüren hat der Kleine
Verschmitzt sich eine Bahn gemacht,
Und gleitet, leise wie die Schlange,
Hin zu der Amme, die seit lange
Schon nicht mehr am Kamine wacht.
Mit Händen, trügerisch verwegen,
Kommt er, das Schäferskind zu legen
Weich in das Bett des Königsohns.
Darum, sagt man in den Provinzen,
Giebt's auch zuweilen schlechte Prinzen,
Und Schäfer, würdig eines Throns. —

Doch ach, ich spreche ganz vergebens!
Der Wind verweht mein Lied und Hoffen.
Wie würd' ich Schönes Dir erzählen,
Wenn Du Dein Pförtlein ließest offen!

Es sind die Nächte wohl recht lang,
Bis daß der Frühling eingetroffen;
Ach, ließest Du Dein Pförtlein offen,
So kürzt' ich Dir sie mit Gesang.
Ich würde Schönes zu erzählen
Aus dem Roman der Rose wählen,
Vielleicht auch zu der Zither Klang
Der Spinnerin Frau Bertha's Klagen,
Die liebenden, Dir alle sagen.
Und — was für Dich ich fürchte gar —
Das Lied, das von der Dame handelt,
Die einstmals ward in Stein verwandelt,
Weil sie so unbarmherzig war! —

(Hier stellt sich die Dame an's Fenster und antwortet dem Ritter.)

Du sprichst in Wahrheit ganz vergebens,
Und ich bin nicht so leicht betroffen.
Denn nur von Liebe wär' Dein Reden,
Ließ ich für Dich mein Pförtlein offen.

V.

Alter Spruch.

Ein Kind, genährt mit altem Wein,
Am frühen Morgen Sonnenschein,
Und eine Frau, die spricht Latein,
Die kommen nicht zum Ende fein.

Altspanisch.

I.

Graf Arnaldos.

Wer erlebte solch' Ereigniß auf des Meeres Wogenschwall,
Als es hatte Graf Arnaldos Morgens am Johannistag!

Mit dem Falken auf der Linken ging zu jagen er zur Jagd,
Da sah kommen er ein Fahrzeug, das sich näherte dem Land.

Seiden waren seine Segel, Sindel war sein Tauwerk all,
Und der Seemann, der es führte, ließ erklingen solchen Sang,

Daß das Meer sich ruhig legte, daß die Winde ließen nach,
Und der Fisch, im Grunde gehend, schnell empor zur Fläche schwamm.

Und die Vögel, welche flogen, ließen nieder sich zum Mast:
„O Galeere, mein Galeerchen, sei vor Noth von Gott bewacht!

Vor Gefahren dieser Erde auf des Meeres Wogenschwall,
Vor den Flächen Almeria's, vor Gibraltars engem Paß,

Vor dem Golfe von Venedig und vor Flanderns sand'ger Bank,
Und auch vor dem Golfe Leon's, wo Gefahr gewöhnlich harrt."

Darauf sprach der Graf Arnaldos, und ihr werdet hören was:
„Laß um Gott Dich bitten, Seemann, lehre jetzt mich diesen Sang!"

Ihm erwiederte der Seemann, solche Antwort gab er dann:
„Nur dem lehr' ich dieses Liedchen, der da mit mir kommen mag."

II.
Rosabelle.

Ein Castell war in Castilien,
Das man nannte Rosabelle,
Rosa war das Schloß geheißen,
Und der Quell hieß: „frische Welle."

Golden war der Fuß des Schlosses,
Feines Silber jede Zinne,
Und inmitten Zinn' und Zinne
Lagen Steine von Sapphiren.

Es erstrahlte Nachts so leuchtend,
Wie bei Tag die Sonnenhelle,
Eine Jungfrau wohnte d'rinnen,
Die man nannte Rosabelle.

Um sie warben sieben Grafen,
Drei lombard'sche Fürstensöhne;
Doch verachtet waren Alle
Von dem Stolze dieser Schönen.

Lange war der Montesinos
Ihres Kummers stille Quelle,
Denn vom Hören, nicht vom Sehen,
Liebt ihn innig Rosabelle.

Eine Nacht, so traurig wachend,
Brach sie aus in lautes Weinen,
Und es hörte sie der Page,
Der in ihrem Zimmer weilte.

„Was ist dieses, meine Herrin?
Was ist dieses, Rosabelle?
Tragt Ihr Liebesweh im Herzen,
Trübt sich Eures Geistes Helle?" —

„Nicht hat sich mein Geist umdunkelt,
Nicht empfind' ich Weh' der Liebe,
Aber nach dem festen Frankreich
Traget eilig diese Briefe.

Saget dort dem Montesinos,
Was zumeist wünscht Rosabelle,
Saget ihm, daß er um Pfingsten
Kommen möge hier zur Stelle.

Geben werd' ich mich ihm selber,
Mich, die Schönste von Castilien,
Wenn es nicht ist meine Schwester,
Die da mag in Flammen glühen.

Und wenn mehr er von mir fordert,
Geb' ich mehr — spricht Rosabelle —
Von den besten in Castilien
Geb' ich ihm noch sechs Castelle."

III.

Die verlornen Ohrringe.

Der schwarzbraunen Kleinen,
Die, gehend zur Quelle,
Verlor ihre Ohrring',
Muß Strafe wohl werden.

— „Es gab mir mein Holder,
Bevor er enteilte,
Die Ringe, die goldnen,
Der Monde sind's dreie.

Zwei Schlösserchen waren's,
Das Ohr mir zu schließen,
Wenn Andre mir sagten
Gar Worte der Liebe.
Ich wusch und verlor sie;
Was sagt nun mein Trauter?
Daß einerlei Art sind
Doch alle die Frauen!

Er sagt' wohl: nicht liebt' ich
Die Schlösser, die sperren
Nur trügende Schlüssel,
Verachtung und Wechsel;
Und daß, die da kommen
Und geh'n, mit mir plaudern;
Daß einerlei Art sind
Doch alle die Frauen.

Er sagt: mir ist's Freude,
Nicht mehr ihn zu treffen
Des Samstags am Markte,
Des Sonntags zur Messe;
Nein, einfaches Lieben
Berg' Falschheiten tausend,
Weil einerlei Art sind
Doch alle die Frauen.

Er sagt: Du Verschmitzte,
Die schwarzbraune Locken
Gebraucht, meine Seele
In Schlingen zu locken!
Doch sagt er's, erwiedr' ich:
Du fabelst, denn glaube,
Nicht einerlei Art sind
Doch alle die Frauen.

Dann sag' ich, daß lieber
Sein Jäckchen ich sehe,
Als goldene Kleider
Der stolzen Marchesen.

Daß liebend zuerst ich
Zuerst nach ihm schaute,
Daß einerlei Art sind
Nicht alle die Frauen.

Ich sag' ihm, es kommt einst
Das Weltall verkehrend
Die Zeit, um zu schauen,
Ob Wahrheit ich rede.
Verlaß mich als Schelmin,
Du, Lust meiner Augen,
Verändr' ich mich jemals,
Gleich anderen Frauen."

Altdeutsch.

I.

Ich kenne lange schon den Pfad,
Der von der Liebe führt in's Leid,
Ob ich gleich nie den Weg betrat,
Der in die Liebe führt aus Leid.
Mein armes Herz ist mir so weh,
Und überhör' ich auch sein Klagen,
Und thu', als ob ich's nicht versteh',
Die Leiden muß ich dennoch tragen!

Reimar d. Alte.

II.

In den Wind ist es gesungen,
Daß ich ihr mein Leiden klage,
Die mein ganzes Herz bezwungen,
Und noch zwinget alle Tage.

Mir ist gleich der Nachtigall,
Die so viel vergeblich singet,
Und der selbst Verderben bringet
Ihrer Zauberstimme Schall.

Ei, was taugt in wilden Hainen
Bunter Vöglein süßes Schlagen?
Niemand wird ja dort den Kleinen
Dank für ihre Töne sagen.
Denn der Wald ist taub und kalt,
Ohne Dank und ohne Liebe,
Wie das wilde Weltgetriebe,
Worin Leid und Lied verhallt.

Walther v. d. Vogelweide.

III.

Als mein Herzlein wollte fliegen
Wie ein Falk in Freudigkeit,
Mocht' es doch sich nicht betrügen,
Denn es flog ja gar nicht weit;

Sondern eilig kehrt' es wieder
Hin zu ihr im raschen Flug,
Woher eben sein Gefieder
Es so ganz verstohlen trug.
Liebchen zürnt — sie hat vernommen
Meine kurze Flüchtigkeit,
Und bin wieder doch gekommen,
Ach, und flog ja gar nicht weit! —

Burkard v. Hohenfels.

IV.

In dem Walde süße Töne
Singen kleine Vögelein,
Auf der Haide blühen schöne
Blumen in der Sonne Schein.
Also blüht mein hoher Muth
Im Gedanken ihrer Güte,
Die da reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum dem Armen thut.

Treu ist aller Menschen Ehre,
Wohl ihm, dem sie Gott verleiht,
Sie ist jeder Tugend Lehre,
Schloß zu jeder Würdigkeit.

Ulrich v. Lichtenstein.

V.

Frühlingslied.

Haide, Feld, Wald, Anger, Aue
Kleiden Knospen, kleidet Gras,
Von der Lüfte süßem Thaue
Sind die Blumen alle naß,
Vögelein
Singen Lob des Maien Schein.

So sing' ich aus vollem Herzen
Von der guten Frauen Zahl,
Und vertreibe meine Schmerzen
Mit dem Lobe allzumal.
Weibesgüte
Giebt ein tugendreich Gemüthe.

Weibes Schöne, Weibes Ehre,
Weibes Güte, Weibes Zucht
Ist die beste Ehrenlehre,
Minneseel'ger Herzen Sucht.
Huld der Frau'n
Läßt das Schöne schöner schau'n.

Ulrich v. Lichtenstein.

Die Meerfrau.

Aus dem Dänischen des B. S. Ingemann.

Im klaren Mondenscheine
Zur späten Abendzeit
Saß in dem Boot der Kleine
Dem Vater still zur Seit'.

Da klingt's, als ob man riefe:
„Komm her, komm her, mein Kind,
In meiner Wellen Tiefe
Viel schöne Sternlein sind!

Und die will ich Dir geben,
Kommst Du zu mir sogleich,
Und willst Du mit mir leben
In meinem Himmelreich."

— „Hörst, Vater, Du das Singen,
Siehst Du das Mädchen dort?“ —
„„Sei ruhig, laß es klingen,
Das Boot nur schaukelt fort.““ —

Die Stimme sang: — „o eile,
Mein Bübchen, komme schnell!
Hier ist es schön, hier weile,
Hier scheint der Mond so hell.

Ihn geb' ich Dir zum Balle,
Auch goldne Sternelein;
Komm mit in meine Halle,
Sonst werd' ich böse sein.“ —

„Horch, Vater, laß uns lauschen,
Sie spricht: — „ich nehme Dich.“ —
„„Sei still, die Wellen rauschen,
— Komm, halt Dich fest an mich.““

Im klaren Mondenscheine,
Zur mitternächt'gen Stund',
Sank aus dem Boot der Kleine
In kühlen Meeresgrund. —

Englisch.

Herschels Teleskop.

Das berühmte 40füßige Teleskop W. Herschels war schon seit Jahrzehenden unbrauchbar, stand jedoch noch immer an seiner alten Stelle aufgerichtet. In der Stunde des astronomischen Jahrsanfangs 1840 versammelte J. Herschel die sämmtlichen Glieder der Familie in dem großen Teleskop, das dann sofort abgenommen und dessen Theile zu einem Denkmal zusammengestellt wurden; und aus dem Innern des Rohres erscholl, von allen Theilnehmern angestimmt, ein von J. Herschel zu diesem Zwecke verfaßtes Lied, das hier in deutscher Uebersetzung folgt.

Wir sitzen im alten Tubus gereiht,
Und Schatten umzieh'n uns vergangener Zeit.
Sein Requiem singen wir schallend und klar,
Indem uns verläßt und begrüßet ein Jahr.

Chor.

Fröhlich und luftbewegt singet, o singt,
Daß rasselnd der alte Tubus erklingt!

Wohl funfzig Jahr trotzt' er der Stürme Gewalt,
Nicht beugte der Nord seine hehre Gestalt.
Nun liegt er gesunken, wo hoch er einst stand,
Das suchende Auge zum Himmel gewandt.

Fröhlich und lustbewegt singet, o singt,
Daß rasselnd der alte Tubus erklingt!

Die Wunder, die lebendem Blick nie gestrahlt,
Sie waren hier einst in dem Spiegel gemalt.
Nicht deutet, nicht zählt sie der ird'sche Verstand,
Sie sind nur allein ihrem Schöpfer bekannt.

Fröhlich und lustbewegt singet, o singt,
Daß rasselnd der alte Tubus erklingt!

Hier wacht' unser Vater in eisiger Nacht,
Hier hat ihm vorweltlicher Lichtstrahl gelacht,
Hier half ihm die Schwesterlieb' treulich und mild,
Sie zogen vereint durch das Sternengefild'.

Fröhlich und lustbewegt singet, o singt,
Daß rasselnd der alte Tubus erklingt!

Dann legt er ihn nieder, so sanft er gekonnt,
Daß seine Kraft er im Sternenlicht sonnt.
Hier liegt er, ein harter Bissen, geweiht
Dem eisenverzehrenden Zahne der Zeit.

Fröhlich und lustbewegt singet, o singt,
Daß rasselnd der alte Tubus erklingt!

Sie wird ihn verzehren, ihr fällt er zum Raub,
Und sein Eisen und Erz wird Rost sein und Staub:
Doch ob auch Jahrhunderte rauschend vergeh'n,
Sein Ruhm wird noch in den Trümmern besteh'n.

Fröhlich und lustbewegt singet, o singt,
Daß rasselnd der alte Tubus erklingt!

Das alte Jahr scheidet, neu dämmert ein Jahr,
Gott mach' es so froh als das vorige war;
(Um unsre Gesundheit mag gnädig verleih'n
Er weniger Regen, mehr Sonnenschein).

Fröhlich und lustbewegt singet, o singt,
Daß rasselnd der alte Tubus erklingt!

Gott geb', wenn der Schluß dieses Jahres erscheint,
Daß All' er uns treffe in Liebe vereint,
Daß funfzig Jahr später, mit Segen bedeckt,
Noch Manchen von uns hier das Echo erweckt.

Fröhlich und lustbewegt singet, o singt,
Daß rasselnd der alte Tubus erklingt!

Das Wort.

(Nach Mistreß Hemans.)

Wir waren stets befreundet mit einander
Im Schatten und im Sonnenschein,
Seit jener Zeit, als wir voll Unschuld spielten,
Zwei frohe Kinder, im Kastanienhain;
Doch Kälte wohnt jetzt tief in Deinem Herzen,
Auf Deiner Stirne seh' ich Wolken ruh'n.
Wir waren stets befreundet mit einander,
Und trennt ein Wort, ein leichtes Wort uns nun?

Wir waren froh und heiter mit einander,
Wir lächelten bei jedem kleinen Scherz,
Denn warm ergoß sich ja der Hoffnung Quelle
Mit ihrem Freudenstrome in das Herz.

Doch ach, — das Lächeln floh von Deiner Lippe,
Seit dunkle Wolken auf der Stirn Dir ruh'n.
Wir waren froh und heiter mit einander,
Und trennt ein Wort, ein leichtes Wort uns nun?

Wir waren still und traurig mit einander,
Wir weinten bitt're Zähren auf das Grab,
Worin die Hoffnung unf'rer frühen Jahre
In ew'gem Schlummer sterbend sank hinab.
Wohl scheuchten jene Stimmen, die dort schweigen,
Die Wolken, die auf Deiner Stirne ruh'n.
Wir waren still und traurig mit einander,
O sage, sag' — was soll uns trennen nun? —

Die Zauberlaube.

(Nach Mistreß Hannah Moore.)

Geister in der Luft, gefällt
Euch der Lauben Schattenzelt,
Liebt ihr Stromes Murmeln auch,
Und des Zephyrs Schmeichelhauch,

Echo's Plaudern und den Schall
Liebestrunkner Nachtigall —
So kommt, luft'ge Geister ihr,
Euer Wohnungsort ist hier!

Wenn ihr grünen Rasen liebt,
Und ein Dach, das Schatten giebt:
Hieher, Elfen, hieher flieht,
Wo kein irdisch Aug' euch sieht.

Kommt und wandert jede Nacht,
Wenn der Mondstrahl freundlich lacht,
Bürstet früh dann von der Au'
Wieder weg den Silberthau.

Merkt euch, wo das Maaslieb glüht,
Wo das blau'ste Veilchen blüht,
Wo der schönste Hänfling singt
Und die Schlüsselblume blinkt.

Nehmt die größten Eicheln wahr,
Kostbar für die Elfenschaar:
Elfen, frei und fesselos,
Ruhen gern im Eichelnschooß.

Kommt, den Strauch euch zu erschau'n,
Wo die flinken Amseln bau'n,
Große Lust, sie auszuspäh'n,
Größ're, sein den Preis zu seh'n.

Kommt, an jener Laube wacht,
Habt auf alle Blumen Acht.
Solch' Geschäft ist edler Brust,
Ist der Elfen schönste Lust.

Sterbliche, von gröberm Kern,
Wo wir weilen, bleibet fern!
Wagt ihr's doch und stellt euch ein,
Seid von allen Lastern rein.

Thorheits Liebling, Mode-Thor,
Spiel, das Ehrsucht sich erkor,
Sclav der Leidenschaft und Macht,
Flieh' von hier, wo Frieden lacht! —

Eises Seele, Geizes Sohn,
Du, verhaßt vor Gottes Thron,
And'rer Noth zu lindern lern',
Oder fliehe, flieh' von fern! —

Auge, das nie Thränen weint,
Wenn die Traurigkeit erscheint,
Herz, das And'rer Mißgeschick
Nie bewegte, bleib' zurück!

Himmels Liebling, der du bringst
Willig dar, was du empfingst,
Du, der Vorsehung so gleich,
Gaben spendend, sorgenreich;

Ihr, die sanft die Thräne stillt,
Seufzer, der den Busen füllt,
Ihr, die ganz euch seid bewußt:
Wohlzuthun ist Himmelslust, —

Kommt ihr Wen'gen, tugendreich,
Meine Laub' ist offen euch!
Euch nur wölbte sich das Moos,
Feeen segnen euer Loos! —

Eine Betrachtung auf der See.

(Nach Thomas Moore.)

Sieh, wie bei des Mondes Lächeln
Sich hoch die kleine Welle hebt
Und glüht und schäumt bei Zephyr's Fächeln,
Dann murmelnd hin zur Ruhe schwebt.

So steigt der Mensch — vom Leid und Glücke
Ein Spielball — auf dem Strom der Zeit,
Erhebt sich stolz zwei Augenblicke
Und sinkt dann in die Ewigkeit.

Beständigkeit.

(Nach Thomas Moore.)

Glaube mir, wenn diese Jugendblüthe,
Die mit Wonne heut' ich noch geseh'n,
Morgen schwände, mir im Arm verglühte,
Wie die Gabe leicht erzürnter Feen:

Dennoch liebt' ich Dich, wie heute, immer
Mögen flieh'n die süßen Reize Dich —
Und es schlingen um die theuren Trümmer
Grünend noch des Herzens Wünsche sich.

Nicht die Schönheit, nicht der Glanz der Jugend,
Nicht Dein Aug', von Thränen unentweiht,
Zeigen Deiner Seele Kraft und Tugend,
Immer theurer macht Dich mir die Zeit.
O, das treue Herz liebt bis an's Ende,
Wie nach ihrem Gott, wenn er versinkt,
Mit demselben Blick die Sonnenwende
Ihre Grüße wie beim Aufgang winkt. —

Für Dich und für mich.

(Nach Thomas Moore.)

Verlacht nur dies Leben — doch seit ich's betreten,
Erschien es mir immer voll Freuden allein,
Und eh' man mir zeigt einen bessern Planeten,
Will nur mit der Erde zufrieden ich sein.

So lang' solcher Augen beredende Sterne,
Wie jetzt mich entzücken, die Welt hat für sich:
Laß immer sie sprechen von Welten der Ferne,
Doch Liebchen, die Erd' ist für Dich und für mich!

Wohl mögen zum westlichen Sterne oft dringen
Aus höheren Quellen Witz, Klarheit und Licht,
Dort wärmere Dichter die Nymphen besingen,
Doch wie ich Dich liebe, so lieben sie nicht.
So lang' meine Harfe noch Amor kann loben,
Und himmlisch begeistert sie tönet durch Dich:
Laß immer sie sprechen von Eden dort oben,
Doch Liebchen, die Erd' ist für Dich und für mich! —

Und wenn auf den Globen im Raume der Welten,
Wo Lächeln und Sonnenschein selten muß sein,
Vielleicht auch die eisigen Herzen was gelten,
So könnten wir ihnen wohl viele verleih'n.
Und denk', welche Seligkeit wär' es hienieden,
Wenn auf zu dem dunkeln Saturnus entwich
Ein Jeder, der haßte die Lust und den Frieden,
Und ließe die Erde für Dich und für mich! —

Die letzte der Rosen.

(Nach Thomas Moore.)

Die letzte der Rosen
Steht blühend allein,
All' ihre Gefährten,
Sie schliefen schon ein;
Nicht Blume noch Knospe,
Ihr freundlich verwandt,
Hat Seufzer und Blicke
Zurück ihr gesandt! —

Ich will dich nicht lassen
Verwelken am Strauch,
Weil alle schon schlafen,
Geh, schlafe du auch!
Doch sanft streu' ich nieder
Die Blätter so roth,
Wo ruh'n deine Lieben
Geruchlos und todt. — —

So schnell möcht' ich folgen,
Wenn Freundschaft verblüht,
Im Lichtkranz der Liebe
Der Schimmer verglüht,

Wenn Zeit treue Herzen
Der Freunde zerschellt,
Wer möchte dann weilen
Allein in der Welt? —

Nennt seinen Namen nicht.

(Nach Thomas Moore.)

Nennt seinen Namen nicht, laßt schlafen ihn im Schatten,
Wo kalt und ungeehrt jetzt seine Hülle ruht,
Und wie der Nachtthau fällt auf seines Grabes Matten,
So still und dunkel sei auch unsrer Thränen Fluth.

Doch wenn im Stillen auch des Thaues Tropfen fallen,
Sie schmücken doch sein Grab mit frischem Frühlingsgrün,
Und aus den Thränen, welche heimlich niederwallen,
Wird lang' Erinn'rung noch in unsern Herzen blüh'n!

Finden und Scheiden.

(Nach Thomas Moore.)

So warm wir uns trafen, so freundlich wir schieden —
Ich weiß nicht zu sagen, was schöner ich fand,
Den Blick des Willkommens voll sonnigem Frieden,
Die glühende Thräne, im Scheiden entbrannt. —
Die Trennung war himmlisch, und so das Vereinen;
Die Freude, der Kummer an Seligkeit reich.
Die Augen Cupido's im Lächeln und Weinen
Sind nicht wie die beiden Momente so gleich.

Das Erste war Morgenroth, schnell und entzückend,
Ein Schimmer der Freude, der kaum noch erblüht —
Das Letzte die Abendsonn', lächelnd entrückend
Das Licht, das am schönsten im Untergang glüht.
Das glückliche Finden, es trübten die Sorgen,
Daß nimmer bestehe solch' himmlisches Glück;
Doch hofften wir scheidend, es brächte uns morgen
Die selige Stunde des Findens zurück. —

Die Abendstunde.

(Nach Thomas Moore.)

Wie theuer ist sie mir, des Abends schöne Stunde,
Wenn in den stillen See versinkt der Sonne Schein;
Dann bringen Träume mir von andern Tagen Kunde,
Und die Erinnerung webt Seufzer für Dich ein.

Und wenn sich spielend dann mit Licht die Wellen malen,
So folgte westwärts gern dem gold'nen Pfade ich,
Und denke hoffend, jene lichten Himmelsstrahlen
Geleiteten vielleicht in's Land der Ruhe mich! —

Jetzt und einst.

Wenn ich sehe diese Augen funkeln
Voll von Hoffnung, Licht und Freudenschein,
Als ob nie ein Wölkchen könnte dunkeln
An dem Horizont, so hell und rein:
Denk' ich seufzend, wie von diesen Bogen
Schwinden würde jeder Strahl im Schmerz,
Und daß Scherz und Freuden es umflogen,
Dann vergessen wird das leichte Herz.

Denn die Zeit wird kommen mit Verderben;
Manche Hoffnung, mancher Freund bethört;
Liebe läßt dies Herz in Gluthen sterben,
Während jenes es mit Frost zerstört.
Jugend mag wie Schnee uns jetzt erscheinen,
Noch befleckt vom dunkeln Regen nicht,
Doch wenn Sorgen auf sie niederweinen,
Scheint sie nimmermehr so hell und licht! —

Aus Moore's Feueranbetern.

Wie schön, wie ruhig nah'n die sanften Stunden,
Wenn sich gelegt der wilden Stürme Wuth;
Wenn sterbend die empörten Wind' entschwunden,

Und Wolken, in der Sonne milder Gluth
Zerschmelzend, fort von Land und Wogen schweben,
Worauf des Friedens Strahlenschimmer ruht, —

So frisch, als ob der junge Tag so eben
Geboren würde auf des Meeres Schooß,
Wenn in des Wirbelwindes Macht gegeben

Sich ringen lichte Blüthenflocken los,
Die noch in reinen Lüften flatternd wallen,
Und dankbar für die Feier, still und groß,

Mit Balsam füllen rings die Aetherhallen;
Wenn jeder Tropfen, der auf Gräsern winkt,
Im Donnersturme auf die Flur gefallen,

So strahlend wie der Blitze Demant blinkt*),
Der ihren Flammen dankt sein Licht-Entstehen.
Wenn statt des einen Hauches niedersinkt

Der Hauch von tausend milder Lüfte Wehen,
Die Träger all' verschied'ner Düfte sind —
Als ob sich zu Vasallen ausersehen

Die schönsten Pflanzen alle einen Wind,
Den einzig sie zu ihrem Dienst bestellen,
Nur ihren Hauch zu tragen süß und lind! —

---

*) Ein köstlicher Edelstein Indiens, von den Alten Geraunium genannt, weil man ihn der Sage zufolge nur fand, wo ein Wetterschlag herabgefahren war. —

Wenn Sonnenstrahlen schlafen auf den Wellen,
Die blaue Fluth bald fällt, bald wieder steigt,
Und selbst das von dem Sturm geblieb'ne Schwellen

Dem vollen und doch stillen Wallen gleicht
Im Herzen Liebender, die neu beseligt,
Zu neu, als daß schon ganz die Unruh' schweigt. —

Worte des Marquis von Montrose.

O meine Lieb', ich bitte Dich, daß meine Welt, so klein,
Beherrsche niemals and're Macht, als Monarchie allein.
Wenn jemals die Verwirrung ruft Synoden, ordnungsleer,
In Deines Herzens Heiligthum, so lieb' ich Dich nicht mehr! —

Wie Alexander will ich sein und herrschen unumschränkt,
Weil meine Seel' ein halber Thron gewiß noch schwerer kränkt.
Dem sein Verdienst ist wahrlich klein und seine Brust verzagt,
Der Alles zu verlieren nicht um zu gewinnen wagt.

Denn wenn in Deines Herzens Reich, mir ganz geweiht von Dir,
Sich And're drängten, oder gar es theilten einst mit mir,
Verzagt' ich doch vor Amor nicht; ich jagt' ihn vor mir her,
Belächle spottend Deine Schuld — und liebe Dich nicht mehr! —

Doch ist Dein Handeln wie Dein Wort so treu und achtungswerth,
Verewigt meine Feder Dich, verherrlicht Dich mein Schwert;
Dann leit' ich Dich zum edlen Ziel auf Wegen hoch und hehr,
Und Lorbeern sammelnd auf Dein Haupt lieb' ich Dich mehr und mehr.

Die Schätze der Tiefe.

(Nach ***.)

Was ruht im Schatzgewölbe deiner Wogen,
Du rauschendes, geheimnißvolles Meer?
Sind's Perlen, Muscheln, bunt wie Regenbogen,
Sind's lichte Schätze, ungeseh'n und schwer?

Behalte deines Reichthums bunte Zier,
Wir fordern den nicht, dunkle See, von dir! —
Jetzt weilet Mehr in deinen tiefen Räumen,
Hochherz'ge Tapf're ruh'n an deiner Bruſt,
Sie hören nicht die wilden Waſſer ſchäumen,
Sie ruh'n im Schlachtendonner unbewußt;
Behalt dein rothes Gold, du ſtürmend Grab,
Wir fordern nur dir unſ're Treuen ab.

Denn Frauen Lieb' iſt hin zu dir gegangen,
Und über Männerhäupter rauſcht die Fluth,
Schwarz rollt ſie durch der Jünglingslocken Prangen —
Doch horch, ich rufe durch der Stürme Wuth:
Die Erde fordert ihren Schatz von dir,
Gieb, dunkle See, zurück die Todten ihr! —

Beim Begräbniß Sir John Moore's.

(Nach Lord Byron.)

Nicht hörte man Trommel noch Leichengeſang,
Als dem Wall ſeine Hülle wir gaben,
Und keines Soldaten Fahrwohlſchuß erklang,
Auf dem Platz, wo den Held wir begraben.

Wir ſenkten bei nächtlichem Dunkel ihn ein,
Das Gras mit dem Flintenſchaft wendend,
Bei des nebligen Mondes zitterndem Schein
Und der Leuchte, matt Strahlen uns ſpendend.

Ob unnütz kein Sarg auch die Bruſt ihm umſchließt,
Nicht Tücher noch Kiſſen ihn tragen:
Er liegt wie ein Held, der die Ruhe genießt,
Rund um ſich den Mantel geſchlagen.

Wir haben gebetet, doch viel war es nicht,
Und wir ſprachen kein Wörtchen der Sorgen,
Doch wir ſchau'ten dem Todten in's blaſſe Geſicht,
Und dachten bekümmert an Morgen.

Wir dachten, ihm häufend sein Bettchen vereint,
Sein Kissen auf einsamer Stelle:
Bald wandelt hierüber der Fremdling und Feind,
Und wir sind dann fern auf der Welle.

Leicht wird man Dich nennen, Geschiedener Du,
Dich schmäh'n hier an heiliger Stätte,
Doch kümmert's Dich wenig — Du schlummerst in Ruh'
In von Briten bereitetem Bette.

Als halb wir beendigt die Arbeit so bang,
Da mahnte die Glocke zum Schließen,
Und wir hörten im fernen Gewehrfeuerklang
Der Feinde beschleunigtes Schießen.

Wir senkten ihn langsam und kummervoll ein,
Wo frisch und blutig sein Tagwerk beschrieben,
Wir setzten ihm weder Grabschrift noch Stein;
— Mit seinem Ruhm ist allein er geblieben! —

Medora.

(Nach Lord Byron.)

In tiefer Seele, jedem Licht verhüllt,
Berg' ich ein süß Geheimniß als mein eigen,
Und wenn mein Herz Dir auch entgegenschwillt,
So zittert bald es doch zurück im Schweigen.

In seiner Mitte brennt ein Grabeslicht
Mit stiller, ew'ger Gluth, doch ungesehen;
Das Dunkel der Verzweiflung löscht es nicht,
Ob auch vergeblich seine Flammen wehen.

Gedenke mein! — o, geh' nicht unbewegt
Vorbei, wo meine Hülle deckt die Erde,
Der einz'ge Gram, den nie mein Herz erträgt,
Ist, wenn ich je von Dir vergessen werde.

Mein treu'stes, letztes Lied enteilt zu Dir, —
Weckt Tugend nicht des Mitleids sanfte Triebe? —
O so gieb Alles — eine Thräne mir,
Der erste, letzte Lohn für so viel Liebe! —

Geschrieben in ein Album.

(Nach Lord Byron.)

So wie ein Nam' auf kaltem Leichensteine
Den Wand'rer fesselt, der vorüber zieht:
So fess'le auch Dein Augenpaar der meine,
Wenn sinnend es dies einsam Blättchen sieht.

Und wirst Du einstmals diesen Namen lesen
In ferner Zeit, so weih' Erinn'rung mir,
Wie einem Todten, der Dir lieb gewesen,
Und denk', es ruht mein Herz begraben hier.

Der Gefangene von Chillon.

Nach Lord Byron.

Sonett auf Chillon.

Schutzgeist des Sinn's, den Ketten nicht umringen!
Du Freiheit! bist im Kerker doppelt licht;
Sind dort die Herzen deine Wohnung nicht,
Die deine Lieb' in Bande nur kann schlingen?

Und wenn sie deine Söhn' in Fesseln bringen,
Wo nie der Tag durch feuchte Mauern bricht,
Siegt Freiheit doch, die Märtyrkronen flicht,
Und ihrem Ruhm leih't jeder Hauch die Schwingen.

Chillon, dein Kerker ist ein heil'ger Ort,
Dein Boden ein Altar — er ward beschritten,
Bis seine Schritte ließen Spuren dort,

Als ob sie statt des Stein's in Rasen glitten,
Von Bonnivard! Sie mögen ewig sein,
Weil von der Tyrannei zu Gott sie schrei'n. —

Der Gefangene von Chillon.

Mein Haar ist grau, doch nicht die Zeit,
Nicht eine Nacht
Hat's weiß gemacht,
Wie's oft geschieht bei jähem Leid;
Gebeugt ist meine Gliederkraft —
Nicht Arbeit, schnöde Ruh' allein
Hat sie im Kerker hingerafft;
Denn Jener Schicksal wurde mein,
Für die verschlossen Erd' und Wind
Stets als verbot'ne Früchte sind.
Doch um des Vaters Glauben ja
War's, daß ich Tod und Fessel sah:
Des Vaters, den man sterben hieß
Für Lehren, die er nicht verließ,
Und dafür auch ward Kerkernacht
Zur Wohnung seines Stamm's gemacht.
Jetzt einer — waren sieben wir;
Ein Greis und sechs in Jugendmuth
Vollbrachten ihre Laufbahn hier,
Stolz trotzend der Verfolgung Wuth.
Den Glauben siegelten mit Blut
Im Felde zwei, der dritt' in Glut.

Des Vaters Tod traf sie vereint
Für ihren Gott, verschmäht vom Feind;
Indem man drei zum Kerker trieb,
Wovon nur dieser Trümmer blieb.

Es steh'n sieben Pfeiler von goth'scher Gestalt
In Chillon's Kerker tief und alt,
Dort steh'n sieben Säulen, grau und zerschellt,
Von einem gefangenen Lichtstrahl erhellt,
Der sonnengesendet vom Wege fällt,
Und einsam zwischen Riß und Spalt
Der starken Mauern niederwallt,
Am Boden kriechend, feucht und klein,
Wie eines Sumpfes Irrlichtschein.
In jedem Pfeiler, da ist ein Ring,
In jedem Ring ein Kettenstück.
Wohl ist das Eisen ein fressend Ding,
Im Fleisch hier blieb sein Zahn zurück
Mit Zeichen, welche nie vergeh'n,
Bis diese Augen nicht mehr seh'n
Den neuen Tag, der sie verletzt.
Ich zähle nicht die Jahre jetzt,
Seit aufging mir der Sonne Strahl,
Es schwand mir ihre lange Zahl,

Als meines Bruders Auge brach
Und ich zur Seit' ihm lebend lag.

Sie banden uns jeden an einen Stein,
Wir waren drei — doch jeder allein,
Wir konnten nicht eine Spanne geh'n,
Wir konnten einander in's Antlitz nicht seh'n;
Und war's, zeigt uns das bleiche Licht
Verzerrend nur ein fremd' Gesicht.
Und so zusammen — einzeln doch,
Das Herz voll Pein — die Hand im Joch,
Fern, was so hold die Erde bot,
War's doch ein Trost in uns'rer Noth,
Zu horchen auf des Andern Wort,
Und Tröster sein sich fort und fort
Mit neuer Hoffnung, altem Sang,
Und mit der Heldenlieder Klang;
Doch dieses auch ward kalt und lang,
Und matt ward uns'rer Stimme Schall,
Vom Kerkerstein ein Widerhall.
Ein harscher Ton, nicht frei und rein,
Wie früher er gewohnt zu sein.
Mir schien — vielleicht war's Phantasie —
Das waren uns're Stimmen nie.

Ich war der älteste der Drei,
Dem's Pflicht erschien, mit Heiterkeit
Den Andern sein zum Trost bereit.
Ich that's und jeder stand mir bei.
Dem Jüngsten, dem mein Vater hold,
Weil sein war meiner Mutter Brau',
Ihr schönes Auge, himmelblau,
Hatt' ich den wärmsten Theil gezollt.
Wohl mußt' es tief zum Herzen geh'n,
Das Vöglein in dem Nest zu seh'n.
Schön war er, wie der junge Tag,
(Als damals, wie der Adler frei,
Ich fand, daß schön der Tag doch sei),
Ein Tag des Pols, stets sonnenwach,
Bis daß entflieht der Sommer lind,
Dem, ewig hell, der Schlaf gebricht, —
Ein schneebedecktes Sonnenkind,
Und so auch war er rein und licht.
Mit frohem Sinn und leichtem Herz
Floß wie ein Bergquell niederwärts
Die Zähr' ihm doch bei And'rer Schmerz,
Der, wenn dafür ihm Hülf' gebrach,
Mit Grausen ihm zur Seele sprach.

Der and're, auch vom Sinn so rein,
War nur gemacht, ein Held zu sein;
Von starkem Bau und einem Muth,
Der Welten trotzt in Kriegeswuth,
Und freudig fällt in erster Reih',
Doch nicht erträgt der Kette Hohn,
Entsank sein Geist bei ihrem Ton;
— Ich sah's, er brach so still entzwei —
(So wär' auch meiner wohl entfloh'n,
Doch stärkt' ich ihn mit Muth zu Lieb'
Dem, was vom theuren Haus mir blieb).
Er war der Berge freier Mann,
Der jagend Wolf und Wild gewann;
Ihm schien der Kerker Schlund und Tod,
Gebund'ner Fuß die schlimmste Noth.

Bei Chillon's Mauern, tausend Fuß
Wohl tiefer noch, liegt Lemans See
Mit seiner Wasser mächt'gem Gruß.
Von Chillon's Zinnen, weiß wie Schnee,
Umgeben von der Wellen Band,
Sank einst so tief das Blei hinab.
So bilden doppelt Wog' und Wand
Den Kerker hier — ein lebend Grab.

Die Höhle, worin wir gebannt,
Lag tiefer, als der Wasserstand.

Die Fluth klang über uns mit Macht
Und pocht' und rauschte Tag und Nacht.
Ich hab' des Winter's Sprüh'n gefühlt
Durch's Gitter von dem Wind gespült,
Der froh in sel'ger Luft sich fühlt;
Da hat der Felsen selbst gezittert,
Ich sah sein Schüttern unerschüttert,
Denn freudig hätt' ich zugelacht
Dem Tod, der auch mich frei gemacht.

Mein zweiter Bruder, sagt' ich, sank,
Sein mächt'ges Herz verzehrte sich,
Und so verschmäht' er Speis' und Trank,
Nicht weil sie grob und kümmerlich;
Denn an des Jägers Kost gewöhnt,
Hat er dem Wohlschmack nie gefröhnt.
Statt Milch der Gemsen, süß und rein,
Goß man uns Grabenwasser ein,
Und gab uns Brod, wie's tausend Jahr
Bethränt schon von Gefang'nen war,
Seitdem der Mensch vom Menschen hart,

Dem Thiere gleich, gefesselt ward.
Doch ach, was gaben wir darauf?
Das rieb nicht Herz und Glieder auf!
Mein Bruder hatte ein Gemüth,
Das selbst im Palast wär' verglüh't,
Wo nicht die Freiheit er erwarb,
Zu streifen an der Felsenwand.
Doch warum zaudr' ich noch? — er starb.
Ich sah es, und war festgebannt,
Und konnte halten nicht sein Haupt,
Erreichen nicht die todte Hand.
Ich kämpft' umsonst, fast sinnberaubt,
Mein Joch zu sprengen mit Gewalt;
Er starb — man nahm die Kett' ihm ab
Und grub für ihn ein flaches Grab
In unsers Kerkers Thon, so kalt.
Ich bat, der Leich' ein Grab zu weih'n
Im Staub, begrüßt vom Tagesschein.
Wohl mocht's ein thöricht Wähnen sein —
Doch wühlt' es mir das Hirn entzwei:
Daß selbst im Tod sein Herz, so frei,
Nicht ruhig in dem Kerker sei.
Umsonst — man lachte kalt mich an
Und legte dort ihn nieder dann:

In dürrer Erde, blüthenbar,
Das Wesen, das so lieb uns war.
Darüber hing die Kett' herab,
Ein Monument für Mörders Grab.

Doch er, der Liebling und die Blum',
Seit er uns ward ein Heiligthum,
Der Mutter schönes Spiegelbild,
Vom ganzen Stamm das Herzblatt mild,
Des Vaters liebster Trost, und mir
Die letzte Sorge, schonend ihr
Mein Leben, daß einst seines frei,
Und jetzt nicht ganz so elend sei: —
Er auch, bislang noch unerschlafft
Durch eig'ne oder höh're Kraft,
Er auch ward matt, und Tag für Tag
Verwelkt' am Stamm er nach und nach.
O Gott! was ist es für ein Grau'n,
Der Menschenseele Flieh'n zu schau'n
In jeder Form, wie sie entwallt!
Ich sah sie schwinden einst in Blut;
Ich sah sie auf empörter Fluth
Wild kämpfen mit des Sturms Gewalt;
Ich sah der Sünde Schreckgestalt

Im Siechbett in der Grauen Wuth.
Das waren Greu'l — ein Weh war dies,
Nicht ihnen gleich — doch still — gewiß.
Er schwand so ruhig, matt und gleich,
So sanft geknickt, so himmlisch weich,
So thränenlos und doch so warm,
Um die er ließ im Herzen Harm.
Die Wange noch so rosig klar,
Daß sie ein Spott des Grabes war,
Von der sich still die Farbe stahl,
Wie eines Regenbogens Strahl;
Sein Aug', erhellt von solchem Licht,
Erleuchtend fast des Kerkers Schooß,
Und nicht ein Wort, ein Murren nicht,
Beklagend sein unzeitig Loos.
Ein klein Gespräch von bess'rer Zeit,
Ein kleines Hoffen, mir geweiht,
Denn ich war stumm, mir nur bewußt
Der nahe, größeste Verlust.
Dann wand das unterdrückte Ach
Der sinkenden Natur sich schwach
Und schwächer stets aus seiner Brust.
Ich horchte — hatte nichts gehört,
Ich rief, von wilder Furcht empört —

Ich wußt', es war umsonst — doch nein,
Furcht will nicht so beschwichtigt sein.
Ich rief und wähnt', es tönt' ein Klang,
Da bäumt' ich mich — die Fessel sprang,
Ich lief zu ihm, ich fand ihn nicht,
Ich starrt' in's Dunkel nur hinein,
Ich lebt' allein, ich sog allein
Den gift'gen Hauch des Kerkers ein!
Das letzte, liebste Glied zerbricht
Hier in der grausen Felsenwand,
Das zwischen mir und jenem Land
An meinen morschen Stamm mich band.
Es lagen beide Brüder mir
Todt auf der Erd' und unter ihr.
Ich nahm die Hand, sie lag erschlafft,
Ach! war so kalt auch meine doch —
Mir fehlte zum Bewegen Kraft,
Nur daß ich lebte, fühlt' ich noch;
Gefühl zum Wahnsinn — wenn man sieht,
Daß, was wir lieben, heimwärts zieht!
Was floh der Tod
Mich in der Noth?
Nicht hofft' ich mehr, doch glaubt' ich treu,
So hatt' ich vor dem Selbstmord Scheu.

Was dann und dort mit mir geſcheh'n,
Das war und bin ich nicht gewiß.
Erſt fühlt' ich Licht und Luft vergeh'n,
Dann auch die Finſterniß. —
Ich dachte n'cht, noch fühlt' ich — nein,
Denn zwiſchen Steinen war ich Stein,
Und war ſo viel bewußt mir kaum,
Als wie ein Fels im Nebelraum.
Umher war's öde, grau und bleich,
Es war der Nacht, dem Tag nicht gleich,
Es war auch nicht das Kerkerlicht,
So grau'nvoll für mein ſchwach Geſicht.
Doch Leere, die den Raum verſchlingt,
Und Feſtes, das nicht Platz bedingt.
Da gab's nicht Erde, Sterne, Zeit,
Nicht Wechſel, Gutes, Schlechtigkeit,
Nur Schweigen, nur ein Athmen ſtill,
Wie's weder Tod noch Leben will,
Ein See, in träger Ruhe Schooß,
Blind, ſtumm, bewegungs-, grenzenlos! —

Ein Strahl fiel in's Gehirn mir dann,
'S war eines Vogels Jubelklang,
Er ſchwieg, dann ſing er wieder an,

Den allerlieblichſten Geſang,
Und überraſcht und dankbarlich
Erfüllten meine Augen ſich
Und ſah'n für den Moment nicht klar,
Daß ich ein Sohn des Elends war;
Doch meine Sinne kamen leis
Und langſam wieder in ihr Gleis,
Da ſah ich wohl die Kerkerwand,
Mich haltend noch wie ſonſt umſpannt,
Auch ſah ich noch den Sonnenſtrahl,
Der ſich wie ſonſt herniederſtahl.
Doch durch die Spalte, wo er kam,
Kroch jenes Vöglein, hold und zahm,
— Noch zahmer ſelbſt, wie auf dem Strauch,
Ein Vöglein, blau beflügelt auch —
Und ſang mir ſolche holde Mähr,
Und that, als ob's für mich nur wär'! —
Ich ſah ein Gleiches nie vorher,
Und find' ein Gleiches nimmer hier:
Es ſchien gefährtenlos gleich mir;
Doch war's nicht halb ſo kummerſchwer,
Und mich zu lieben kam's zur Zeit,
Wo Keiner mehr mir Lieb' geweiht;
Gab, ſingend auf dem Felſenſtück,

Mir Denken und Gefühl zurück.
Mocht' es wohl frei schon lange sein?
Zerbrach für mich es seine Haft? —
Ach, kennend wohl Gefangenschaft,
Lieb' Vöglein, wünscht' ich nicht die Dein'!
Vielleicht auch war's vom Paradies
Ein Bote, der mir Trost verhieß;
Denn — Gott verzeih', was ich gedacht,
Was weinen, lächeln mich gemacht, —
Des Bruders Seele, wähnt' ich, sei's,
Zu mir herab sich schwingend leis.
Doch ach, es floh hinfort zuletzt,
Und daß es sterblich, wußt' ich jetzt;
Er würde nie geflohen sein,
Mich zwiefach lassend so allein,
Allein — der Leich' im Grabtuch gleich,
Allein — so wie ein Wölkchen bleich
Vereinzelt zieht im Sonnenschein,
Wenn klar ist rings die Luft umher;
Ein finstrer Blick der Atmosphär',
Der fruchtlos droht bei heit'rer Au'
Und stillen Lüften, ätherblau.

Ein Wechsel kam in mein Geschick:
Mein Wächter fühlte Mitleidsschmerz;
Ich weiß nicht, was bewegt sein Herz,
Da Weh nicht fremd war seinem Blick.
Doch war's so — meine Kette hing,
Wie sie zerbrach mit losem Ring;
Und Freiheit war's, der Zelle Gang,
Von jeder Seite geh'n entlang,
Und auf und ab, und hier und dort,
Und überwandeln jeden Ort,
Und einzeln um die Pfeiler dann
Rückkehrend, wo mein Weg begann,
Vermeidend nur mit meinem Schritt
Der Brüder rasenloses Grab;
Denn wähnt' ich, daß mein flücht'ger Tritt
Fiel auf ihr stilles Bett herab,
So ward mein Athem schwer und lang
Und mein gebroch'nes Herz so bang.
Ich fühlte leicht die Mauer aus,
Nicht wollt' ich fliehen dort hinaus;
Denn All' und Einen grub ich ein,
Die mich geliebt in dieser Zeit;
So wäre doch die Welt, so weit,
Mir nur ein großes Kerkerhaus.

Nicht Vater, Bruder, Kind war mein,
Nicht ein Gefährte meiner Pein.
Ich dachte dies und war beglückt,
Sonst wär' um sie mein Hirn verrückt;
Doch aufwärts klimmen wollt' ich gern
Zum Gitterfenster, in die Fern'
Noch einmal nach der Berge Höh'n
Mit still entzücktem Auge seh'n.

Ich sah sie an — sie waren's noch,
Verändert nicht, gleich mir, im Joch;
Ich sah den tausendjähr'gen Schnee,
Und tief die große, weite See,
Der blauen Rhone Fluthenschwall,
Die Ströme hört' ich rauschen all
Durch Fels und Busch im wilden Fall.
Ich hab' die weiße Stadt geseh'n,
Sah weiße Segel flatternd weh'n,
Und eine Insel lag noch da,
Die lächelnd mir in's Antlitz sah,
Die einzige so nah.
Ein klein grün Eiland war es blos,
Kaum wie mein Kerkerboden groß,
Doch standen hoch die Bäume d'rin,

Und Bergwind zog darüber hin,
Und bei ihm sah ich Wasser fließen,
Und auf ihm junge Blumen sprießen,
So schön von Farb' und Duft.
Der Fisch schwamm bei des Schlosses Wall,
Und Freude herrschte überall.
Der Adler schwang sich in die Luft;
So schnell sah in ihn niemals flieh'n,
Als wie mir's eben damals schien,
Und eine Thräne weint' ich da,
Und war bewegt — es ging mir nah',
Daß ich mich frei von Ketten sah!
Und als ich wieder stieg hinab,
Fiel meiner Höhle Dunkelheit
Mir auf das Herz wie schweres Leid.
Es war, als ob ein frisches Grab
Zu meiner Rettung sei bereit;
Doch meinem Blick, zu glanzbedroht,
War solche Ruhe wieder noth. —

Vielleicht sind's Tage, Mond' und Jahr',
Ich zählte nicht — ich nahm nichts wahr,
Ich hatte nicht die Hoffnung mehr,
Den Blick zu heben, trüb' und schwer.

*

Dann kam man endlich, gab mich frei;
Ich fragte nicht, warum, woher?
Es war zuletzt mir einerlei,
Ob frei — ob ich in Fesseln blieb,
Denn die Verzweiflung ward mir lieb.
Und wie man nun nach langer Zeit
All' meine Banden warf zur Seit',
War dieser Mauern feuchter Stein
Mir schon Asyl — und gänzlich mein;
So daß mir's schien, man trieb mich aus
Zum zweiten Mal vom Heimathshaus.
Mit Spinnen hatt' ich Bund gemacht,
Sah Mäuse froh im Mondenschein,
Und sollt' ich minder fühlend sein?
Ich war ja ihnen hier gesellt
Und über sie als Fürst gestellt,
Der tödten konnt' — und wunderbar —
Wir lernten friedlich leben gar, —
Selbst Freunde sein, die Kett' und ich;
So machte langer Umgang mich,
Daß ich, als meine Freiheit kam,
Sie hin mit einem Seufzer nahm.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Verbesserungen.

Die Entfernung der Verfasserin vom Druckort mag als Entschuldigung für die nachstehenden Druckfehler gelten.

S. 44 Z. 4 v. o. den Shah-Mameh st. der Shah-Nameh
= 45 Z. 2 v. u. } l. Schiras st. Shira's
= 46 Z. 7 v. u. }
= 129 Z. 7 v. u. }
= 61 Z. 8 u. 6 v. u. } l. Convolvel st. Conrolnel
= 63 Z. 14 v. o. }
= 75 Z. 7 v. o. l. nächtigen st. mächtigen
= 81 Z. 2 v. o. l. wurden st. werden
= 95 Z. 1 v. o. l. zu st. die
= 101 Z. 4 v. o. l. Leid st. Lied
= — Z. 3 v. u. l. lieb- st. lied-
= 139 Z. 9 v. o. l. Sammetkleidchen st. Sommerkleidchen
= 152 Z. 2 v. o. l. lichtumglänzten st. lichtumgränzten
= 190 Z. 5 v. u. l. werfen st. warfen
= 191 Z. 2 v. o. l. Mai st. März

S. 220 Z. 8 v. o. l. Sinns st. Seins
= 221 Z. 3 v. u. l. Eh' st. Ehe
= 238 Z. 6 v. u. l. Nur st. Und
= 262 Z. 4 v. o. l. siegend st. singend
= 264 Z. 5 v. o. l. seh st. sah
= 274 fehlt die Ueberschrift: Zum Empfang J. M. der Königin von Hannover am Gesundbrunnen zu Nehburg.
= 281 Z. 5 v. u. l. gab es hin für eine st. tauscht es ein mit einer
= 293 Z. 3 v. u. l. Bis einst st. Laß das
= 303 Z. 1 v. u. l. Schmerz, dich treffend, st. Schmerz dich, treffend.
= 315 Z. 5 v. o. l. Bourry st. Beurry
= 317 Z. 5 v. u. l. Schäferkind st. Schäferskind
= 326 Z. 5 v. o. l. Mein st. Nein
= 342 Z. 8 v. o. l. segenreich st. sorgenreich

Noch ist zu bemerken, daß S. 15 die letzte Strophe nebst den beiden S. 16 folgenden einen besonderen Absatz des Gedichtes bilden.